Bignon

Geschichte des Kaiserreiches.

Geschichte

Frankreichs unter Napoleon.

Zweite Periode.

Von

dem Frieden zu Tilsit 1807 bis 1812.

Von

M. Bignon.

„Ich fordere ihn auf, die Geschichte
„der französischen Diplomatie von 1792
„bis 1815 zu schreiben."
Testament Napoleons.

Deutsch

von

L. v. Alvensleben.

Fünfter Band.

Meißen,
bei F. W. Goedsche.
1839.

Erstes Kapitel.

Gebietsabtretungen des Kaisers. — Sorgfalt des Kaisers, den Voreiligkeiten seiner Agenten Einhalt zu thun. — Unparteilichkeit des Kaisers zwischen Frankreich und dem Königreiche Italien. — Schonung gegen die in fremden Diensten stehenden Franzosen bei ihrer Rückkehr nach Frankreich. — Sorge für den Wohlstand der neuerdings dem Kaiserreiche einverleibten Länder. — Römische Staaten. — Holland. — Der Herzog von Placenz, Statthalter des Kaisers in Holland. — Organisation Hollands. — Strenge Vollziehung der Maßregeln gegen die englischen Waaren. — Neigung des Herzogs von Placenz, die Strenge des Kaisers zu mildern. — Besonderer Zweck der Eroberungen Napoleons. — Contrast zwischen seiner Handlungsweise und der der übrigen Fürsten gegen die neuen Eroberungen. — Innere Angelegenheiten. — Decret, welches die Erklärung des Clerus von 1682 als Staatsgesetz aufstellt. — Decret wegen der Staatsgefängnisse. — Errichtung von Häusern zur Aufnahme von sechshundert Töchtern von Militärs. — Verwaltung. — Verwaltung der Civilliste des Kaisers. — Bank von Frankreich. — Finanzen. — Gegenseitige Stellung Frankreichs und Englands. — Das Budget beider Länder verglichen.

In den Augenblicken, in welchen das politische Leben des Kaisers die größte Aufmerksamkeit erregt, findet

man eine Art Erholung, wenn man sieht, daß er sich bei den kühnsten Unternehmungen mit minder wichtigen Dingen und weniger ernsten Interessen beschäftigt. Nachdem er an die von ihm besiegten Mächte große Forderungen gestellt, zeigte er seinerseits großen Eifer, Alles wieder abzutreten, was mit Frankreich nicht vereinigt werden sollte. Zu Anfang des Jahres 1810 beschloß er, an die Großherzoge von Würzburg und Baden, so wie an das Haus Nassau Einiges abzutreten, und empfahl seinem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, er möchte sich beeilen, mit diesen Fürsten Verträge zu schließen, „um,“ wie er sagte*), „mit dem 1. April nichts mehr in diesem Theile von Deutschland zu haben.“

Bei der Anordnung der allgemeinen Angelegenheiten vergaß er die Familien und Personen nicht, welche Rechte auf sein Wohlwollen oder seine Liebe hatten. Indem man das Großherzogthum Frankfurt stiftete, setzte man der Familie des Fürsten Primas 400,000 Livres Renten aus**). Im Großherzogthume Baden ließ er für die Abtretung der Grafschaft Nellenburg***), an dieses Land die Pension erhöhen, welche die Erbgroßherzogin, Prinzessin Stephanie bezog.

Eben so wenig vergaß der Kaiser die entthronten Fürsten. Am 24. April verlangte er Erkundigungen, um dem ehemaligen Könige von Sardinien eine feste Unterstützung zusichern zu können.

---

*) Brief an den Herzog von Cadore, vom 11. Februar 1810.

**) Brief vom 12. Februar.

***) Brief vom 26. Februar.

Er vollbrachte eine Handlung der Politik, und nicht der Großmuth, als er seine diplomatischen Agenten beauftragte*), den Fürsten des Rheinbundes mitzutheilen, daß er es ihnen Dank wissen würde, wenn sie die noch auf den Gütern der Fürsten Metternich und Schwarzenberg ruhende Sequestration aufhöben.

Die Gelegenheit, sich gegen England artig zu beweisen, bot sich selten, doch ergriff er sie stets mit Eifer. Den Beweis davon finden wir in mehrern Briefen, namentlich in einem vom 26. Juni: „Lassen Sie dieser Engländerin, welche ihren Mann auf dem Continente suchen will, Pässe ausstellen**).“

Als Canning an den Herzog von Cadore geschrieben hatte, um ihm einen seiner Landsleute, Palmer, zu empfehlen, befahl der Kaiser sogleich, denselben nach England zurückbringen zu lassen, indem er Canning versicherte, es habe ihn gefreut, ihm etwas Angenehmes zu erweisen***).

Obgleich der Kaiser die Fürstenthümer und Ländereien, welche der Krieg zu seiner Verfügung gestellt hatte, nicht umsonst abtrat, wenn er mit den begünstigten Fürsten eine Abtretung von Domainen oder die Zahlung gewisser Summen stipulirte, zeigte er sich doch hinsichtlich der Bedingungen, welche er stellte, nicht unbeugsam, und verschloß den Reclamationen seiner Schuldner nicht immer sein Ohr. „Ich bewillige,“ schrieb er****), „den von Baiern gewünschten Erlaß

*) Brief vom 25. März.

**) Brief vom 26. Juni.

***) Brief vom 13. October.

****) Brief vom 14. October.

von elf Millionen. Ich verlange blos, daß es die Verpflichtung erfülle, die ich übernommen habe, der Stadt Regensburg zum Wiederaufbau der Häuser eine Million auszuzahlen.“ Es handelt sich hier um die Häuser, welche bei der Einnahme dieser Stadt im Feldzuge von 1809 zerstört wurden.

Als die Explosion eines französischen Pulverwagens, welcher durch Eisenach fuhr, in dem nämlichen Jahre großen Schaden verursacht hatte, gab der Kaiser sofort Befehl, den Einwohnern, welche durch die Explosion gelitten, Schadenersatz zu gewähren.

Bei allen Fragen, wobei die Ehre betheiligt sein konnte, gegen Beleidigungen empfindlich, zögerte der Kaiser auch nicht, das Unrecht seiner Agenten anzuerkennen, wenn sie eine unzeitige Empfindlichkeit zeigten. Als ein Consul in Algier wegen einer Sache ohne wirkliche Wichtigkeit mit dem Dey Streit gehabt hatte, tadelte der Kaiser ihn laut. „Mein Agent scheint mir sehr strafbar*); er sollte wegen Kleinigkeiten meine Interessen nicht in Gefahr bringen. Ich will mich nicht um solcher Albernheiten willen mit dem Dey entzweien.“ Hier bietet sich ein sonderbarer Vergleich. Wer sollte es glauben? Die ältere Linie der Bourbons zeigte sich minder willfährig und nachgiebig, als Napoleon bei all seiner Macht. Wahrscheinlich hätte der Kaiser Algier nicht wegen eines Schlages mit einem Fächer erobert, oder selbst wegen einer Bewegung, welche damit drohte. Es ist aber auch wahrscheinlich, daß der Dey sich nicht geweigert haben würde, ihm

---

*) Brief vom 14. Juni.

eine vernünftige Genugthuung zu geben, wenn er es verlangt hätte.

So wie der Kaiser es nicht geduldet hätte, daß Fremde seinen Agenten übel begegneten, wollte er dies auch seinen Agenten nicht gegen Fremde und vorzüglich gegen eine befreundete Macht gestatten. Der General Rapp, welcher in Danzig commandirte, hatte in Folge eines unbedeutenden Streites mit dem russischen Consul, welcher dort residirte, den Fehler begangen, dem Consul einen unziemlichen Brief zu schreiben. Der Kaiser ließ ihm deshalb heftige Vorwürfe machen. „Wie Unrecht auch der Consul haben konnte*), ziemte es doch einem Gouverneur nicht, ihm so zu schreiben; es lag darin Thorheit**)." Der Herzog von Vicenza berichtete in Petersburg die Mißbilligung, welche das Benehmen des General Rapp gefunden hatte.

Mit Recht macht man dem Kaiser die unbestimmte Ausdehnung zum Vorwurf, welche er den Grenzen Frankreichs gab. Gleichwohl wies er öfters die dargebotene Gelegenheit zurück. Als der Pascha von Berat sich erbot, ihm den Besitz der Forts von Wallonien zu verschaffen, ließ der Kaiser zur Antwort geben, er wünsche nicht die Erwerbung dieser Forts. „Das hieße," sagte er***), „mich mit der Pforte in Krieg bringen." Uebrigens befahl er, den Pascha gut zu behandeln und in Konstantinopel zu unterstützen.

---

*) Brief vom 10. August.

**) Die Herausgeber der Memoiren dieses Generals suchen ihn zu rechtfertigen, doch ohne ein Wort von seinem Briefe an den russischen Consul zu sagen, worin sich gleichwohl der Grund findet, der die gerechte Unzufriedenheit des Kaisers erregte.

***) Brief vom 28. Mai.

Eine Commission, welche zur Regulirung der Grenze zwischen Frankreich und dem Königreiche Italien niedergesetzt war, hatte ohne Zweifel dem Kaiser einen Gefallen zu erzeigen geglaubt, wenn sie eine zum Vortheile Frankreichs sehr ausgedehnte Grenzlinie zöge. „Die Commission*), schrieb der Kaiser, „hat die Sache zu hoch genommen; sie schlägt nichts Geringeres vor, als einen Theil von Modena Frankreich einzuverleiben, um eine Straße zu erhalten, welche mit der von Modena und Pistoja zusammentrifft, wodurch die Städte Reggio und Modena vereinigt würden. Ich kann solche Ideen nicht gut heißen." Er bezeichnete sodann eine vernünftigere und mit den Interessen des Königreichs Italien überinstimmendere Abgrenzung.

Nach dem Wiener Frieden hatte der Kaiser, wie wir schon bemerkten, allen Franzosen, welche bisher in den östreichischen Heeren gegen ihr Vaterland dienten, eine Amnestie bewilligt, doch unter der Bedingung, daß sie binnen einer bestimmten Zeit nach Frankreich zurückkehrten. Um nicht Menschen, welche meistens kein anderes Vermögen als ihren Degen hatten, ins Elend zu stürzen, ließ er sie wissen, daß die Offiziere bis zum Grade der Capitaine, die Unteroffiziere und Soldaten in der französischen Armee denselben Grad erhalten sollten, den sie in Oestreich hatten. „Es gibt selbst," fügte der Kaiser hinzu**), „lothringische Offiziere, denen ich ohne Schwierigkeit den Grad von Brigadegeneralen bewilligen würde. Das Geschehene vergessend,

---

*) Brief vom 3. November.

**) Brief vom 24. November.

habe ich zum Zweck, Alles, was Franzose ist, nach Frankreich zurückkehren zu lassen."

Was in dem Benehmen des Kaisers gefällt und rührt, ist, daß allen seinen Handlungen ein französisches Gefühl zum Grunde liegt. Oft bemerkt man dabei selbst einen Gedanken von Menschlichkeit. Den unlängst erworbenen Ländereien widmet er seine Aufmerksamkeit, wie dem alten Frankreich, ja er verwendet eine besondere Sorgfalt darauf, um das Ungemach des ersten Augenblicks zu mildern, und sie an das Kaiserreich zu fesseln. Diese Absicht gibt sich bei den geringfügigsten Umständen kund. Da ihm der Aufenthalt der Königin von Etrurien in Nizza nicht gefiel, sagte er: „Diese Fürstin würde in Rom sehr gut leben*). Ich werde ihr ein Haus geben, und da sie vier bis fünfmalhundert tausend Francs Einkünfte hat, wird der Aufwand, den sie in Rom macht, für diese Stadt von Nutzen sein."

Wenn ein Mensch wegen des Ehrgeizes, über eine große Menge Völker zu herrschen, entschuldigt werden könnte, so wäre es gewiß der, welcher, indem er das Oberhaupt dieser Völker wurde, sich sogleich damit beschäftigt, ihnen den Grad von Wohlstand zu verschaffen, welchen die Beschaffenheit der Zeiten und der allgemeine Zustand der politischen Welt gestattete. Dies war nun ohne Widerrede die Rolle des Kaisers Napoleon; dies seine Gesinnungen und Werke. Man könnte sagen, und diese Bemerkung haben Männer gemacht, welche viel in seiner Nähe lebten, daß er bei seinen Eroberungen ebensowohl zum Zweck hatte, sei-

---

*) Brief vom 31. December.

nem Geiste Uebung, als seiner Eigenliebe Genuß zu verschaffen. So wie sich Frankreich um einen Staat oder eine Provinz vergrößert, beschäftigt sich der Kaiser ganz mit dem, was auf sein neues Besitzthum Bezug hat. Die Neuheit der Gegenstände selbst gibt seiner unermüdlichen Thätigkeit einen kräftigeren Aufschwung. Wir sehen 1810 davon den Beweis an den römischen Staaten und an Holland. Diese beiden Länder fordern Ansichten und Maßregeln verschiedener Art. Der Kaiser begreift vollkommen, was für jedes paßt.

Zuerst war die Aufmerksamkeit des Kaisers in den römischen Staaten auch darauf gerichtet, Rom und seine Umgegend gesünder zu machen, die Pontinischen Sümpfe auszutrocknen und zu nützlichem Anbau geeignet zu machen*). Sieben Fragen werden vom Kaiser aufgestellt und der Prüfung einer Commission übergeben**), welche sich im Laufe des Octobers an Ort und Stelle versammeln soll.

Schon jetzt scheint der Boden der Umgegend von Rom zum Anbau der Baumwolle geeignet, und dieser durch eine Prämie aufgemunterte Anbau bietet im Jahre 1810 selbst ein wichtiges Resultat***).

---

*) Brief an den Minister des Innern, datirt vom 25. Juli.

**) Diese Commission, bei welcher der Senator Fossombroni den Vorsitz hatte, bestand aus sehr verdienstvollen Gelehrten, wie Prony, und einigen im Studium und der Ausübung des Landbaues sehr ausgezeichneten Männern.

***) Schon 1810 erbaute man 100,000 Kilogramme Baumwolle.

Es werden Fonds zur Erhaltung und Wiederherstellung der Denkmäler in den Kirchen angewiesen, wofern sie nur einigen Werth hinsichtlich der Kunst, der Geschichte oder des Alterthums hätten.

Da die schönen Künste den Hauptruhm des neuen Rom ausmachen, wird dieses edle Erbtheil in Napoleons Händen nicht untergehen. Der Akademie von St. Lucas wird eine jährliche Dotation von 100,000 Francs bewilligt. Die Schulen, welche von dieser Akademie abhängen*), erhalten eine zweckmäßigere Organisation. Canova wird zum immerwährenden Director derselben ernannt.

Was besteht, wird verbessert; was noch nicht besteht, wird geschaffen. Der botanische Garten erhält eine merkliche Vergrößerung.

Die Musivschule war in enge und feuchte Gebäude verwiesen; sie wird in ein geräumiges Local verlegt, welches ehedem das Inquisitionsgericht inne hatte. Hier lehrt man unentgeltlich die interessante Kunst, die vergänglichen Meisterwerke der Malerei zu erhalten. Es werden Preisbewerbungen eingeführt und für die geschicktesten Zöglinge Preise ausgesetzt.

Die Verwaltung beschäftigt sich nicht minder mit den materiellen Interessen dieser Stadt, und besonders mit der Gesundheitspflege. Die mit Einsicht angeordnete Vertheilung des Wassers erhielt neue Verbesserungen, welche auf das vollkommenste für die Rein-

---

*) Diese Schulen bestanden aus sechszehn Lehrstühlen, welche nach den verschiedenen Arten und Stufen des Unterrichts vertheilt waren.

lichkeit der Stadt und das Bedürfniß der Einwohner sorgten.

Gut geleitete Arbeiten entdecken in Rom selbst die Reichthümer, welche man vergraben ließ. Die Aufgrabungen erreichen in kurzer Zeit den Fuß der Statue des Jupiter-Stator, und ein Theil des Capitols erhält seine ursprüngliche Gestalt wieder.

Weit entfernt, auf die Fortschritte eifersüchtig zu sein, welche in den neuen Departements sichtbar werden, schickt ihnen das alte Frankreich Maschinen zur Gründung oder Vervollkommnung der Manufacturen; es machte die Bevölkerung Roms mit einer Quelle des Wohlstandes bekannt, von der sie nichts wußte, mit der Arbeit, und diese unter ihren Kirchenfürsten müßige Bevölkerung staunt selbst über die Thätigkeit, deren sie fähig geworden ist. Für das Alter und die Armuth, denen Arbeit unmöglich ist, hat die Verwaltung, statt des Almosens der Klöster, Wohlthätigkeits-Bureaus und Bettelei-Depots errichtet.

Aber nicht auf den Umkreis der Stadt beschränkt die Verwaltung ihre Sorge; ähnliche Verbesserungen werden im ganzen Umfange der beiden Departements von Rom und des Trasimenus vorgenommen.

Eine andere Lage, andere Bedürfnisse verursachten dem Kaiser in Holland mehr Mühe. In Rom hatte eine Dotation von funfzig Millionen in Domainen zur Rückzahlung der Staatsschuld hingereicht; mit Holland war es weit schwieriger. Die Vereinigung dieses Landes, welche in politischer Beziehung auf die öffentliche Meinung einen ungünstigen Eindruck machte, war in finanzieller Hinsicht noch weniger glücklich. Obgleich die Abgaben hier außer allem Verhältniß waren, über-

stiegen doch die jährlichen Ausgaben die Einkünfte, und der König Louis hatte sie nur vermittelst einer Anleihe gedeckt.

Die holländische Schuld bestand aus einer Menge verschiedenartiger Titel und Anleihen zu verschiedenen Interessen. Der Kaiser wollte Alles sehen, Alles kennen lernen; er wollte den Ursprung dieser ungeheuren Schuld, die das Land nie hätte tilgen können, umständlich entwirren. Er ließ sich deshalb über alle Theile derselben Rechnungen und Berichte vorlegen, denen viele Documente beigefügt waren. Nachdem er sie durchlaufen hatte, übergab er sie seinem Minister des Schatzes. „Ich sende Ihnen vielen Plunder; aber diese Leute wissen, daß wir für sie arbeiten; sie werden mir meine Geduld Dank wissen.“ Im Ganzen war Holland zur Zeit der Abdankung Louis in so großer Verwirrung, daß es für dies Land ein Glück war, daß es mit Frankreich vereinigt wurde. Es hatte weit mehr Vortheil dabei, sich mit einem großen Reiche zu verschmelzen, als, wie alle schwache Staaten, den Launen der Mächte ersten Ranges und der Veränderlichkeit dieser Launen ausgesetzt zu sein. Ueberdies unterlag es dem Gewichte einer besondern Regierung, welche seinen Lasten nicht gewachsen war. Die Schuld, die es von Schuldnern zu fordern hatte, welche zahlungsunfähig geworden, war um zwei Drittel herabgesetzt, und bei dem übrigen Drittel wurde es mit einem Verluste von funfzig Procent bedroht, und es blieb ihm also für seine Trümmer kein anderes Mittel der Rettung, als die Vereinigung mit Frankreich.

Der Kaiser schätzte die holländische Nation. Er glaubte vor Allem, sich ihr Vertrauen erwerben zu

müssen, und schickte als seinen Generalstatthalter den Mann hin, der am geeignetsten war, dieses Gefühl einzuflößen; dies war der Erzschatzmeister le Brun, Herzog von Placenz, ehrwürdig durch sein Alter, und eben so durch seinen Geist als durch sein artiges Benehmen ausgezeichnet. „Mein Vetter," sagte der Kaiser zu ihm, „Holland hat seinen König verloren; reisen Sie ohne Verzug ab, trösten Sie die Holländer, indem Sie mit ihnen seufzen." Der Herzog von Placenz schützte sein Alter vor, um den schwierigen Posten eines Statthalters des Kaisers abzulehnen, doch seine Entschuldigungen wurden nicht gehört. Napoleon bestand auf seinen Willen, und wiederholte mehrmals: „Sie sind der Mann, den ich in Holland brauche." Dieser kitzliche Auftrag konnte auch nicht besser vollzogen werden.

In den Augen des Kaisers ist das wichtigste aller Interessen in Holland die Marine. Der Marine widmet er daher seine erste Sorge, indem er die Kosten derselben zu sichern sich beeilt, und sie nicht nur erhalten, sondern erweitern und entwickeln will. Da ihm die Seeverwaltung Hollands sparsamer scheint, als die Frankreichs, erklärt er *), daß er sie beizubehalten beabsichtige. Außer der Wiederausrüstung der in den Häfen befindlichen Schiffe befiehlt er auch die Erbauung von fünf Schiffen, zwei Fregatten und zwei Briggs, weil er, wie er sagte, im Jahre 1811 in Holland neunzehn Kriegsschiffe haben will, nämlich sieben in Helvoetluys und zwölf in Texel.

Was dem Kaiser auch seit dem ersten Augenblicke

---

*) Brief des Kaisers an den Herzog von Placenz, seinen Generalstatthalter.

auffällt, ist das Mißverhältniß der Abgaben, welche auf Holland lasten, zu denen, welche die übrigen Departements Frankreichs entrichten. Mit Ordnung zu Werke gehend, setzt er in Amsterdam einen Liquidationsrath nieder*), um den Zustand der holländischen Schuld darzuthun, und wegen der Schwierigkeit, die Verwaltung der neuen Provinzen der der französischen Departements gleich zu machen, verleiht er ihnen eine provisorische und temporäre Organisation, welche geeignet ist, ihre künftige Verschmelzung mit dem Kaiserreiche vorzubereiten. Ein kaiserliches Decret**), welches funfzehn Spalten des Moniteur anfüllte, umfaßte alle Zweige der Regierung überhaupt, die Civilverwaltung, die Gerichtsordnung, die Armee, Marine und Finanzen. Obgleich es in dem letztern Dienste nicht möglich war, eine völlige Aenderung zu bewirken, sollte doch das Decret, welches das frühere System fest beibehielt, „im Jahre 1811 solche Erleichterungen einführen, daß die Abgaben, welche die neuen Departements zu entrichten hätten, viel geringer wären***), als die, welche sie für die vorhergehenden Jahre bezahlt hatten." In der That wurden mehrere der alten Abgaben förmlich aufgehoben, und dennoch war das Gleichgewicht zwischen Holland und Frankreich noch lange nicht hergestellt. Frankreich hatte bei einer Bevölkerung von mehr als vierzig Millionen Seelen damals gegen neunhundert Millionen jährlicher Auflagen, sowohl an Abgaben für den Verbrauch, als

---

*) Decret vom 23. September 1810.

**) Decret vom 18. October 1810.

***) Eingang zum Decret vom 18. October.

an Grundsteuern, und Holland mußte bei weniger als zwei Millionen Einwohnern noch mehr als sechzig Millionen an Abgaben bezahlen, welche hauptsächlich auf dem Verbrauche ruhten.

Weniger verschwenderisch, als seine Brüder Joseph und Hieronymus, hatte doch der König Louis eine große Menge Dotationen mehr als Gunst, wie als Belohnung für wirkliche Dienste ausgetheilt. Der Kaiser zögert nicht, sie zu annulliren. „In einem mit Schulden belasteten Lande darf man sich so etwas nicht erlauben. — Der König hatte nicht das Recht, zu geben, was ihm nicht gehörte*), weder von den Domainen der Krone, noch von denen des Staates.“

Ueberhaupt liebte es der Kaiser nicht, etwas von diesen Domainen zu trennen. Als der Generalstatthalter ihm auf den Antrag der holländischen Behörden vorschlug, über mehrere Besitzungen der königlichen Güter zu verfügen, verweigerte Napoleon seine Zustimmung. „Ich werde,“ antwortete er ihm**), „das Schloß Loo bis auf neuen Befehl behalten. Ich habe eben so wenig Eile, das Haus des französischen Gesandten, als den Palast du Bois zu geben. Als Sie diesen Brief schrieben, hatten Sie einen Augenblick der Großmuth.“

Die Hauptschwierigkeit, auf welche der Kaiser in Holland stieß, war die Anwendung seiner Gesetze über die englischen Waaren. Die durch seine Decrete vorgeschriebenen Maßregeln, deren Strenge man unter Louis Herrschaft nicht sehr gefühlt hatte, mußten nach

*) Brief vom 17. Juli an den Herzog von Cadore.
**) Brief an den Herzog von Placenz, vom 11. August.

der Vereinigung mit Frankreich völlig in Ausübung kommen. Der Generalstatthalter erhielt Befehl, ohne Verzug die vermöge des Tarifs schuldigen funfzig Procent zu erheben. Fast bereute es der Kaiser, daß er nicht die Waaren selbst hatte mit Beschlag belegen lassen, denn nach seinem Dafürhalten waren die Holländer nicht die Eigenthümer, sondern nur die rechtmäßigen Besitzer und Bewahrer derselben für Rechnung Englands *)." Als der Generalstatthalter in seiner Correspondenz begreiflich zu machen suchte, daß es gut sein würde, wenn man gegen Holland mehr Schonung zeigte, wunderte sich der Kaiser, daß ein Mann von seiner Erfahrung sich durch den vorgeblichen Schrecken der Einwohner beunruhigen lasse **). „Sie sprechen von ihren Klagen, von ihren Besorgnissen, von ihrer Unzufriedenheit. Sollten die Holländer mich für ihren Großpensionär Barnevelt halten **)? Ich werde thun, was zum Wohle meines Reichs dient, und das Geschrei unsinniger Menschen soll mich nicht abhalten."

Als ein Holländer beim Schleichhandel getödtet worden war, glaubte der Herzog von Placenz einen von den Agenten des französischen Zollamtes verhaften lassen zu müssen. Diese Demonstration, welche eine übertriebene Strenge bei den Agenten anzuklagen schien konnte dem Kaiser nicht gefallen. Auch schrieb Napoleon an den Herzog von Placenz: „Wozu nützt es, Theilnahme gegen einen Menschen zu zeigen, der in einem Auflauf getödtet wurde, an welchem er Theil

---

*) Brief an den Herzog von Placenz, vom 19. September.

**) Brief an denselben, vom 24. September.

***) Brief an denselben, vom 26. September.

nahm? Haben Sie wohl daran gethan, einen meiner Zollbeamten verhaften zu lassen, der bei Erfüllung seiner Pflicht verwundet wurde? — Man leitet den Pöbel nicht dadurch, daß man ihn liebkost. Die Bürger thun Unrecht, wenn sie der bewaffneten Macht Widerstand leisten. Versammeln Sie die Magistratspersonen, und erklären Sie ihnen, daß, wenn sie meine Gunst verdienen wollen, man mir gehorchen muß. Ich will es, verstehen Sie, und sie mögen es wohl wissen."

Die ganze Correspondenz des Kaisers und des Generalstatthalters beweist, daß Napoleon wirklich eine gerechte Vollziehung seiner Befehle wollte, doch zugleich auch, daß er im Grunde über die Mäßigung, welche sein Generalstatthalter bei ihrer Ausführung bewies, nicht sehr ungehalten war. Dieser machte es sich in der That zu einer Art von Pflicht, in den Augen des Kaisers das zufällige Unrecht der Holländer herabzusetzen, um nicht das Werkzeug einer zu strengen Unterdrückung zu sein. So antwortete Napoleon bei Gelegenheit einer Bewegung, welche in Haardingen Statt gefunden hatte und in den Briefen des Generalstatthalters in einem milderen Lichte dargestellt worden waren: „Ich werde mit diesen Entschuldigungen nicht zufrieden gestellt; Sie sind viel zu gut *). Lassen Sie die Schuldigen richten und ein Exempel statuiren."

*) Trotz des Vorwurfs, daß er zu gut sei, billigte der Kaiser sein Benehmen. Ich erhielt den Beweis von dieser seiner Gesinnung unter fast gleichen Umständen, als ich mit der Verwaltung der in Preußen und Oestreich in den Kriegen von 1806 und 1809 eroberten Provinzen beauftragt war. Obgleich

Der Kaiser hatte geglaubt, daß die Bezahlung von funfzig Procent auf die englischen Waaren, trotz der Bemühungen, sich derselben zu entziehen, eine Einnahme von funfzig Millionen geben müßte; seine Rechnung war richtig. Die Einwohner selbst machten Angaben auf eine Summe von fünf und vierzig Millionen, auf welche zu Ende Novembers acht und dreißig bezahlt waren.

Während Napoleon in Allem, was das Continentalsystem betraf, viel verlangte, ließ er keine Mittel unbenutzt, auch den Zustand des Landes zu verbessern. Mehrere Briefe bezeugen, wie sehr er sich bemühte, denen Arbeiten zu verschaffen, denen es daran fehlen könnte. Wir werden auch anderwärts den Beweis davon finden, wie sorgfältig er zu verhindern suchte, daß die Holländer ihren frühern Zustand zurückzuwünschen Ursache hätten. Alle ausgezeichneten Männer in Holland, welchen Titel sie auch haben mochten, Minister, Obrigkeiten, Militärs und Seeleute, Eigenthümer, fanden in Frankreich Anstellung im Senat, im Staatsrath, in der Armee und den verschiedenen Aemtern der Civilverwaltung.

Dieses Verf hren des Kaisers Napoleon gegen Länder, welche mit Frankreich vereinigt waren, gibt seinem Ehrgeize, dem Gegenstande so vieler Vorwürfe, einen besondern Charakter, der es von dem aller andern Eroberer unterscheidet. Gewiß, erobern, um zu

---

er mir durch Daru äußerst strengen Befehl zukommen ließ, nahm er es doch nicht übel auf, daß diese Strenge zuweilen an den Sachen selbst und besonders in der Form der Vollziehung gemildert wurde.

erobern, oder, mit andern Worten, um eine größere Anzahl Unterthanen zu besitzen, ist eine Leidenschaft, welche die Menschlichkeit mißbilligt; doch dies ist nicht der Zweck der Eroberungen Napoleons. Seine Eroberungen durch die Waffen, seine Invasionen vermittelst Decrets mitten im Frieden haben ihren Grund in einer Idee, welche er verfolgt, welche er unablässig zu verfolgen verurtheilt ist, die völlige Vertreibung der Engländer vom Continente. Er weiß, daß der englische Handel durch das Continentalsystem schon sehr beeinträchtigt worden ist, und nur die größte Beeinträchtigung kann den Frieden herbeiführen. Napoleon kann also nur durch ein Mittel zu diesem Resultat gelangen, wenn er nämlich die Umschanzungslinie verstärkt, durch welche er daran arbeitet, den Engländern das Festland ganz zu versperren, wie die Engländer allen übrigen Völkern das Meer versperrt haben. Dies scheint ihm das Interesse ganz Europas zu sein*). Daraus entspringt für ihn die Nothwendigkeit, sich des ganzen Littorals des Continentes zu versichern. Sein wirkliches Unrecht besteht, wie erwähnt, darin, daß er nicht erklärt, daß alle diese Besitznehmungen nur Mittel des Krieges sind, temporär, wie der Krieg selbst.

---

*) Im Allgemeinen trugen die Gelehrten dazu bei, den Kaiser in der Hoffnung des endlichen Erfolges seines Systems zu erhalten, indem sie bewiesen, daß man den europäischen Boden zwingen könnte, Alles hervorzubringen, was Amerika erzeugt. Sie hatten nicht ganz Unrecht, und einige Thatsachen haben später ihre Behauptungen gerechtfertigt; doch ihre Prophezeiungen erforderten die lange Mitwirkung der Zeit, und der Kaiser hätte es lieber gesehen, daß sie in wenig Jahren in Erfüllung gingen.

Wie verschieden aber war sein Verfahren gegen die Länder, welche er Frankreich einverleibte, und das der Helden des Alterthums gegen die besiegten Völker, ja selbst das der Regierungen unsrer Tage, welche neue Provinzen mit ihren Staaten vereinigt haben oder vereinigen! Da die Eroberung, das Werk Napoleons, die des Volkes ist, welches in der Civilisation am weitesten vorgeschritten, führt sie das Princip wichtiger Verbesserungen mit sich, welche vielleicht nicht in demselben Augenblicke erfolgen, deren Entwickelung aber unvermeidlich ist. Später werden rückwärtsgehende Regierungen sich bestreben, diesen kostbaren Keim zu vernichten, doch wird es ihnen nur unvollkommen gelingen. Der Same, vorzüglich der des Geistes der Gleichheit, ist überall in den Boden gedrungen; er wird früher oder später Frucht bringen.

Die Eroberung, wie sie der Kaiser der Franzosen versteht, beraubt nicht das Volk, welches er mit seinem Reiche vereinigt. Sie widmet den Ländern, welche zum gemeinsamen Bestehen verbunden sind, fast alle Einkünfte, welche sie gewähren. Napoleon thut noch mehr; den Ertrag der Confiscationen englischer Waaren, der Abgaben von den Colonialwaaren, deren Vortheil Frankreich, streng genommen, sich ausschließlich hätte zueignen können, verwendet er dazu, Befestigungswerke zu erbauen, Canäle zu graben, Straßen sicher zu machen, und zu einer Menge anderer Arbeiten, welche nicht dem alten Frankreich bleiben werden. Im Jahre 1810 brachten diese Confiscationen und Abgaben, Holland nicht inbegriffen, über vierzig Millionen ein. Indem die Einnahmen dieser Art, zu entlegenen Arbeiten verwendet, den geographischen Umfang

der Macht bezeichnen, werden sie nur die Größe des Falls vermehren.

Der unterscheidende Charakter der Eroberung Napoleons, in den Tagen der Leidenschaft und des Zornes verkannt, stellt sich schon jetzt heraus, und wird es noch mehr in den Augen der Nachwelt. Welches Land, das einen Theil seines Reiches bildete, bewahrt nicht eine Erinnerung an Mißbräuche, die er abgeschafft, an Reformen, die er vorgenommen, an heilsame Stiftungen, die er hat gründen wollen? Hat nicht selbst die vorübergehende Annahme seines Civilcodex dem Menschengeschlechte genützt? Gewiß haben die beiden Jahre des Unglücks, welche zwölf Jahre des Sieges und der Macht vernichteten, den Franzosen schmerzliche Verluste und schwere Opfer auferlegt, und doch ist der Zauber der Größe so gewaltig, daß der Nationalstolz sich noch an der Erinnerung seiner fabelhaften Siege und ihrer wunderbaren Folgen ergötzt. Abgesehen von jeder andern Betrachtung, nehmen wir seinen Ruhm, der uns so theuer zu stehen kam, als den unsrigen in Anspruch, als ein Gut, welches uns Allen zugehört, und es ist Niemand unter uns, der sich nicht mit einer Art persönlicher Eigenliebe an die in der That kurzen Augenblicke erinnert, in welchen Frankreich, gefürchtet und geachtet, seine Grenzen so weit ausgedehnt hatte, und in welchen Rom und Hamburg französische Gemeinden waren.

Indem wir uns mit Amsterdam, Hamburg und Rom beschäftigen, werden wir, fast ohne es zu merken, zu den innern Angelegenheiten Frankreichs zurückgeführt, zu welchem jetzt, unter dem Namen guter Städte, diese drei alten Hauptstädte gehören.

Obschon das Jahr 1810, wenn man den spanischen Krieg ausnimmt, für den übrigen Continent ein friedliches Jahr war, füllte doch eine thätige Politik einen großen Theil desselben aus, und die Aufmerksamkeit des Kaisers wurde oft außerhalb seiner ehemaligen Grenzen in Anspruch genommen. Indessen blieb er im Innern eben so wenig müßig, und alle Zweige des Dienstes, die Verwaltung, die öffentlichen Arbeiten, der Handel, die Manufacturen und Finanzen zogen wechselsweise und bisweilen zu derselben Zeit seine Betrachtungen oder doch seine Blicke auf sich.

Die beiden wichtigsten Beschlüsse hinsichtlich der innern Regierung Frankreichs waren im Jahre 1810 das Decret *), welches das Edict Ludwigs XIV. über die berühmte Erklärung des Clerus im Jahre 1682 zum allgemeinen Gesetz erhob, und das Decret **), welches ein regelmäßiges System der Staatsgefängnisse einführen sollte. Wir kommen auf den ersten dieser Beschlüsse nicht wieder zurück, da die kirchliche Frage anderwärts schon hinlänglich erörtert worden ist. Bei dem Decret wegen der Staatsgefängnisse glauben wir einen Augenblick uns aufhalten zu müssen, nicht um es zu rechtfertigen, sondern um seine Beschaffenheit zu untersuchen und seinen wahren Charakter zu bestimmen.

Was am Despotismus am meisten verletzt, ist nicht immer seine Wirkung selbst, sondern sein Bestreben, sich mit gesetzlichen Formen zu umgeben und die Willkür mit der Bestätigung des Gesetzes zu verdecken.

---

*) Decret vom 28. Februar 1810.

**) Datirt vom 3. März.

Alle Revolutionen werden im Namen der Freiheit gemacht, doch bei den alten, wie bei den neuen Revolutionen ist es oft eine mehr oder weniger gemilderte Form der Knechtschaft, welche an die Stelle einer andern verabscheuteren Form tritt, weil man deren Last länger getragen hatte. In Frankreich wird nicht die Freiheit allein in Anspruch genommen; ein doppeltes Geschrei ließ sich hören; zwei Worte erschollen, Freiheit, Gleichheit. Leider liehen beide den Vorwand zu Ausschweifungen und Verbrechen, bis Frankreich, der mörderischen Unruhen müde, den berühmtesten seiner Krieger als Oberhaupt annahm und ihm seine Zukunft anvertraute. Das Erbtheil der französischen Revolution war schrecklich. War die unbeschränkte Achtung gegen die persönliche Freiheit, welche wir jetzt wünschen, unter dem Consulat und dem Kaiserreiche möglich? Unter den beiden Triebfedern, welche die Revolution veranlaßten, eignete sich der Kaiser diejenige zu, welche in seinen Händen der mächtigste Hebel, das wirksamste und seinen Absichten nützlichste Werkzeug war, den Geist der Gleichheit. Trotz der Stiftung eines Erbadels, den er allen zugänglich zu machen bemüht war, blieb das Princip der Gleichheit unter seiner Herrschaft unverletzt, und vielleicht erzeugte eben die Beibehaltung dieses Princips unter der Masse die innige Anhänglichkeit an seine Person. Was die Freiheit betrifft, so befand er sich nicht gerade in der Lage, sie bei der Organisation seiner Regierung als wirksame Triebfeder gelten zu lassen. Neben einem gesetzgebenden Körper ohne Stimme und einem mehr als folgsamen Senat bestand die Freiheit nur dem Namen nach. Indessen ward das System vorbereitet. Unter Napoleon

fast ohne Bedeutung, konnten diese beiden Körperschaften unter seinen Nachfolgern einen großen Einfluß erlangen. Die politische Freiheit war nur vertagt. Die persönliche Freiheit damals so zu wollen, wie die Erklärung der Rechte sie proclamirt hatte, wäre eine Chimäre gewesen. Die Aufeinanderfolge der verschiedenen Regierungen, welche über Frankreich hingegangen waren, hatte ein Ganzes von Thatsachen bewirkt, welches alle neuen Lehrsätze, alle constitutionellen Maximen nicht vernichten konnten, und die Regierungen müssen sich mit den Thatsachen abfinden. Bei dieser Nothwendigkeit, sich mit den Thatsachen zu vergleichen, welche die Folge der innern und auswärtigen Kämpfe waren, faßte der Kaiser den Gedanken einer Maßregel, welche der Gegenstand der heftigsten Mißbilligung ward, die Organisation der Staatsgefängnisse. Der Tadel ist nicht ungerecht. Die Ordnung der Willkür ist schlimmer, als die Willkür selbst. Sie gesetzlich machen, heißt sie heiligen, ihre Dauer verlängern, die Zeit hinausschieben, wo man ihr wird ein Ziel setzen können. Uebrigens verlieh das kaiserliche Decret nicht der Macht ein Recht, das sie nicht hatte, die Freiheit, Bürger zu verletzen; es hatte zum Zweck, in ihren Händen die Ausübung dieses Rechtes zu beschränken, und das Loos derer zu verbessern, welche es getroffen hatte; allein sein wesentlicher und unerträglicher Fehler war, daß es bestimmte, daß Bürger auf unbestimmte Zeit in Fesseln konnten gehalten werden, ohne gerichtet zu sein. Jetzt gilt die entgegengesetzte Maxime; aber es ist ein großer Unterschied zwischen Theorie und Anwendung. Der Eingang des Decrets spricht sich auf

folgende Weise über die Gründe aus, die es dictirt haben.

„In Erwägung, daß mehrere unserer verhafteten Unterthanen zu verschiedenen Zeiten an der Sicherheit des Staates gefrevelt haben; daß sie zum Tode verurtheilt werden würden, höhere Rücksichten aber es verbieten, sie vor Gericht zu stellen; daß Andere, welche Anführer von Banden gewesen sind, auf frischer That ergriffen wurden; — daß Mehrere entweder die Posten beraubt haben oder an Verbrechen gewöhnte Menschen sind, welche unsere Gerichtshöfe nicht verurtheilen konnten, obgleich sie die Gewißheit hatten, daß ihre Freilassung dem Wohle der Gesellschaft zuwider wäre; daß eine gewisse Anzahl, welche für die Polizei im Auslande verwendet worden sei und der es an Treue gemangelt habe, weder freigelassen, noch vor Gericht gestellt werden könnten, ohne das Wohl des Staates zu gefährden, — haben wir beschlossen u. s. w.

Gewiß scheinen alle Menschen, welche solche Namen erhalten, wenig Theilnahme einflößen zu müssen; aber bei einer freien Regierung kann es keinen andern Richter geben, als das Gesetz, keine andere Strafe, als die, welche durch das Gericht verhängt wird. Von dem Augenblicke an, wo eine Verhaftung nicht durch ein Urtheil einer competenten Obrigkeit ausgesprochen worden, ist sie ein Mißbrauch der Macht, eine wahre Tyrannei. Man hat daher Recht, wenn man den Regierungen das Recht abspricht, Staatsgefängnisse zu gründen, denn dieser Name allein enthält die Befugniß zu einer von der Mitwirkung des Gesetzes und seiner Organe unabhängigen Verhaftung; um aber das Verfahren der kaiserlichen Regierung gehörig zu wür-

digen, muß man sich in die Zeiten versetzen, wo sie so handelte, in ihre Lage und die Verlegenheit der Erbschaft, welche sie von der Republik übernommen hatte. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, war das Decret vom 3. März mehr eine Verminderung, als eine Vergrößerung des vorhandenen Uebels, da sein Hauptzweck darin bestand, den Bürgern eine Garantie bei der Beobachtung vorhergehender Formalitäten zu geben, welche geeignet waren, die Unschuld gegen die Ausschweifungen der Gewalt sicher zu stellen. Seine übrigen Anordnungen hatten ebenfalls zum Zweck, die Ungerechtigkeiten wieder gut zu machen, und die Irrthümer zu entdecken, welche man sich vielleicht zu Schulden kommen ließ. Kurz, dieses Decret hat eine sociale Wunde entdeckt, nicht aber erzeugt; es hat bewiesen, daß unter der Regierung Napoleons die persönliche Freiheit nicht existirte, denn Freiheit ist nur da, wo das Gesetz allein herrscht, wo jeder Bürger so lange für unschuldig *) gehalten wird, als das Gesetz ihn nicht für strafbar erklärt hat.

Wenn das Decret vom 3. März auf die innere Regierung Napoleons im Jahre 1810 einen betrübenden Schatten wirft, bilden seine übrigen Beschlüsse eine Vereinigung von Absichten und Bestrebungen, welche alle auf das allgemeine Wohl gerichtet sind.

Das Talent, mit Gerechtigkeit und zu gehöriger Zeit zu belohnen, trug am meisten zur Anhänglichkeit

---

*) Inauditi atque indefensi, tanquam innocentes, perierant. Tacitus.
(Ohne gehört und vertheidigt zu werden, kamen sie wie Unschuldige um.)

der Masse an den Kaiser bei. Durch ein Vergeltungsdecret *) bezeichnet er den ersten Tag des Jahres, indem er befiehlt, die Statuen der Generale St. Hilaire, Espagne, Lasalle, Lapisse, Cervoni, Colbert, Lacour und Hervo, welche auf dem Felde der Ehre starben, auf der Brücke der Concordia aufzustellen.

Durch die Errichtung von Lyceen und Prytaneen hatte der Kaiser die Erziehung der Söhne der auf dem Schlachtfelde oder in Folge ihrer Wunden gestorbenen Officiere oder Ritter der Ehrenlegion jeden Grades gesichert. Man hatte nun noch für die Erziehung der Töchter dieser Braven zu sorgen, deren Lage nicht weniger Theilnahme erregen mußte. Sechs Häuser und Klöster wurden dazu bestimmt **), diese Waisen bis zur Anzahl von sechshundert aufzunehmen. Sie konnten von vier bis zwölf Jahren darin zugelassen werden und bis zum ein und zwanzigsten Jahre darin bleiben.

Der Kaiser begnügte sich nicht mit diesen allgemeinen Mitteln der Belohnung; er unterließ nichts, was Liebe zu seiner Regierung und seiner Person erwecken konnte. Deputationen von Wahlcollegien werden zu ihm gesendet, und er verlangt vom Minister des Innern Bemerkungen über jedes der Mitglieder dieser Deputationen: „Was kann ich für sie thun ***)“.

Von Zeit zu Zeit ließ der Kaiser sich Berichte über den persönlichen Charakter der Häupter der Verwaltung vorlegen. In einem Bericht über die Prä=

*) Datirt vom 1. Januar 1810.

**) Decret vom 15. Januar 1810.

***) Brief vom 14. Januar an Herrn Montalivet.

fecten gab der Minister zu verstehen, daß einer derselben einige Vorwürfe verdient habe; um sie ihm aber zu ersparen, hob er die Anhänglichkeit dieses Präfecten an den Kaiser hervor. Doch diese Art der Rechtfertigung ward nicht angenommen. „Die Anhänglichkeit an meine Person," sagte der Kaiser *), „muß allen Präfecten gemeinsam sein, und kann nicht als Vorwand gelten, um Unordnungen zu verdecken, für welche ein Beamter verantwortlich ist." Und er forderte genaue Erklärungen über das Betragen des Präfecten, von welchem die Rede war.

Der Kaiser, welcher in einer gewissen Anzahl der wichtigsten Städte des Reiches General-Polizei-Commissäre niedersetzen zu müssen geglaubt hatte, bemerkte sogleich, daß dieselben ihren Einfluß zum Nachtheil der übrigen Behörden zu vergrößern suchten. Um diesen Uebelstand in seiner Geburt zu ersticken, beauftragte er den Minister, ein Circular an die Präfecte zu erlassen, welches ihre gegenseitigen Vorrechte bestimmen sollte, gleichsam als Antwort auf eine von ihnen gestellte Bitte um Instructionen. „Die ganze Kunst der Abfassung**) muß darin bestehen, daß Sie es mehr für als gegen die Generalcommissäre zu schreiben scheinen, obgleich Sie in der Wahrheit ihre Anmaßungen unterdrücken. Dies muß der Zweck Ihres Briefes sein, doch darf man es nicht merken."

Mitten unter den wichtigsten Interessen wundert man sich oft, zu sehen, wie der Kaiser den unbedeutendsten Einzelnheiten der Verwaltung folgt und dem

---

*) Brief vom 1. Februar.

**) Brief vom 5. Februar.

Ministerium die Mißbräuche bezeichnet, welche die Verbesserung nothwendig machen. „In diesem Departement sind der Präfect und sein Hauptsecretär uneins mit einander*). In dem andern herrscht zwischen den Generalprocuratoren und der Gendarmerie keine Eintracht; – die Angelegenheiten leiden durch diese Mißhelligkeit."

„Man sagt mir Böses vom Maire von Antwerpen**)."

„Ich wünsche auch Auskunft über den Adjunct des Maire's dieser Stadt***)."

In Straßburg****) werden Einnahmen und Ausgaben gemacht, welche nicht in die Kassen der Mairie fließen. Machen Sie dem Maire begreiflich, daß man mehr weiß, als er glaubt, und daß meine Geduld zu Ende ist."

„Der Unterpräfect von Tournhout †) wird der Begünstigung des Schleichhandels sehr angeklagt.

„Der Handelsstand von Marseille beschwert sich über meinen Con ul in Venedig ††); ordnen Sie eine strenge Untersuchung an."

„Sie haben mir nicht die Absetzung des Hauptsecretärs bei der Prüfung des Niederrheins vorgeschlagen †††)?"

---

*) Briefe von den Monaten Januar und Februar.

**) Brief vom 27. März.

***) Brief vom 9. April.

****) Brief vom 9. Juli.

†) Brief vom 9. April.

††) Brief vom 9. Januar.

†††) Brief vom 15. Mai.

Der Unterpräfect von Oleron*) ist ein in der öffentlichen Meinung verrufener Mensch; schlagen Sie mir seine Absetzung vor."

Tausende solcher Bemerkungen wurden vom Kaiser an alle seine Minister geschickt. Da er so selbst die Augen auf jeden Zweig der Verwaltung gerichtet hielt, begreift man, wie wachsam die Chefs eines jeden Departements sein mußten, um sich nicht eine Blöße zu geben, nicht blos in ihrem eignen Betragen, sondern auch in dem ihrer Untergebenen. Wenn auch die ministerielle Verantwortlichkeit damals nicht in der Sprache lag, fand sie doch bei den Dingen Statt; sie war, obgleich nur gegen einen einzigen Menschen verbindlich, um so gewisser und in der Ausübung unvermeidlicher, als dieser Mensch sich jedem Gegenstande, mit welchem er sich beschäftigte, ganz hingab, nichts mit Zerstreuung sah, nichts mit Gleichgültigkeit beurtheilte.

In Piemont, Genua, Parma und Toscana war die Verwaltung noch nicht völlig auf denselben Fuß gesetzt, wie in Frankreich. Der Kaiser will, daß diese Ungleichheit in der kürzesten Frist aufhöre**), und schärft dies seinem Minister des Innern aufs dringendste ein.

Die mütterliche Gesellschaft hatte früher unter dem Schutze der Kaiserin Josephine bestanden, doch ihren Zweck nur sehr unvollständig erreicht. Bald nach seiner Vermählung mit der Erzherzogin Marie Louise ließ Napoleon, welcher diese Gesellschaft unter den

*) Brief vom 28. September.

**) Brief vom 11. März.

Schutz seiner neuen Gemahlin stellen wollte, sich von ihren Statuten und ihrem Zustande Bericht erstatten. Er fand, daß die Resultate sehr unbedeutend waren, und sprach seinen Willen aus, ihr eine Dotation zu geben. Als er damals mit der jungen Kaiserin eine Reise in Belgien machte*), datirte er von Antwerpen aus das Decret**), welches diese Stiftung organisirte und ihr eine größere Wirksamkeit verlieh. Die Gesellschaft sollte in jeder der vier und vierzig guten Städte des Reichs einen Verwaltungsrath haben.

In den frühern Jahren hatte der Kaiser keine Besorgniß wegen der Nahrungsmittel gehegt, da die Ausfuhr des Getreides sehr beschränkt gewesen war; als aber das System der Licenzen ihm eine größere Ausdehnung gegeben hatte, erkannte man sogleich, daß die ganz freie Ausfuhr nicht ohne Gefahr sei; auch ward sie bald für den Roggen verboten und für das Korn durch Verdoppelung der Abgabe erschwert. Mit diesen Bestimmungen noch nicht zufrieden, berief er einen besondern Rath zusammen, welcher sich mit diesem Gegenstande beschäftigen sollte, und beauftragte seinen Minister, alle Abschlüsse zu geben, die er in Händen habe. Der Brief des Kaisers an den Minister zeigt, welches die Beschaffenheit der damals üblichen Vorsicht war. „Tragen Sie Sorge dafür," schrieb der Kaiser***)," daß meine Reserve von Paris vollständig sei. — Diese Verproviantirung ist Ihrem

*) Der Kaiser war am 27. April von Compiègne aufgebrochen.

**) Am 5. Mai.

***) Brief vom 15. Juni.

Eifer anvertraut. Acht Jahre lang opfere ich jedes Jahr eine Million dafür. Es wäre traurig, wenn diese acht Millionen und diese acht Jahre der Sorge in dem Augenblick verloren wären, wo man die Früchte davon ernten soll. Ich werde nicht eher ruhig schlafen, als bis ich versichert bin, daß Sie Ihr besonderes Geschäft, die Existenz der Verproviantirung von Paris zu beweisen, vollführen." Der Kaiser befiehlt sodann Herrn von Montalivet, über die Verproviantirungen Nachrichten einzuziehen, welche vom Kriegsministerium abhängen; sich zu überzeugen, daß das Invalidenhaus und die Hospitäler die ihrige haben, so daß sie nicht unvermuthet genommen werden. „Wenn es wahr wäre," fährt er fort, „wie man mich überreden will, daß man seit verwichenem Monat August vierzig Millionen Getreide nach England ausgeführt hat, so wäre dies schrecklich." Der Kaiser forderte überdies von dem Minister eine genaue und vollständige Angabe dessen, was wirklich ausgeführt worden war.

Dieser mißliche Punkt hinsichtlich der Lebensmittel beschäftigte den Kaiser den ganzen übrigen Theil dieses Jahres. Da das Getreide an den Ufern des Rheins noch wohlfeil war, ließ er auf dem Canal von St. Quentin ziemlich bedeutende Quantitäten davon nach Paris kommen. Auch befahl er*) dem Minister des Innern, in Hamburg welches zu kaufen, von wo es nach Holland und dann nach Frankreich kommen sollte. Das, welches er in den südlichen Departements kaufen ließ, wurde von la Rochelle nach Nantes und von Nantes nach dem Innern gebracht.

---

*) Brief vom 15. November.

Viele Feindseligkeiten griffen die kaiserliche Regierung im Innern an. Der Krieg der falschen Gerücht ermüdet die Macht nicht am wenigsten. Der Kaiser, welcher das Princip der Preßfreiheit nicht in sein politisches System aufgenommen hatte, fürchtete, den falschen Gerüchten Wichtigkeit zu verleihen, wenn er sie durch die Zeitungen widerlegen ließ. Um nun die schädliche Wirkung derselben auf einem andern Wege zu vernichten, schuf er eine Art administratives Wochenblatt, welches die Präfecten von den wahren Vorfällen in Kenntniß erhalten und sie in den Stand setzen sollte, die von der Böswilligkeit ersonnenen lügenhaften Gerüchte zu widerlegen. Er gab selbst ein Muster der Circulare, welche der Minister den Präfecten allwöchentlich zuschicken sollte. Als sich z. B. das Gerücht verbreitet hatte, daß der Zoll für das Salz, den Tabak und die vereinigten Gefälle erhöht werden sollte, wie auch daß man die Geschwornengerichte und Meisterschaften wieder einführen würde, fügte der Kaiser, indem er alle diese Gerüchte für gleich falsch erklärte, in Bezug auf das letztere hinzu, daß „nichts von dem, was schlecht sei, wieder hergestellt werden würde*)."

Während die französischen Gesetze den Ausländern fast alle Rechte einräumten, welche die Eingebornen genossen, bestanden in verschiedenen Staaten besondere Bürgerrechte, von denen alle Ausländer ausgeschlossen waren. Nachdem der Kaiser die Bemerkung über die Stadt Frankfurt gemacht hatte, fragte er**) den Minister, in welchen Ländern noch ähnliche

*) Brief vom 8. November.

**) Brief vom 12. November.

Unterschiede Statt fänden, weil seine Absicht war, überall die Gegenseitigkeit zu erhalten.

Obgleich die öffentlichen Arbeiten vom Ministerium des Innern abhängig waren, bildeten sie doch eine Art Verwaltungsfach, welches seinen Generaldirector hatte. Im Jahre 1810 war dies Molé.

Wir haben bereits bemerkt, daß der Kaiser beständig in den Dingen, welche Frankreich und das Königreich Italien auf widersprechende Weise interessirten, sich gerecht zeigen wollte. Einen Beweis von dieser lobenswerthen Unparteilichkeit finden wir noch in einem Streite über die Schifffahrt des Po. Der Kaiser will, daß die Rechte beider Theile geachtet werden, und befiehlt seinem Minister des Innern, sich mit Aldini, dem Minister Staatssecretär des Königreiches, über die vorhandenen Schwierigkeiten zu verständigen.

Jeden Augenblick hatte der Kaiser Gelegenheit, zu erkennen, daß es zur Vollführung der Arbeiten nicht genug war, sie anzubefehlen und selbst die zu ihrer Vollendung nöthigen Fonds anzuweisen. Als er im Jahre 1810 die westlichen Departements durchreiste, hatte er eine Stadt gegründet, Befehl zur Anlegung von Straßen in der Vendee ertheilt und den Plan zu verschiedenen wichtigen Bauten entworfen. Um den Erfolg seiner Befehle kennen zu lernen, forderte er dem Minister des Innern auf*), den über diese Arbeiten gesetzten Ingenieur zu sich zu bescheiden, sich von dem Zustande derselben Bericht erstatten zu lassen und ihm ohne Verzug die Bauanschläge vorzulegen, welche seiner Billigung bedürften.

*) Brief vom 24. Januar.

Unter den Decreten*), welche mehrere wesentliche Einrichtungen für die Stadt Paris enthalten, wie die von fünf Schlachthäusern, drei auf dem rechten und zwei auf dem linken Ufer der Seine, befindet sich eines, welches der gute Geschmack nicht bestätigte, nämlich das, welches auf dem Platz der Bastille eine Fontaine in der Gestalt eines bronzenen Elephanten anzulegen befahl. Indem der Kaiser das Großartige suchte, ward er irre geführt. Diese kindisch colossale Idee scheiterte bei dem bloßen Versuche der Ausführung. Die schlechte Wirkung, welche das Modell machte, gestattete nicht, weiter zu gehen.

Trotz des Vertrauens, welches der Kaiser auf einige Männer setzte, denen er besondere Aufträge ertheilte, wollte er immer, daß dieselben seinen Ministern untergeordnet wären. So bezeichnet er dem Minister für die Statüen, welche er auf der Brücke der Concordia aufzustellen befohlen, Denon**), welcher schon den Bau der Fontaine des Elephanten und des Obelisken auf dem Pont-Neuf leiten soll; doch soll Denon hinsichtlich dieser verschiedenen Gegenstände die Befehle des Ministers empfangen und ihm von seinen Operationen Rechnung ablegen.

Der Kaiser thut auf seinen Reisen in der Nähe oder Ferne keinen Schritt, welcher nicht für das Land Nutzen bringt. Untersucht er die Archive des Reichs, so giebt er nach seiner Rückkehr an***), welche Ver-

---

*) Decrete vom 5. und vom 9. Februar.

**) Brief vom 13. Februar.

***) Brief vom 15. Februar.

besserungen zu machen, welche Vorsichtsmaßregeln gegen die Brandstiftung zu nehmen sind. Reist er in den Departements des Norden, so verordnet er, daß zwischen Mons und Charleroi ein Canal gebaut werden soll, welcher durch die Hesne und Sambre die Schelde mit der Maas vereinigt*). Indem er die Vorschläge seines Ministers hinsichtlich des großen Canals des Norden annimmt, läßt er die Werkstätten zwischen dem Rhein und die Maas schaffen, und kündigt an, daß er sogleich nach Vollendung des Theiles zwischen den Rhein und der Maas der zwischen der Maas und der Schelde befindliche fortgesetzt werden soll.

Bei seinem innigen Verlangen, Frankreich mit Werken zu überhäufen, welche seine Bemühungen für das allgemeine Wohl bezeugen, muß der Kaiser unaufhörlich gegen die Hindernisse ankämpfen, welche sich der Durchführung seiner Pläne entgegenstellen.

„Ich will bei Hüningen eine Brücke auf Grundphälen haben; das Geld ist dazu angewiesen, wo sind die Arbeiten**)?

„Die Arbeiten von Sèvres sind eingestellt; die Arbeiter beklagen sich darüber, daß sie nicht bezahlt werden. Warum?“ ***).

„Dreitausend Arbeiter sind beim Canal des Norden verabschiedet worden. Warum, und besonders weshalb ohne bezahlt zu sein? ****)“

---

*) Decret, datirt aus Antwerpen vom 5. Mai.

**) Brief vom 14. Juni.

***) Brief vom 24. Juni.

****) Brief vom 10. Juni.

Der für die Maschine von Marly vorgelegte Entwurf würde mehrere Millionen kosten und zu seiner Ausführung vier bis fünf Jahre erfordern. „Bilden Sie eine Versammlung von Kunstverständigen; man kann dies mit wenigen Aufwand und größerer Schnelligkeit thun*).“

Oft vereinigt ein und derselbe Brief des Kaisers Interessen, welche zum Theil den Norden, zum Theil den Süden betreffen. Die Arbeiten auf der Insel Cadzand**) und die auf der Insel Süd-Beveland beschäftigen ihn zu gleicher Zeit mit denen des Canals des Südens und des Canals von Loing. Für die letzteren läßt er eine Kasse anlegen, welche stets hinlänglich versehen sein muß, so daß die Arbeiten nie aus Mangel an Geld unterbrochen werden können.

Die Commission der Brücken und Landstraßen faßte trotz der entgegengesetzten Ansicht des Kaisers den Beschluß, den Canal des Norden nicht anzulegen, und die dazu bestimmten Gelder anderswohin zu schaffen. Der Kaiser fügt sich diesem Beschlusse; um aber seine Nachgiebigkeit gegen sich selbst zu rechtfertigen, fordert er einen umständlichen Bericht über die Gründe, welche die Ingenieure bestimmt haben***).

Nachdem der Kaiser seine Decrete erlassen, verabsäumt er nicht, deren Vollziehung zu beobachten, und selbst die Art und Weise derselben anzugeben. Herrn von Montalivet empfiehlt er****), sich wegen der Ein-

*) Brief vom 28. Juni.

**) Brief vom 12. Juli.

***) Brief vom 14. Juli.

****) Brief vom 13. Juli.

richtung der sechs Häuser für Waisenmädchen, die er gegründet, mit dem Cultusminister und dem Großkanzler der Ehrenlegion zu verständigen, so wie auch zur Superiorin der Waisenmädchen in Paris zu gehen und bei derselben Erkundigungen einzuziehen. Was den Ankauf der Häuser betrifft, so wünschte der Kaiser, daß der Minister einen verschwiegenen Mann damit beauftragte, von welchem man glaubte, er handle in seinem Privatinteresse, um den Ankauf bewirken zu können, ohne die Ansprüche der Verkäufer zu steigern. Als den Ort dieser Häuser, zu denen ehemalige Klöster ganz vorzüglich paßten, bezeichnet er den Wald von St. Germain, von Rambouillet und von Fontainebleau nach dem Flusse zu. Da Paris zu theuer wäre, könnte man nicht daran denken, in dieser Hauptstadt solche Häuser zu erbauen, ausgenommen im Marais *).

Kaum ist Holland mit Frankreich vereinigt, so will der Kaiser wissen, welche Arbeiten in diesem Lande zu beginnen oder fortzusetzen sind; vor Allem wünscht er die Verbindung zwischen Paris und Amsterdam leicht zu machen **).

Wenn viele auf Befehl des Kaisers begonnene Arbeiten unter seiner Regierung nicht vollendet worden sind, so ist, wie man sieht, nicht er Schuld an der Verzögerung. Selbst diejenigen, welche unter seinen Augen vollführt wurden, gingen nicht so schnell von Statten, wie er gewünscht hätte; dies waren die an den Brücken von Besons und Choisy. Zufolge seines

---

*) Brief vom 31. Juli.

**) Brief vom 31. Juli.

schon anderwärts angeführten Grundsatzes, in der Vollendung eines Werkes das Mittel zu suchen, ein anderes zu unternehmen, schrieb er: „Ich möchte diese Brücken an eine Compagnie verkaufen, welche vermittels einer Abgabe, welche das Gesetz bestimmte, mit ihrer Unterhaltung beauftragt würde. Von den 4—500,000 Francs, welche dieser Verkauf einbrächte, könnte man bei Maisons oder St. Germain gegenüber eine Brücke bauen."

Von den Thoren von Paris, von dem Plane einer Straße von Besons nach Maisons, von Maisons von Pontoise wirft sich der Kaiser auf die Straße von Wesel*), deren Fortschritte er kennen lernen will, auf die von Aix nach Nizza, und von Tarare nach Lyon, welche dringend Verbesserungen bedürfen.

Oft wurden, trotz des guten Willens der Minister die Befehle des Kaisers entweder gar nicht oder nur unvollständig vollzogen. Sein außerordentliches Gedächtniß oder die Bemerkungen, welche er sich machte, setzten ihn in den Stand, auf die Vergangenheit zurückzukommen. Im Jahr 1807 wies er einen Fonds von 100,000 Francs an, um das Wasser in die Stadt und Cidatelle von Ajaocio zu leiten, einen Fonds von 50,000 Fr. zur Austrocknung der Salinen bei dieser Stadt, und 10,000 Francs zur Errichtung einer Nebenschule daselbst: „Was hat man hinsichtlich dieser drei Gegenstände gethan**)?"

Besonders in Italien schienen ihm die Arbeiten zu langsam von Statten zu gehn. Im Departement

---

*) Briefe vom October, November und December.

**) Brief vom 1. October.

von Montenotte wurden sie eingestellt. „Warum fehlt es dort an Geld*)?"

Nachdem der Kaiser über die Beschaffenheit der Arbeiten in dem französischen Theile Italiens Erkundigungen eingezogen hatte, sah er mit Verdruß, daß man nicht, wie er wollte, im Jahre 1810 für die Brücke über den Po eine Million ausgegeben hatte, sondern nur 300,000 Francs dafür verwenden wird;

daß man, statt für die Straße des Littoral 6—700,000 Francs, welche er dazu bestimmte, auszugeben, erst 120,000 verausgabt hat;

daß von den 500,000 Francs, welche er für die Straße von Parma und Placenz bewilligt, bis jetzt blos 21000 ausgegeben waren.

Großen Verdruß verursachte ihm die Bemerkung, daß er in seinen Kassen Gelder hat, deren frühzeitigere Verwendung schon herrliche Früchte hätte tragen können. Er fordert wenigstens, daß die Arbeiten während der Winterjahreszeit thätig gefördert werden, „was dazu dienen wird, brodlosen Menschen Arbeit zu geben.

Der langen Erfolglosigkeit seiner Bestrebungen müde, faßt der Kaiser einen neuen Plan, zufolge dessen er in einer bestimmten Zeit ein mit Sicherheit berechnetes Ziel erreichen muß. „Wenn man Alles anfängt" sagte er, „bringt man nichts zu Ende." Jede Ausgabe von 5 Millionen muß ein Resultat und einen Vortheil für Paris bieten**). Dadurch, daß er bei Allem an Paris denkt, zeigt er, wie er beständig für das Wohl dieser Hauptstadt sorgte.

---

*) Brief vom 31. August.

**) Brief vom 31. December.

Die Unterbrechung des Seehandels, eine Folge des Kriegs mit der englischen Regierung, bewog den Kaiser, dem Binnenhandel des Reichs und dem Handel mit den befreundeten Nationen auf dem Continente einen größern Aufschwung zu geben. Das Werk der Continentalsperre ward allmälig vollendet. Indem das Festland das, was England ihm nicht mehr lieferte, selbst fertigte, lernte es diese Macht entbehren.

Zur Erreichung seiner Absichten hielt es der Kaiser für nützlich, neben seinem Ministerium eine Commission zu haben, welche hinsichtlich der Handels- und Gewerbfragen alle die Einsicht besäße, welche Erfahrung und Kenntniß der Thatsachen geben. Das Decret vom 16. Juni schuf einen Generalrath der Fabriken und Manufacturen. Alle Arten der Industrie wurden darin repräsentirt. Der Rath bestand aus 60 Mitgliedern. Die Seidenweberei, die Fabriken der Wolle, des Leinenzeuges, des Leders u. s. w. mußten jede zum wenigsten 6 Abgeordnete darin haben. An jedem Zweige der Industrie sollten sich immer eins oder mehrere Mitglieder in Paris aufhalten.

Männer, welche sich durch Erfindungen der Vervollkommnung auszeichneten, wurden durch Ehrenbezeigungen und Geld zu größerer Thätigkeit aufgemuntert. Da der Orden der Ehrenlegion damals, vorzüglich außer der Armee, nur sehr selten verliehen wurde, war er allein schon eine schmeichelhafte Belohnung. Durch besondere Decrete wurde er den Herrn Bovies *) und Ternaux wegen der Vervollkommnung ihrer schönen Tuchmanufacturen in Gent und Louviers

---

*) Decret vom 20. Mai.

verliehen, so wie dem Chemiker Proust *) wegen der Erfindung des Rosinenzuckers. Diesem Chemiker ward außerdem eine Summe von 100,000 Francs bewilligt, so wie 70,000 einem Herrn Fouque, unter der Bedingung, diese Summe zur Bereitung dieses Zuckers in den südlichen Departements Frankreichs zu verwenden. Ueberdies ward eine Summe von 200,000 Francs für die zwölf Anstalten ausgesetzt, welche dieselbe Fabrication aufs Höchste bringen würden.

Außer den Belohnungen für geleistete Dienste setzte der Kaiser auch Preise für Dienste aus, welche erst geleistet werden sollten. Es war ein schöner Gedanke, dem Erfinder der ersten besten Maschine zum Flachsspinnen, welchem Volke er auch angehöre, eine Million als Belohnung zuzusichern **). Dieser Preis wurde unter seiner Regiernng nicht erworben. Obgleich man es später dahin brachte, den Flachs vermittelst neuer Maschinen zu spinnen, gewährt doch vielleicht das Verfahren, welches man bis jetzt beobachtete, noch nicht alle die Vortheile, welche der Kaiser beabsichtigte.

Derselbe Geist, welcher ihn eine umfassende Benutzung der auf französischem Boden erzeugten Grundstoffe wünschen ließ, mußte ihn darauf führen, den Gebrauch derer zu beschränken, welche nur schwer nach Frankreich gelangten, theils durch England, theils trotz Englands. Hierauf beziehen sich alle seine Bemühungen, den Indigo durch etwas anderes zu ersetzen oder wenigstens den Verbrauch desselben zu vermindern.

---

*) 18. Juni.

**) Decret, datirt aus Herzogenbusch vom 7. Mai.

Für Beides wurden Preise ausgesetzt: einer von 100,000 Francs für den, welcher in einer inländischen Pflanze den Ersatz für den Indigo finden, und Preise von 50,000 und von 25,000 Francs für diejenigen, welche bei fortgesetzter Anwendung des Indigos vermittelst der Producte eigner Industrie oder französischen Bodens die Quantität, welche sie fernerhin verbrauchten, verringern würden.

Die Aufmunterungs-Prämie, welche für den Anbau der Baumwolle in den römischen Staaten zugesichert war, wurde auch auf das Königreich Italien und auf die Departements Corsikas ausgedehnt.

Der für das Littoral Frankreichs so verderbliche Seekrieg schadete nicht auf gleiche Weise allen Zweigen der französischen Industrie. Die Erzeugnisse der Fabrik von Lyon reichten nicht für die Forderungen der Käufer hin. „Warum hat Lyon nicht mehr Seidenwaaren auf die Leipziger Messe geschickt*)?" Diese Frage that der Kaiser in Folge der Klagen der Leipziger und Frankfurter Häuser, welche, obgleich sie baar bezahlten, von Lyon nicht die Hälfte ihrer Bestellungen erhalten konnten.

In Ermangelung eines regelmäßigen Seehandels war der Kaiser nicht dagegen, einen Schleichhandel zu begünstigen. Auf einer Reise im Havre zu Ende des Monats Mai kam er auf den Gedanken, einen Handel vermittelst der Schmuggler zu versuchen. „Meine Absicht ist," schrieb er**), „die Ausfuhr der französischen Waaren und die Einführung des baaren Geldes

*) Brief vom 14. Januar.

**) Brief vom 14. August.

aus dem Auslande zu begünstigen." Nach dem Plane des Kaisers sollte dieser Schleichhandel über Dünkirchen und Vließingen getrieben werden. Hier weicht er von seiner gewöhnlichen Unparteilichkeit ab, denn er setzt für die beiden Städte eine ungleiche Abgabe fest, da die in Dünkirchen zu entrichtende Abgabe geringer sein müsse, „um," wie er sagt, „diese Stadt zu begünstigen und ihr die Mittel zu verschaffen, ihren Hafen und andere allgemein nützliche Gegenstände zu verbessern.

Das System der Licenzen, von welchem wir bereits handelten, war im Jahre 1810 einer der Hauptgegenstände der Correspondenz Napoleons. Nicht ohne Zögern nahm er dieses System an. Nachdem er einige Licenzen ertheilt hatte, hielt er die andern zurück *), weil ihm die Frage in verschiedener Hinsicht reifliche Ueberlegung zu verdienen schien. Damals war die Einfuhr aus England auf die für die Marine nothwendigen Artikel beschränkt, die der Colonialwaaren war noch nicht gestattet, denn der Kaiser sagte zu seinem Minister: „Es wäre nicht unmöglich, daß ich, wenn die Engländer unsre Weine, Seidenwaaren, Linons und andere Erzeugnisse der französischen Manufacturen erhalten, in Frankreich Zucker und Kaffee einführen lasse." Auf diese Weise war bis jetzt die Einführung des Kaffees und Zuckers nicht gestattet.

*) Wenn es wahr ist, wie man behauptet hat, daß die englische Regierung baares Geld auf den Continent zu schicken wünschte, um ihre Wechsel einzulösen, so folgt aus diesem Zusammentreffen keineswegs, daß Napoleon durch die finanzielle Geschicklichkeit jener Regierung betrogen worden sei.

Da der Kaiser über Alles Auskunft wünschte, erhielt er Berichte in Menge, doch stets war seine erste Sorge, die Wahrheit der Mittheilungen, welche sie enthielten, zu erforschen. „Ist es wahr, daß in Marseille Steinkohlen aufgekauft werden, was ihren Preis auf das Doppelte steigern würde? Ist es wahr, daß Präfecturbeamte dabei betheiligt sind *)?"

Bevor sich der Kaiser eine Meinung bildete, will er, daß alle Fragen durch competente Männer beleuchtet werden. Ein Brief aus Ancona spricht von gemalter Leinewand. Er erhielt einen Aufsatz über den Handel von Java, einen andern über die Frankfurter Messe, eine dritte über den Verbrauch des Thees in Holland. Ueber alle diese Gegenstände verlangte er nähere Auskunft, welche sein Urtheil unterstützen und seine Beschlüsse leiten können.

Ganz verschieden von den meisten europäischen Regierungen, welche ihre alten Besitzungen mild behandeln und ihre neuen ohne Bedenken unterdrücken, verfuhr der Kaiser Napoleon auf gleiche Weise gegen Frankreich und das Königreich Italien. Hinsichtlich der Licenzen wollte er, daß Italien, wie Frankreich selbst, behandelt würde. Seine Aufmerksamkeit erstreckte sich auch auf die Unterhaltung der in jenem Lande errichteten Manufacturen, und aus Furcht, daß sie feiern müßten, befahl er, alle zu ihren Fabricationen geeigneten Stoffe hinzusenden **).

Seit der Vereinigung Hollands mit Frankreich entgingen die holländischen Colonien eben so wenig der

*) Brief vom 13. September.

**) Brief vom 15. September.

Aufmerksamkeit des Kaisers. Da zufolge der Mittheilungen des Gouverneurs von Batavia diese Colonie eine große Menge von Gegenständen brauchte, welche daselbst sehr vortheilhaft verwendet werden könnten, glaubte der Kaiser zu diesen Sendungen dadurch aufmuntern zu können *), daß er die Rückfracht an Colonialwaaren, von jeder Abgabe befreit, gestattete. Diese Absicht ward den Handelskammern zu Nantes, St. Malo, la Rochelle, Bordeaux, Bayonne, Morlaix und Brest angekündigt. Zu gleicher Zeit theilte man ihnen mit, daß der Kaiser geneigt sei, an dreißig solcher gewagten Expeditionen Antheil zu nehmen, welche abgesondert würden, nämlich fünf von Nantes, fünf von St. Malo, zehn von Bordeaux, fünf von Bayonne und drei von Brest oder Morlaix. Nach der Meinung des Kaisers war es rathsam, daß die zehn Expeditionen von Bordeaux sich unter einander versicherten, und die übrigen etwa in demselben Verhältnisse. Amsterdam und andere große holländische Städte wurden ebenfalls von diesem Plane unterrichtet, um daran Theil nehmen zu können. Der Kaiser machte ihnen blos bemerklich, daß mehr Gefahr für die Fahrzeuge sein würde, welche aus den holländischen Häfen, als für die, welche aus den Häfen des südlichen Frankreichs ausliefen. Nachdem dieser Plan in den Häfen Beifall gefunden, ertheilte der Kaiser der Domainenverwaltung Befehl, die Fonds herbeizuschaffen, welche er dort für seine Rechnung anlegen wollte.

Wir sprachen schon früher von den Erklärungen über die Wahl, welche Herrn von Fontanes an die

*) Brief vom 6. November.

Spitze der kaiserlichen Universität gestellt hatte. Unstreitig war es Napoleons Wunsch, alles Classische und Nützliche, welches die ehemalige Universität von Paris gehabt hatte, wieder in Kraft treten zu lassen, doch beweisen die Thatsachen unaufhörlich, daß er nicht die Mißbräuche der frühern Regierung wieder einführen wollte. Ein Brief vom 15. Juli dieses Jahres liefert einen neuen Beweis davon. Folgendes ist sein Inhalt: „Man versichert mir, Herr von Fontanes habe Herrn von Calonne ernannt, einen fanatischen Priester, Vorsteher des Collegiums von Quimper, indem er den frühern Vorsteher dieses Collegiums, einen allgemein geachteten Mann, absetzte. Erstatten Sie mir einen Bericht, und schlagen Sie mir vor, diese Ernennung für ungültig zu erklären.

„Bemerken Sie dem Großmeister, daß er mit den Präfecten und nicht mit den Bischöfen das verhandeln muß, was den öffentlichen Unterricht betrifft, und daß er es nicht zur Sache der geschlossenen Gesellschaften und der Religion machen darf. Da der Großmeister sich eine Art Unabhängigkeit von allen Ministern zu erwerben suchte, war es eine harte Lehre für ihn, daß eine durch ihn bewirkte Ernennung für ungültig erklärt wurde, und zwar auf Antrag des Ministers des Innern, was die Universität diesem Minister förmlich unterordnete.

Indem der Kaiser die Zeitschriften der Censur unterwarf und ihre Anzahl beschränkte, wollte er aus dem den beibehaltenen Zeitungen ertheilten Monopol den Schriftstellern einen Vortheil zufließen lassen. Man hat seit der Restauration viel Lärmen von diesem angeblichen Eingriff in das Eigenthumsrecht gemacht, hatte

aber nicht bei der damals bestehenden Regierungsweise indem sie gewissen Zeitungen ein Privilegium verlieh, das Recht, auf dieses ausschließliche Zugeständniß einen Preis zu setzen, und konnte sie einen bessern Gebrauch davon machen, als daß sie den Ertrag zu Belohnungen für Wissenschaften *) und Künste verwendete?

*) Im Jahre 1806 hatte der Kaiser folgende Vertheilung veranstaltet:

Hauy	6000 Fr.
Bernardin de St. Pierre	2000 „
Laporte du Thril, Uebersetzer des Strabo	2000 „
Gosselin	2000 „
Corai	2000 „
Monge	6000 „
Gianni, italienischer Dichter	3000 „
Le Brun, ehemaliger Zögling des Prytaneum, Dichter	1200 „
Legendre	3000 „
Barré	4000 „
Radet	4000 „
Desfontaines	4000 „
Monsigny, Musiker	2000 „
Pallissot	3000 „
Villevieille	2000 „

Im Jahre 1807 fügte er hinzu:

Chénier	6000 „
Ducrest, Bruder der Frau von Genlis .	3000 „
Brour Lormien	6000 „
Picard	6000 „
Delrieu	6000 „
Lancivel	6000 „
zusammen	97,200 „

Der Kaiser hatte im Jahre 1810 gewiß nicht den Plan gefaßt, mit einer Macht, selbst nicht mit Rußland, Krieg zu führen; da ihm jedoch der Gedanke an entfernte Expeditionen als möglich erschien, beschäftigte sich seine Einbildungskraft schon um die Mitte dieses Jahres mit der Annahme eines Krieges, welcher die Linienarmee über das Gebiet des Kaiserreiches hinaus führte. In diesem Falle mußte man die Grenzen und Küsten Frankreichs sicher stellen, was der Nationalgarde zukäme. Das Geheimniß, welches man entdecken mußte, war die Art und Weise der Organisation, welche für die Bevölkerung am mindesten drückend wäre. Gegen England mußte man sich waffnen. Diese Macht könnte

---

Ich erinnere mich mit Vergnügen, daß ich selbst einem meiner alten Verwandten, dem Naturforscher Valmont von Bomare, eine Unterstützung der Art verschaffte. Ich verdankte es dem Herrn von Talleyrand, welcher seinen Vorlesungen über Naturgeschichte beigewohnt hatte. Ich führte den guten Herrn von Bomare, der fast blind geworden war, zu ihm. Da er sich nur des Abbé von Talleyrand erinnerte und nicht an die neue Rolle des Fürsten von Benevent dachte, gab er ihm statt des Titels Excellenz, welcher damals für die Minister üblich war, beständig den Titel Eminenz. Herr von Talleyrand blickte mich lächelnd an und war deshalb gegen den achtungswerthen Greis nicht minder freundlich. Vor der Revolution hatte Herr von Bomare sein Naturalienkabinet an den Prinzen von Conté abgetreten, welcher es nach Chantilly schaffen ließ. Als später die Pension, welche ihm der Prinz aussetzte, von der Regierung in Assignaten bezahlt wurde, gerieth er in das äußerste Elend, aus welchem er erst dann wieder herauskam, als die Centralschulen organisirt wurden, in deren einer er eine Stelle als Censor erhielt. Durch die Ergänzung, welche er durch die Zeitungen bekam, hatte ich die Freude, die letzten Jahre seines Lebens zu verschönern.

Versuche auf Antwerpen, Boulogne, Cherbourg, Brest und Rochefort machen*). Auf allen diesen Punkten muß man, ohne ganz Frankrich aufzuregen, aus den benachbarten Departements ein im voraus organisirtes, mehr oder minder bedeutendes Corps zusammenziehen können. Der Kaiser will diese Aufgabe lösen. Wie viel Nationalgarden kann man erforderlichen Falls nach den bedrohten Punkten marschiren lassen? Wenn jede Million Einwohner 20,000 Mann stellen kann, so wird man für jeden der bezeichneten Punkte ein Corps von 60,000 Mann erhalten, indem man jedem dieser Hülfsheere einen Bezirk von drei Millionen Seelen gibt.

Nach dieser ersten Berechnung stellt der Kaiser eine zweite an, bei welcher er die Zahlen auf die Hälfte beschränkt. Nach dieser würde jede Million Einwohner nur 10,000 Mann stellen. Indem er die letztere Rechnung auf Antwerpen anwendet, vereinigt er acht Departements, um drei Millionen Seelen zu erhalten, was 30,000 Mann geben würde. Holland würde von zwei Millionen Einwohnern 20,000 stellen, was für jene Stadt 50,000 Mann betragen würde. Im Fall ernsthafte Angriffe auf einen Punkt gemacht würden, könnten sich drei Bezirke vereinigen, und man hätte eine Armee von 90,000 Mann. Indessen stieß der Kaiser bei diesen verschiedenen Plänen auf Schwierigkeiten. Wie wird man die Nationalgarden kleiden und bezahlen? Wäre es nicht rathsam, nur solche Leute zuzulassen, welche im Stande sind, sich selbst zu equipiren? Es ist kein Zweifel, bemerkt er, daß dies

*) Bemerkungen, vom Kaiser dictirt am 21. Juli 1810.

zu einer Auflage führt, allein dies ist die unerläßlichste von allen. Die Ausdehnung unsrer Grenzen und Küsten ist so groß. Dadurch allein, daß die Nationalgarde zu einer Vertheidigungsarmee gemacht wird, kann das Reich auf allen Punkten geschützt werden. „Dennoch ist es wahr,“ fügte er hinzu, „daß dieser Gegenstand viel zu bedenken gibt.“

Nach einer langen Abhandlung, in welcher der Kaiser mehrere einander widersprechende Vorschläge erwägt, gelangt er zu einer Art von Schluß, den er auf folgende Weise zusammenfaßt: „Ich glaube, daß man sich mit einem Mann von hundert begnügen kann. Frankreich hat 40 Millionen Einwohner; es würde also 400,000 Mann geben; man hätte ein auserlesenes Corps von 40,000. — Man muß diese Nationalmacht organisiren. — Es ist eine schöne Ergänzung unsers militärischen Systems, wenn man sich acht große Armeen im Innern sichert und auf das erste Zeichen 40,000 Mann hat, welche den Vortrab von 400,000 Mann bilden.“ Indessen setzt der Kaiser kein unbeschränktes Vertrauen auf seine eignen Ideen; er theilt sie dem Minister des Innern mit, welcher sie einer Commission zur Prüfung vorlegen soll. „Dies sind blos Materialien, welche die Commissäre nach allen Seiten hin wenden müssen, um einen Entwurf zu bilden, welcher meinem Zweck entspricht.“ Der Entwurf, welcher ihm überreicht wurde, stellte ihn nicht ganz zufrieden; er gab ihn dem Minister mit Bemerkungen zurück*). Damals nahm der Kaiser die Ausdrücke an, deren er sich später bedienen wird, die des ersten

---

*) Am 29. September.

und zweiten Aufgebots der Nationalgarde. Der Heerbann war die Nation. Der Kaiser mit der gewaltigen Einsicht, welche alle möglichen Fälle der Folgezeit umfaßt, ist das größte Beispiel der Beschränkung menschlicher Kräfte. Es scheint, als habe er Allem vorgebeugt, als sei nichts seiner Voraussicht entgangen, und das Unvorhergesehene wird ihn ins Verderben stürzen.

Unter allen Menschen, welche die Blicke der Welt in hohem Grade auf sich lenkten, gewinnt der Kaiser Napoleon vielleicht am meisten dabei, wenn er in der Nähe und in seinem Privatleben studirt wird. Wir wollen ihm nicht so weit folgen; doch können wir nicht die Anwendung seiner Civilliste mit Stillschweigen übergehen

Unter den auf Befehl des Kaisers vollführten öffentlichen Arbeiten haben wir die übergangen, welche den Louvre betreffen, weil sie einer andern Art der Einnahmen und Ausgaben angehören. Die für die Bauten des Louvre bestimmten Gelder waren anfangs nur auf 12,500,000 Francs festgesetzt. Durch ein neues Decret*) erhöhte der Kaiser sie auf 36,000,000, und befahl, daß die Summe aus der Kasse für außerordentliche Ausgaben in die Kasse der Krone gezahlt werden sollte.

Obgleich der Kaiser so im voraus 36 Millionen für den Louvre angewiesen hatte, wünschte er doch sehr, diese Summe nicht ganz darauf zu verwenden. Drei Entwürfe waren ihm vorgelegt worden: der erste würde 51, der zweite 34 und der dritte 28 Millionen

*) Brief des Kaisers an Daru, vom 17. Januar 1810.

gekostet haben. Der Kaiser verwirft den ersten völlig; der zweite scheint ihm noch sehr theuer; er neigt sich zum dritten. „Wenn," sagt er, „Verhältnisse des Kriegs oder andere Umstände mich nöthigten, an dem letzten zu halten, würde ich immer einen prächtigen Palast haben. Später könnte man ihn vervollkommnen"*).

Die Erhöhung der Zahlen beschäftigt den Kaiser nicht am meisten in seiner Correspondenz. In kurzen Briefen spricht er von 50 Millionen, und schreibt einen sehr langen wegen eines Hauses und zweier Weinberge. Dieses Haus und diese Weinberge wollte er seiner Amme, der Witwe Ilari, zum Geschenk machen, und er beauftragte damit Herrn Ramolino durch eine Vollmacht, welche demselben in Ajaccio das Eigenthum von Grundstücken übertrug, deren Werth sich auf mehrere hundert tausend Francs belief. Der Kaiser beklagt sich darüber, daß Ramolino den ihm auferlegten Verpflichtungen nicht nachgekommen sei, „obgleich das, was er geben solle, zu dem, was er erhalte, nicht in dem Verhältnisse von eins zu zehn stehe. Ich erfahre," schreibt Napoleon**), „daß meine Amme übel behandelt worden ist, und daß das Gericht von Ajaccio seine Pflicht so schlecht erfüllt hat, daß es einen Ausspruch that, welcher ungerecht scheint. Ich wünsche, daß Sie diese Sache meinem Rathe über Streithändel übergeben. Da die von mir gemachte Schenkung freiwillig ist, glaube ich das Recht zu haben, zu fordern, daß, wenn das Haus und die beiden Weinberge, welche

---

*) Brief an Daru, vom 11. Februar.

**) Brief an denselben, vom 4. Februar.

Herr Ramolino wieder abtreten soll, nicht zu einer bestimmten Zeit übergeben sind, meine Schenkung als ungültig betrachtet werde." Zweierlei setzt hier von Seiten des Kaisers in Verwunderung, einmal, daß er nicht schon seit einigen Jahren das Loos seiner Amme gesichert hat, und dann, daß er gegen Herrn Ramolino, Bruder der Madame Lätitia, seiner Mutter, sich so wenig freigebig zeigt. Eine andere Bemerkung, die sich besonders aufdrängt, wenn man die Briefe des Kaisers liest, ist, daß es für ihn nichts Unbedeutendes gibt, und daß er oft das Unbedeutende mit dem Wichtigen vermischt, als ob sie seine Aufmerksamkeit in gleichem Grade in Anspruch nähmen.

Indem er den Beschluß faßt, die Einkünfte der Krone auf dreißig Millionen zu erhöhen, muß er, um diese Summe zu erreichen, von den Einkünften der Domainen eine Million dazu schlagen, und diese Million kann er nur dadurch bekommen, daß er in Rambouillet, Fontainebleau oder Compi gne einige Ankäufe mehr macht. Bei dieser Gelegenheit beschwert er sich über den Mangel des Ertrages, welcher durch die Schuld der Verwaltung der Civilliste eingetreten ist. „Ich wünsche, das Sie mir mittheilten, warum man dieses Jahr in Rambouillet nicht die Meierei besäet hat*); warum man in St. Cloud viele Grundstücke vernachlässigt, indem man sie unbebaut läßt, statt darauf zu ernten, was zugleich zur Verschönerung und zum Vortheil gereicht. — Seit sechs Jahren verlange ich, daß man die Gartenstücke in St. Cloud besäe. Jetzt geht man noch weiter; man besäet nicht einmal die Meierei von

*) Brief an Daru vom 16. Juli.

Rambouillet. Dies ist aber um so mehr von Wichtigkeit, da ich nur durch die Vereinigung aller Mittel meiner Domainen im Stande bin, sie zu unterhalten und von ihnen die gehörigen Einkünfte zu beziehen." Der Kaiser verwendet auf seine häuslichen Angelegenheiten eben soviel Aufmerksamkeit, als handle es sich um wichtige Staatsinteressen. Die Erfahrung hatte ihn in der Meinung bestärkt, dadurch, daß man dem Mißbrauch in unbedeutenderen Dingen nachforsche, gewöhne man sich daran, ihn bei wichtigern Dingen zu entdecken und abzuschaffen.

Nachdem der Kaiser die Einkünfte der Krone auf dreißig Millionen festgesetzt hatte, ging seine Absicht dahin, ein Ausgabebudget zu bilden, welches funfzehn bis sechszehn Millionen nicht überstiege, aber, wenn man mehrere andere von ihm bezeichnete Ausgaben damit verbinde, sich bis auf achtzehn belaufen könne*).

---

*) Vom Kaiser entworfenes Muster des Budgets:

Für den Dienst des Großalmoseniers . .	240,000	Francs.
des Großmarschalls . .	3,000,000	=
des Oberstallmeisters . .	2,000,000	=
des Oberkammerherrn . .	2,500,000	=
des Oberjägermeisters . .	420,000	=
des Oberceremonienmeisters	140,000	=
des Intendanten und des Schatzmeisters . . .	600,000	=
Für außerordentliche Ausgaben aller Dienste	4,000,000	=
Für den Ankauf von Geräthschaften, große Ausbesserungen	2,000,000	=

Dies würde die Ausgaben steigern auf etwa 14,900,000 Francs.
Ferner für die Ausgaben der Hauptschatulle, für gewisse Besoldungen, Gratificationen, Geschenke u. s. w. . . . . . 2,000,000 Francs.

So sind die Ausgaben auf zwölf Millionen unter den Einkünften festgesetzt. Die Civilliste der ältern Linie der Bourbons ward nicht mit solcher Klugheit verwaltet.

Es herrschte bei den Königen von Frankreich der Gebrauch, bei gewissen feierlichen Gelegenheiten die wegen Ziehgeldern verhafteten Familienväter freizulassen. Es war natürlich, daß der Kaiser zur Zeit seiner Vermählung diesem Gebrauche folgte, allein er beschränkte sich nicht auf die Freilassung dieser Art Gefangenen. Er forschte nach der Lage der Familienväter der ärmern Klasse, welche wegen aller Arten von Schulden überhaupt verhaftet waren, „weil er, wie er sagte, statt Schranken zu setzen, sie alle auf gleiche Weise befreien wollte *).“

Diese Handlungen einer stets in gewissen Grenzen gehaltenen Freigebigkeit können alle Fürsten ausüben; doch gibt es eine, welche keiner vor Napoleon vollführen konnte, und wahrscheinlich auch nach ihm keiner wird vollführen können. Sechstausend Militärs erhielten bei seiner Vermählung Dotationen.

Da die Handlungsweise des Kaisers in seinem Privatleben, als Sohn, Bruder und Gatte, von seinen ungerechtesten Feinden geehrt worden ist, sprechen wir nicht davon, obgleich eine Menge einzelner Umstände zarte Aufmerksamkeiten kund geben, welche an einem Manne gefallen, dessen Gedanken ernste Gegenstände in Anspruch nehmen; man sieht mit Vergnügen einen solchen Mann von solcher Höhe zu geringfügigen Sorgen sich herablassen, welche durch eine ehrenwerthe Ge-

*) Brief an Daru, vom 15. März.

sinnung erhoben werden. So läßt er in den verschiedenen Palästen für die Zimmer der Kaiserin ein Modell bestimmen. „Es ist bequem, überall dieselben Formen und dieselben Maschinen zum gewöhnlichen Gebrauche zu finden*).“

Wenn Napoleon als Staatsoberhaupt zum ausschließlichen Gebrauch der Erzeugnisse des französischen Bodens und Gewerbfleißes aufzumuntern suchte, gab er als Privatmann das Beispiel dazu. Da die Manufacturen von Tours gesunken waren, nahm er großen Antheil daran, sie wieder in die Höhe zu bringen. Der Generalintendant seines Hauses ließ die vornehmsten Manufacturisten von Tours nach Paris kommen und machte bei ihnen bedeutende Bestellungen in Zeuchen ihrer Fabriken. „Legen Sie mir,“ fügte er hinzu**), „einen Entwurf zu einem Decret vor, um nicht in Zukunft bei Ausmöblirung meiner Paläste Kattunleinwand, Percal oder Baumwollenzeuch zu nehmen, und sich nur solcher Zeuche zu bedienen, deren Grundstoff Seide, Wolle und Garn ist.“

Indem wir die Verwaltung der Angelegenheiten des Staates mit der der häuslichen Angelegenheiten des Kaisers vermischten, haben wir den Gegenstand fast gar nicht geändert, und können ohne Schwierigkeit zu den Fragen von allgemeinem Interesse zurückkehren, denn bei allen diesen Fragen beherrscht ihn derselbe Geist, dieselbe Liebe zur Ordnung, dieselbe Sorgfalt für das allgemeine Beste.

---

*) Brief an Daru, vom 18. Februar.

**) Brief an Daru, vom 13. November.

Die außerordentlichen Verhältnisse, in denen sich der Kaiser befand, bildeten eine wahre Prüfungszeit. Das große Werk des Continentalsystems hatte von Jahr zu Jahr mehr Kraft und Strenge erfordert. Statt die Waaren aus dem Staate zu verbannen, statt sie zu confisciren, hatte man sie verbrennen müssen. Anfangs hofften die französischen Manufacturen, die Consumenten zu erben, welche der englische Handel verlieren würde; allein dieser Wahn dauerte nicht lange, und die Regierung trug selbst dazu bei, ihn zu zerstören, indem sie mehrere Grundstoffe, wie z. B. Baumwolle, mit ungeheuren Abgaben belastete. Dieses doppelte Monopol macht zugleich die Lage der französischen Fabrikanten und die der Consumenten aller Länder schwieriger.

Die Preiserhöhung der Grundstoffe erzeugte für die Handeltreibenden große Verlegenheiten. Genöthigt, den Preis der Fabrikate zu erhöhen, fanden sie keine Käufer mehr, und so konnten sie ihre Capitale nicht wieder anlegen und sich nicht mit neuem Vorrath versehen. Um ihrer Verlegenheit zu Hülfe zu kommen, ließ der Kaiser die Möglichkeit blicken, ihnen zu 4 Procent Disconto zu verschaffen, und theilte diese Absicht dem Grafen Mollien, seinem Minister des Schatzes, mit. Er glaubte, die Bank würde ohne Gefahr bis auf 200 Millionen Schuldscheine ausgeben können*), so daß sie in Valenciennes, Cambrai, St. Quentin und Lille 4 Procent discontiren ließe. Der Kaiser bezeichnete namentlich diese Städte, weil er zu jener Zeit die nördlichen Departements durchreiste. Ue-

*) Brief aus Antwerpen vom 5. Mai, an Mollien.

brigens entnahm er seine Beweisgründe aus den Statuten der Bank selbst und aus den früher von ihm gemachten Vorschlägen. Der Minister des Schatzes, der, mit Recht oder mit Unrecht, vor dem Gedanken erschrak, 200 Millionen Schuldscheine in Umlauf zu setzen und die so kitzliche Operation des Disconto's Provincialagenten anzuvertrauen, nahm gegen den Kaiser, wenn auch nicht eine Stellung des Ungehorsams, doch der Zögerung und des Widerstrebens an. Er verschob es, den Vorstehern der Bank seine Absichten mitzutheilen, und setzte ihm die Gründe dieses Verzuges aus einander. Der Kaiser gab zu erkennen, daß die Einwürfe des Ministers ihm nicht sehr entscheidend schienen, doch zeigte er sich nicht unzufrieden gegen ihn und antwortete: „Sie haben dem Vorsteher der Bank und den Regenten zu sagen *), daß sie an dem Orte ihrer Versammlungen folgende Worte schreiben müssen: Welches ist der Zweck der Bank von Frankreich? Es ist der, den Credit aller Handelshäuser Frankreichs mit 4 Procent zu discontiren. Ich wiederhole noch, daß ich, wenn 90 Millionen der Bank nicht hinreichen, sie verdoppeln, und daß ich nicht in Verlegenheit sein werde, Abnehmer zu finden. Weit entfernt davon, behält die Bank 15 Millionen Actien in ihrem Portefeuille. Sie erfüllt also ihre Aufgabe nicht.“ Wir lassen unentschieden, wer Recht hat, der Kaiser oder sein Minister; man sieht aber aus diesem Streite zwischen ihm und seinem Minister, daß Napoleon Widerspruch und sogar Widerstand sehr wohl vertrug, wenn er sich auf mehr oder minder haltbare Gründe stützte.

---

*) Brief aus Laken, vom 15. Mai.

Nachdem der Kaiser die Errichtung von Nebenbänken in allen großen Städten des Reiches gewollt hatte, beharrte er blos noch auf dem Verlangen, eine in Lille zu gründen *), wo die Kaufleute diesen Wunsch förmlich ausgesprochen hatten. Endlich gab der Kaiser den Gründen nach, durch welche Mollien seine Meinung rechtfertigte, und schrieb ihm: „Uebergeben Sie der Bank Ihren Aufsatz, als käme er von mir, damit die Regenten ihn in ihrer Gegenwart angreifen können. Frankreich will überall nur aufgeklärt sein.“ Sodann ließ er sich in eine m hr oder weniger gerechte Discussion über die Banken ein, die jedoch wegen der dem Studium dieser schwierigen Frage gewidmeten Zeit bewies, daß er sich vor keiner Arbeit scheute, welche das allgemeine Wohl zum Zweck hatte.

Die Vereinigung Hollands mit Frankreich und der Krieg mit Spanien brachten im Jahre 1810 große Schwierigkeiten in die französischen Finanzen, und machten die Correspondenz des Kaisers mit seinem Minister des Schatzes sehr lebhaft. Dieser Minister erhielt im Laufe des Jahres über hundert Briefe vom Kaiser. Vorzüglich der Krieg mit Spanien, so verderblich durch den Verlust der Tapfern, welche im Hinterhalt oder durch unnütze Siege umkamen, war nicht minder unglücklich für die Finanzen. Ein Land, dessen Hülfsquellen nicht den vollkommenen Unterhalt der Armee sicherte, die es in Besitz genommen hatte, war für den Kaiser etwas Neues. Indessen waren die Ausgaben in diesem Königreiche nicht so bedeutend, als man vermuthen konnte. In seinen Briefen an den König Jo-

*) Brief aus Havre, vom 28. Mai.

seph sagte zwar der Kaiser, Spanien habe ihm bereits über 300 Millionen gekostet, allein die Kosten beliefen sich in der That zu Ende des Jahres 1810 erst auf 220 Millionen, mit Einschluß selbst der von den Kriegsmagazinen gelieferten Kleider und Waffen. Außer dieser Summe konnten die an die Prinzen des entthronten Hauses gezahlten Gelder 10 Millionen betragen.

Obschon die diesen Prinzen angewiesenen Pensionen durch die Verträge von Bayonne stipulirt waren, glaubte doch der Kaiser, dem die Abtretung nur ein Königreich zu erobern gegeben hatte, sie verringern zu dürfen. Er veranstaltete unter den spanischen Prinzen eine neue Vertheilung, welche ihre jährlichen Ausgaben auf eine Summe von 1,676,000 Francs beschränkte. Unstreitig war diese Verminderung gegen den Buchstaben der Verträge, allein in den Augen des Kaisers fehlte es für die Verletzung nicht an Entschuldigungen. Das gefallene Haus hatte ihm eine Krone übergeben, doch kein Königreich. Uebrigens schämte er sich einigermaßen, die Erfüllung seiner Verpflichtungen so abzuändern, und verbot seinem Minister, zu sagen, „daß etwas daran geändert sei." Er war kein kecker Schuldner, welcher seine Schuld abläugnete, sondern ein saumseliger Schuldner, welcher nur unvollständig und theilweise bezahlen wollte.

Bisweilen, wiewohl selten, stieß der Kaiser in Frankreich auf Hindernisse der Gesetzlichkeit, denen er weichen mußte. Als ein Decret verordnete, in das Hauptbuch der Staatsschuld zu Gunsten der Gläubiger einer frühern Schuld Piemonts eine Rente von 500,000 Francs einzutragen, weigerte sich der Schatz, diesem

Decret Folge zu leisten. Die Einschreibung fand erst dann Statt, als sie durch ein gesetzgebendes Votum autorisirt worden war. Der Kaiser begriff leicht, wie wichtig es für das Interesse des Staates sei, daß der Wille des Fürsten nicht hinreichen könne, eine solche Einschreibung für rechtsgültig zu erklären.

Ohne Widerrede hat Napoleon die Sucht, Alles in Frankreich zu leiten und zu verwalten, aufs Höchste getrieben. Wenn er oft, wie Ludwig XIV., sagte: „Der Staat, das bin ich," so war bei ihm der Staat weit mehr, als bei Ludwig XIV. Die Regierung war er; auch die Verwaltung, und nicht blos die allgemeine Verwaltung, sondern die jedes einzelnen Departements, jeder Stadt, jeder Gemeinde. Wenn die Verpflichtung, jede städtische Ausgabe, welche 10,000 Francs überstieg, dem Staatsrathe vorzulegen, oft eine schädliche Langsamkeit verursachte, so hatte auf der andern Seite die Wachsamkeit des Kaisers ihre Vortheile. Ueberall herrschte damals eine außerordentliche Thätigkeit. Die Entscheidungen erfolgten schnell, und die Agenten gingen rasch zu Werke. Als der Kaiser die Untersuchung aller städtischen Kassen anbefohlen hatte, glaubte man, diese Arbeit würde mehrere Jahre erfordern, gleichwohl war sie in einigen Monaten vollendet. Bei dieser Untersuchung der Rechnungen der städtischen Einnahmen entdeckte man in den Kassen einiger großen Städte, wie Rouen, Marseille und Antwerpen ein Deficit von mehr als zwei Millionen. Indem der Kaiser an manchen Orten dem Unterschleife auf die Spur kam, beugte er ihm an andern vor.

Obgleich der Kaiser den Vorstellungen des Finanzministers hinsichtlich des Systemes der Nebenbanken

nachgab, entwarf er doch, fortwährend von dem Wunsche beseelt, dem Handel wohlfeile Capitale zu bieten, den Plan zu einer allgemeinen Bank, welche blos die Bestimmung haben sollte, mit 4 Procent zu discontiren. Nach vielen Discussionen ward auch dieser Plan aufgegeben. Da dieser nicht zur Ausführung kam, ersann der Kaiser einen neuen, nämlich den, eine Art Leihhaus zu gründen, welche Waaren in Verwahrung nehmen sollte. Da man ihm aber den Einwurf machte, daß man, wenn die, welche Geld geborgt hätten, nicht wiederbezahlten, die Waaren verkaufen müßte, und daß man, wenn man bedeutende Massen von Waaren zum Verkauf ausbiete, durch die Herabsetzung der Preise die andern Handeltreibenden zu Grunde richten würde, mußte er auch auf diesen Gedanken verzichten. Er beschäftigte sich nun mit der Idee, den zahlungsfähigen Kaufleuten Darlehen zu bewilligen. Auf diese Weise wurden in den letzten Monaten des Jahres 1810 von dem Finanzminister ziemlich bedeutende Summen vorgeschossen *). Diese Art Darlehen vermehrten sich im Jahre 1811 beträchtlich.

Wir haben zwar im Verlauf unserer Berichte über die Verhältnisse verschiedener Staaten bereits Englands Erwähnung gethan, da die Welt wahrhaft zwischen diese Macht und das französische Kaiserreich getheilt war; doch wollen wir hier noch einige kurze Erläuterungen über die Stellung, in welcher beide Länder zu Ende des Jahres 1810 gegen einander standen, beifügen. Dieses Jahr, welches für Napoleon durch die Vereinigung Hollands, der Hansestädte und des

*) Brief vom 9. December.

Walliserlandes mit seinem Reiche anscheinend so fruchtbar war, hatte mit weniger Aufsehen und weniger Eifersucht erregend, England minder ausgedehnte, aber dauerndere Erwerbungen verliehen, welche nicht alle zur Zeit des Friedensschlusses dem neuen Besitzer verloren gehen sollten. Guadeloupe, die einzige Colonie, welche Frankreich in den Antillen blieb, hatte sich am 5. Februar den Engländern unterworfen. In Indien hatte am 10. Juli die île de Bourbon, am 3. December île de France capitulirt.

In den ersten Monaten des Jahres hatte die britannische Regierung Strafe und Belohnung mit Unterschied ausgetheilt. Zu gleicher Zeit, als Sir Arthur Wellesley für den Sieg bei Talavera zum Pair ernannt wurde, mit dem Titel eines Vicomte Wellington und einem Einkommen von 2000 Pfund Sterling, mußte der unglückliche Führer der Expedition von Walchern, Lord Chatham, trotz der Bemühungen des Ministeriums, ihn zu vertheidigen, auf seine Functionen als Generalfeldzeugmeister Verzicht leisten.

Welchen Schaden auch die Manufacturen durch die Continentalfeindschaft erlitten haben mochten, hatte doch das englische Ministerium hartnäckig den Antrag zur Aussöhnung zurückgewiesen, der ihm anfangs durch das holländische Ministerium, unmittelbar vor der Vereinigung dieses Landes mit dem Kaiserreiche und später durch Vermittelung des Herrn Makensie, seines Commissairs zur Verhandlung wegen des Austausches der Kriegsgefangenen, gemacht worden war. England sah in Europa, welches fast ganz gegen dasselbe aufgewiegelt war, einen Punkt, der ihm nicht versperrt war, einen Punkt, wo es nicht einen König, sondern

ein Volk zum Verbündeten hatte. Es vermuthete, daß in der spanischen Insurrection der Grund zu dem Untergange des großen französischen Kaiserreichs liege. Es wird sich in seiner Rechnung nicht irren.

Die englische Regierung trug nicht die Schuld davon, wenn sie Spanien den König noch nicht wiedergegeben hatte, dessen Krone es so hartnäckig vertheidigte, der König selbst verrieth die Versuche, die man zu seiner Befreiung machte. Als ein Irländer, der Baron von Kolli, mit Geld und Vollmacht versehen*), sich Ferdinand VII. mit Briefen vom König von England, datirt vom 1. Januar und vom Lord Wellesley contrasignirt, vorstellte und ihm mittheilte, welche Schritte man zu seiner Entführung gethan habe, zeigte der Prinz selbst ihn dem Gouverneur von Valencey an. Dies geschah gerade zur Zeit der Vermählung des Kaisers mit einer Erzherzogin von Oestreich. Statt sich mit dem Volke zu vereinigen, welches sich für ihn aufopferte, brachte der edle Gefangene einen Toast in folgenden Worten: „Unsern erhabenen Herrschern, dem großen Napoleon und Marie Louisen, seiner erhabenen Gemahlin!“ Die englische Regierung brauchte den schlechten Erfolg dieses Versuches nicht zu bedauern. Wenn ein gefangener Fürst eine solche Gelegenheit der Rettung von sich weist, so ist es augenscheinlich, daß eine Nation besser zum Verbündeten taugt, als ein solcher König.

Zu den Bedrängnissen der englischen Industrie kam in den letzten Monaten des Jahres ein Ereigniß,

---

*) Vier Fahrzeuge lagen an der Küste von Quiberon zur Verfügung des Baron von Kolli.

welches anderwärts den ganzen Mechanismus der Macht zerstört und die Politik eines Kabinets geändert haben würde, in England aber, wo es schon einmal Statt fand, der Nation und der Regierung selbst zeigte, welche Garantie die Verfassung des Landes seiner Unabhängigkeit und Sicherheit gewährte. Der Schmerz, welchen der König über den Tod*) seiner jüngsten Tochter, der Prinzessin Amalie, empfand, erneuerte bei ihm die Gemüthskrankheit, welche schon früher ein Interregnum von einigen Jahren nöthig gemacht hatte. Dieser Vorfall stellte die königliche Familie und das Ministerium einander gegenüber. In jedem andern Lande würde das Ministerium dem Einflusse der königlichen Familie unterlegen haben; in England trug das Ministerium den Sieg davon.

Nachdem die Ausübung der königlichen Gewalt für suspendirt erklärt worden war, legte man dem Prinzen von Galles einen Regentschaftsplan vor. Der Prinz verwarf ihn, und sieben Herzöge seiner Familie, an deren Spitze sich der Herzog von York stellte, protestirten**) gegen die Beschränkungen, denen man die Gewalt des Regenten unterwerfen wollte. Die Minister ließen sich jedoch durch diese Protestation nicht andern Sinnes machen. Der Kanzler der Schatzkammer antwortete in ihrem Namen***), obgleich den vorgeschlagenen Maßregeln nicht das Glück widerfahren sei, von den erlauchten Personen, welche die männlichen Zweige der königlichen Familie bildeten, gebilligt zu

*) Am 2. November.
**) Am 19. December.
***) Am 20. December.

werden, müßten sie doch immer noch dieselben als die einzigen gesetzlichen und verfassungsmäßigen betrachten. Die Minister hatten die in England so gewichtige Autorität eines frühern Falles für sich. Sie beriefen sich zur Unterstützung ihres Verfahrens auf das Beispiel dessen, was in den Jahren 1788 und 1789 geschehen war, und die vom Ministerium vorgelegten Beschlüsse wurden angenommen.

Wenn man die Lage eines Landes streng nach der Menge von Abgaben, die es zu tragen hat, beurtheilen müßte, so könnte man glauben, England sei damals besser gewesen, als Frankreich, und doch war dem nicht so. Eine solche Art zu urtheilen wäre, besonders für 1810, ganz falsch. Uebrigens darf man bei der Zahlengröße der Ausgaben und Einnahmen Englands nicht vergessen, das in Erwägung zu ziehen, was bei diesem Betrage von der Vermehrung des Papiergeldes und seiner Heruntersetzung herrührt.

Folgendes ist das genaue Verhältniß der Einnahmen und Ausgaben der französischen Regierung im Jahre 1810:

Ursprung und Beschaffenheit der Einnahmen.

Directe Steuern . . .	302,580,000
Protokolliren, Domainen und Waldungen	190,438,000
Zölle, Salz und außerordentliche Abgaben	100,632,000
Vereinigte Gefälle, indirecte Steuern und Tabak . .	109,734,000
Lotterie	19,123,000

Posten	10,625,000
Salz und Tabak jenseit der Alpen	7,778,000
Salzwerke des Osten . .	3,221,000
Münzen	1,000,000
Pulver und Salpeter . .	0,000,000
Verschiedene und zufällige Einnahmen	5,113,900
Aeußerliche Einnahmen, Königreich Italien	30,000,000
Einnahmen in den Departements der Mündungen der Schelde und des Rheins . .	6,325,000
Besondere Fonds	74,094,000
Summa	860,663,000 Francs.

Dem Betrage der sich auf 302,580,000 Francs belaufenden directen Steuern muß man die additionellen Centimen hinzufügen, welche ihrer Bestimmung zufolge als besondere Fonds betrachtet und unter den 74,094,000 Francs mit begriffen wurden, welche den letzten Posten der Einnahmen bilden. Diese Centimen beliefen sich auf etwa 30,000,000. Die Gesammtsumme der directen Steuern betrug also damals für eine Bevölkerung von 40,000,000 auf 332,000,000 Francs.

Ursprung und Beschaffenheit der Ausgaben.

Staatsschuld, immerwährende, lebenslängliche Schuld und Pensionen	111,352,000
Civilliste, die Prinzen mit inbegriffen	27,300,000

Ministerium der Justiz . . .	23,199,000
= der auswärtigen Angelegenheiten . . .	8,385,000
Ministerium des Innern . .	57,125,000
= der Finanzen .	22,628,000
= des öffentl. Schatzes	8,300,000
= des Krieges . .	241,909,000
= der Kriegsverwaltung	137,145,000
Ministerium der Marine .	120,828,000
= der Culte .	15,482,000
= der allgemeinen Polizei	1,500,000
Auf die besondern Fonds und außerordentlichen Arbeiten angewiesene Ausgaben . .	74,094,000
Summa	859,154,000 Francs.

In England gaben die Staatseinkünfte und die Anleihe

Einkünfte	66,029,349	Pf. Sterl.	1,650,733,725 Fr.
Anleihe	12,000,000	= =	300,000,000 =
Summa	78,029,349	= =	1,950,733,725 =

So reichte für England das Ergebniß der auf 1650 Millionen sich belaufenden Abgaben nicht hin, sondern man mußte noch eine Anleihe von 300 Millionen machen, während Frankreich, das damals 40 Millionen Einwohner zählte, alle seine Ausgaben von einem Einkommen von 860 Millionen Francs bestritt.

Im Laufe des Jahres 1810 schienen die Ereignisse beständig für Frankreich, in Vergleich mit Eng=

land, günstig; doch täuschte dieser Schein. Für Hellsehende brachte dieses Jahr zwei Thatsachen, deren schwer zu berechnenden Folgen jedenfalls sehr wichtig sein müssen.

Die erste, die Weigerung Napoleons, die ungewöhnliche Vertragsformel anzunehmen, welche der Kaiser Alexander als Garantie gegen jede Möglichkeit der Wiederherstellung Polens gebieterisch forderte, eine Weigerung, die sich auf den Gebrauch gewisser Ausdrücke beschränkte, ohne der wirklichen Zustimmung zur Hauptsache der Frage Eintrag zu thun, hatte in Alexanders Gemüth eine wahre oder verstellte Unruhe zurückgelassen, die wir später, und oft sehr heftig, sich erneuern sehen werden.

Die zweite Thatsache, eine Ukase über eine einfache Bestimmung der Zölle, scheint auf den ersten Blick von Seiten Rußlands nur eine Maßregel der innern Verwaltung zu sein. In der That aber ist dieser mit großer Kunst combinirte Beschluß eine Verzichtleistung dieser Macht auf das Continentalsystem und ein entscheidender Schritt zu ihrer Annäherung an England.

In diesen beiden Thatsacheu liegt der Keim zu dem Kriege von 1812.

Zweites Kapitel.

Aeußere Politik.

Frankreich und Rußland. — Eindruck, den die französischen Vereinigungen in Rußland machen. — Anerbieten des Fürstenthums Erfurt als Ersatz für das Herzogthum Oldenburg. — Unzufriedenheit Rußlands. — Kälte des Kaisers Alexander gegen den Herzog von Vicenza. — Beschwerden Napoleons über die Ukase vom December 1810. — Merkwürdiger Brief Napoleons an Alexander. — Neue Bemerkungen über die Ukase. — Wunsch Napoleons, die Oldenburger Angelegenheit zu beendigen. — Rüstungen in Rußland und in Frankreich. — Rückberufung der russischen Truppen aus der Moldau. — Rußland droht mit einer Protestation. — Eifer Napoleons, die Oldenburger Angelegenheiten zu beendigen. — Instructionen für den neuen französischen Gesandten in Rußland. — Brief Napoleons an Alexander, vom General Lauriston übergeben.

In Paris und in Petersburg hält man den Krieg zwischen Rußland und Frankreich für möglich, und doch ist weder der Kaiser Napoleon noch der Kaiser Alexander schon zu einem Bruch entschlossen. Wenn zu gewissen Tagen Beide ihn als unvermeidlich betrachten, zögern sie doch am folgenden Tage wieder,

und im Grunde wünschen Beide nichts so sehr, als den Augenblick desselben hinauszuschieben. Das verhängnißvolle Vorurtheil, welches in den Vorbereitungen zum Krieze das Mittel zur Erhaltung des Friedens sucht, wird eine der vorzüglichsten Ursachen sein, welche den Frieden stören und den Krieg herbeiführen. Napoleon, welcher Alles auf seinem Wege vernichtete, um dem englischen Handel den Norden Deutschlands zu verschließen, versetzte dem russischen Stolze dadurch, daß er das Herzogthum Oldenburg unter seine jüngsten Einverleibungen mit begriff, einen empfindlichen Streich. Rußland nahm die rechte Zeit wahr, und seine Befestigungslinien, seine anticipirten Rüstungen fanden einen Vorwand. Offenbar ist es ein Vorwand, denn die Truppenbewegungen, die Befestigungsarbeiten und vorzüglich die Abfassung des im December 1810 gegen Frankreich publicirten umfangreichen Reglements der Zölle beweisen, daß schon vorher ein Entschluß gefaßt war, und daß man, ohne Furcht, sich zu irren, ihn bis zur Mitte des Jahres 1810 zurückführen kann. Daß der Kaiser Alexander die Vermählung Napoleons mit einer östreichischen Erzherzogin, oder die Unmöglichkeit, sich über die Ausdrücke eines Vertrages wegen Polen zu verständigen, als das Anzeichen einer Veränderung in der Politik Frankreichs betrachtete und in dieser Voraussetzung Vorsichtsmaßregeln ergreifen zu müssen glaubte, ist leicht begreiflich, allein der Entschluß wurde schnell gefaßt und die Maßregeln zu weit ausgedehnt.

Der Kaiser der Franzosen hat sicher nicht das Bündniß aufgegeben; er hegt noch immer den aufrichtigen Wunsch, England durch die Mitwirkung Ruß=

lands zum Frieden zu zwingen, und in der That kann er dies nur durch diesen Beistand bewirken. Wenn also die Absicht eines Bruchs schon irgendwo vorhanden ist, so kann es nicht in der Seele Napoleons sein, denn er würde Alles dabei zu verlieren haben, sich mehr als je von dem Ziele, welches er durch das Continentalsystem zu erreichen strebt, entfernt sehen und aus diesem Systeme heraus in den Wechsel ungewisser Zufälle und unvorhergesehener Ereignisse geworfen werden; doch kann man nicht in Abrede stellen, daß er dadurch, daß er aus eigner Machtvollkommenheit, ohne vorhergegangene Unterhandlung, das Herzogthum Oldenburg sich zueignete, Rußland leichtes Spiel machte.

Nachdem das Princip der Vereinigungen durch einen Senatsbeschluß geheiligt worden, war noch die Ausführung desselben zu ordnen. Die durch das Senatusconsult beeinträchtigten Fürsten waren, außer dem Herzoge von Oldenburg, der König von Westphalen, der Großherzog von Berg, der Herzog von Aremberg und der Fürst von Salm. Die Ausgleichungen mit den beiden ersten Fürsten, so wie mit den beiden von Napoleon geschaffenen Königen konnten keine großen Schwierigkeiten haben; die Frage über das Fürstenthum Oldenburg zeigt allein einen Charakter wahrer Wichtigkeit, welche Napoleon nicht zu vermuthen scheint. „Was diesen Herzog betrifft," schrieb er *), „so werde ich ihm seine Privatbesitzungen lassen, bis ein Abkommen getroffen ist; doch die Souveränetät muß ihm sofort genommen werden. Sagen Sie

*) Brief des Kaisers an den Herzog von Cadore, datirt vom 7. Januar 1811.

dem Minister des Herzogs, daß dieser Fürst nicht nur die Souveränetät nicht behalten, sondern daß ihm selbst der Genuß seiner Patrimonialgüter nur für einige Zeit bleiben darf; daß, da das Land durch französische Gesetze regiert werden müsse, alle Lehns- und oberherrlichen Rechte u. s. w. aufgehoben werden und vor sechs Monaten dieses Land eine andere Gestalt gewinnen wird *). — Sagen Sie dem Herzoge, daß ich ihm Erfurt gebe." — Der Kaiser bezeichnete die mehr oder minder umfassenden Entschädigungen, welche er den außer Besitz gesetzten Fürsten gewähren wolle, und befahl dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, ihm Briefe zur Unterschrift vorzulegen, durch welche er selbst ihnen diese Bestimmungen anzeige. „Vorzüglich," sagte er, „muß man sich in diesen Briefen darauf stützen, daß die Verordnungen des britannischen Kabinets diese Maßregeln nothwendig gemacht, so wie auf das neue System, welches sie in der Welt eingeführt haben." Durch solche mehr scheinbare als haltbare Vernunftschlüsse suchte Napoleon seine Usurpationen zu rechtfertigen. In Petersburg kam die Unzufriedenheit der Ueberraschung gleich. In den ersten Tagen des Januars hatte Alexander zum Herzoge von Vicenza gesagt: „Wissen Sie, daß Frankreich neue Departements hat?" In Bezug auf das Herzogthum Oldenburg, welches zu den Ländereien gehörte, die

*) Wenn man dem Herzoge von Oldenburg sagt, das Land, dessen man ihn beraubt, werde durch Frankreich besser als durch ihn regiert werden, so kann dies wohl wahr sein, allein die Fähigkeit, besser zu regieren, als ein rechtmäßiger Besitzer, rechtfertigt nicht die Beraubung desselben.

Frankreich an sich zog, fügte er hinzu, daß dies eine Verletzung des Vertrages von Tilsit sei. Die Unabhängigkeit des Herzogs war durch seinen Beitritt zum Rheinbunde garantirt worden. Frankreich aber konnte das Herzogthum wenig Vortheil bringen. „Man mußte also die Besitznahme dieses Landes als einen beleidigenden Schritt für das Haus Rußland betrachten *). Uebrigens konnte es, nach der Meinung des Herrn von Romanzof, Frankreich nicht unbekannt sein, daß Rußland dieses Land anfänglich gegen einen Theil von Holstein erhalten **), und es dann der Linie seines Hauses gegeben habe, die es jetzt besitze.“ Während Napoleon durch den Vorschlag, dem Herzoge das Fürstenthum Erfurt und die Grafschaft Blankenhain zu geben, Allem abzuhelfen glaubte, fand man in Petersburg diese Schadloshaltung keineswegs hinreichend, und wich sogar dieser Frage aus. Die Beraubung allein gab Stoff zu Klagen. Der Herzog zog jedem Ersatz die Erhaltung seiner Erbbesitzungen vor, trotz der Unannehmlichkeiten, welche für sie daraus entstehen konnten, daß sie mitten unter die französisch gewordenen Länder zu liegen kamen, und erklärte dies dem an ihn abgesendeten Agenten Bacher. Weshalb versprach man anfangs, diesem Fürsten die Wahl zu lassen, da man kurz darauf die Vereinigung durch ein Senatusconsult aussprechen ließ? Die Ein-

---

*) Brief des Herzogs von Vicenza, datirt vom 17. Januar. Der regierende Herzog war der Oheim des Kaisers Alexander. Der Erbprinz hatte dessen Schwester, die Großfürstin Katharina, geheirathet.

**) Brief desselben, datirt vom 4. Februar.

wendungen waren heftig und die Antwort schwierig. Um den Unwillen des russischen Kabinets zu besänftigen, suchte der Herzog von Vicenza zu verstehen zu geben, daß man einen Ersatz würde finden können, der den Wünschen Rußlands entspräche. Er stellte vor, daß diese Aenderung unerläßlich gewesen sei, um Schwierigkeiten und Collisionen zu vermeiden, und daß es jetzt, wo das Werk vollbracht sei, nicht mehr in der Macht des Kaisers stehe, eine Maßregel zurückzunehmen, welche ein Senatusconsult sanctionirt habe. Diese Bemerkungen wurden kalt aufgenommen, und das letzte Wort des Herrn von Romanzof war: „Wir können nicht umhin, gegen diesen Beschluß zu protestiren." Der Kaiser Alexander führte dieselbe Sprache; indem er Frankreich den Vorwurf machte, daß es den Verträgen nicht nachkomme, sagt er, daß er seinerseits ihnen treu bleibe. „Wenn der Kaiser Napoleon," fuhr er fort, „an meine Grenzen käme, so würde sein erster Kanonenschuß mich eben so fern von England finden, als ich es vor drei Jahren war. Er würde den Beweis erhalten, daß das Festhalten Rußlands an der Sache des Continents die Folge des Wunsches, die allgemeine Ruhe zu erhalten, nicht aber die Folge der Schwäche ist." Indem der Herzog von Vicenza diese Aeußerungen Alexanders mittheilte, setzte er das französische Ministerium von der Veränderung in Kenntniß, welche seine persönliche Stellung erlitten hatte. Bisher war er in Petersburg gewissermaßen der Vicekönig des Kaisers Napoleon gewesen. Alexander bewies gegen ihn ein unbegrenztes Vertrauen und sogar Freundschaft. Jetzt hat Alles eine andere Gestalt gewonnen: Freundschaft, Vertrauen, Einfluß, alles

dies ist verschwunden. Der russische Monarch ist verletzt; er hält sich für getäuscht, und legt es ihm, dem Gesandten, zur Last. Einige Tage darauf begann jedoch der Kaiser Alexander wieder mit ihm eine freundschaftliche Unterredung, und sprach von Briefen, welche er von Herrn Czernichef erhalten hatte, welcher, wie man früher gesehen, über Schweden nach Paris gereist war. Nach den Berichten dieses Obersten war Napoleon sehr zufrieden damit, zu sehen, daß Rußland keinen Anspruch jenseit der Donau machte, und wünschte aufrichtig, daß es bald seine Streitigkeiten mit den Türken ausgliche. Nicht Frankreich, wohl aber England könnte daran hinderlich sein. Er hege nur einen Wunsch, daß nämlich Europa einig bleibe, da diese Einigkeit nöthiger sei als je; er denke keineswegs daran, Rußland herauszufordern; die russische Armee könnte sicherlich mehr Lust haben, nach Paris zu kommen, als er, nach Petersburg zu gehen. Nachdem Alexander diesen Brief dem Herzog von Vicenza vorgelesen, fügte er hinzu: „Melden Sie dem Kaiser, daß ich stets an ihm und dem Bündnisse halte, wenn er stets am Bündnisse und an mir hält.“ Die Verpflichtung, welche man in Rußland zu haben behauptete, gegen die Einverleibung des Herzogthums Oldenburg zu protestiren, beschränkte sich nicht auf eine leere Drohung. In der Mitte des Februars übersandte der Fürst Kurakin dem Herzoge von Cadore eine Note, von der man zuvor angekündigt hatte, daß sie eine Protestation enthalten solle. Der Herzog von Cadore schickte sie dem Fürsten Kurakin uneröffnet zurück, weil er, wie er sagte, sie nicht annehmen wolle, wenn es eine Protestation sei, „denn

eine Protestation sei eine nicht eben freundschaftliche Acte, und dies nebst der Ukase über die Zölle würde keinen Zweifel mehr darüber lassen, daß Rußland sich von Frankreich trennen wolle*)."

So wie der Kaiser Alexander in der Entsetzung des Herzogs von Oldenburg eine Verletzung des Vertrages von Tilsit sah, erblickte Napoleon seinerseits eine solche in der Ukase über die Zölle. Er ließ deshalb Rußland an den Artikel 5 dieses Vertrages erinnern, welcher bis zum Abschluß eines neuen Handelsvertrages die Handelsverhältnisse der beiden Länder auf den Fuß setzte, auf dem sie vor dem Kriege gestanden hätten. Wenn man annehmen müßte, daß die Ukase auch in Frankreich zur Anwendung kommen sollte, so wäre dies die Gelegenheit, durch einen neuen und besondern Vertrag die durch die Verletzung dieses Artikels aufgehobene Ordnung der Dinge wieder herzustellen. Der Herzog von Cadore fragte den Fürsten Kurakin durch eine Note**), ob dies die Absicht seiner Regierung sei.

Indem der Herzog von Vicenza in der Depesche vom 4. Februar die Veränderung seiner Stellung in Rußland der durch die Einverleibung des Herzogthums Oldenburg erzeugten üblen Stimmung zuschrieb, vergaß er, daß er schon am 13. December 1810, dem nämlichen Tage, an welchem in Frankreich das Senatusconsult hinsichtlich der Einverleibungen angenommen wurde, geschrieben hatte: „Man schweigt gegen

---

*) Brief des Herzogs von Cadore an den Herzog von Vicenza, datirt vom 26. Februar.

**) Datirt vom 10. Februar.

mich; das Vertrauen, welches man mir hier schenkte, ist verschwunden.“ Auf diese Weise gehörte das Stillschweigen, welches man seit Anfang Decembers gegen diesen Gesandten beobachtete, einer frühern Zeit an, als die Beschlüsse, auf welche sich die Gegenbeschuldigungen Rußlands stützten: dieser Hof hatte also schon vorher einen Entschluß gefaßt. Nicht das französische Senatusconsult hat die Aenderung seiner Gesinnungen bewirkt; es war die Gelegenheit, welche diese Aenderung offenbarte. Wie dem aber auch sei, forderte der Herzog von Vicenza, welcher, krank und ärgerlich, nur wenig Hoffnung hatte, zwischen den beiden Kaisern die durch seine Sorge lange erhaltene Beschaffenheit der Verbindungen wieder herzustellen, ernstlich seine Rückberufung, welche Napoleon bewilligte. Da Napoleon auch bei dieser Gelegenheit zu zeigen wünschte, wie sehr es ihm am Herzen liege, dem Kaiser Alexander gefällig zu sein, machte er ihn durch den Herzog von Vicenza selbst mit den Männern bekannt, auf die er zum Ersatz desselben seine Blicke richte; dies waren Herr de la Rochefoucauld, welcher Gesandter im Haag gewesen war, Herr von Narbonne, gegenwärtig Gesandter in München, und der General Lauriston, sein Adjutant. Er wünschte zu wissen, welcher von diesen Dreien es sei, dessen Wahl der Kaiser Alexander am meisten billige.

Bevor der Herzog von Vicenza Rußland verließ, ertheilte der Kaiser ihm noch Instructionen darüber, welche Sprache er hinsichtlich des Herzogthums Oldenburg führen solle. „Die Worte des Senatusconsults sind bestimmt. Ich habe gethan, was ich thun konnte, indem ich dem Herzoge eine genaue und wirk-

liche Schadloshaltung anbot. Beauftragen Sie den Herzog von Vicenza, eine Conferenz mit Herrn von Romanzof und mit dem Kaiser zu haben und Beiden zu erklären, daß ich bei dem Bündnisse verharre; daß ich keinen möglichen Fall sehe, in welchem ich gegen Rußland Krieg führen sollte, ausgenommen wenn Rußland sich mit England vertrüge; daß ich mit keiner Macht ein Bündniß geschlossen und daß meine Politik noch dieselbe ist*)." Diese Erklärungen waren der Wahrheit gemäß: es war kein anderes Bündniß geschlossen, keine Verpflichtung eingegangen worden; man hatte sogar nirgends eine Unterhandlung eingeleitet, und man wird sich noch für einige Zeit, selbst gegen Oestreich, auf halbe Anträge beschränken, oder vielmehr auf die indirecte Aufforderung zu Anträgen, eine versteckte Aufforderung, bei der nichts drängte und die blos einen hypothetischen und von Bedingungen abhängigen Zweck hatte; doch wir haben uns mit andern Dingen zu beschäftigen, als hier unsere kalten Betrachtungen mit einer lebendigen Politik zu vermengen, die man lieber selbst hören muß, indem wir den Kaiser sprechen lassen, und zwar in der Sprache, welche nur ihm gehört, in den Formen und Ausdrücken, welche nur ein mächtiger Fürst gegen einen Fürsten gebrauchen kann, der fast seines Gleichen ist, indem Beide über gewöhnliche Herrscher erhaben sind. Der Brief, den wir fast ganz anführen wollen, ist vom 28. Februar datirt und ward dem Kaiser Alexander durch

---

*) Brief des Kaisers an seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, datirt vom 17. Februar.

den Grafen Czernichef*), seinen Adjutanten, einen der thätigsten Vermittler der Correspondenz der beiden Kaiser, übergeben. Nachdem Napoleon dem russischen Herrscher angezeigt, daß er den General Lauriston zum Nachfolger des Herzogs von Vicenza ernannt habe, und den Obersten Czernichef beauftrage, Se. kaiserl. Majestät seiner Gesinnungen gegen ihn zu versichern, fügt er hinzu: „Diese Gefühle werden sich nicht ändern, wiewohl ich mir nicht verhehlen kann, daß Ew. Majestät keine Freundschaft mehr gegen mich hegen**). Sie erheben Protestationen und alle Arten Schwierigkeiten wegen Oldenburg, da ich mich doch nicht weigere, einen Ersatz von gleichem

---

*) In den letzten Tagen des Februars, als ich im Begriff war, zu meiner Sendung nach Warschau abzureisen, erhielt ich Befehl, mich zum Lever des Kaisers zu begeben. Ich fand dort unter Andern auch den Obersten Czernichef, welcher sich ebenfalls beurlauben und sich auf den Weg machen wollte, um dem Kaiser Alexander den oben erwähnten Brief zu überbringen. Dieses Zusammentreffen schien mir nicht zufällig. Nachdem der Kaiser durch den nicht sehr zahlreichen Kreis gegangen war, kam er auf mich zu und sprach von dem feurigen Geiste der Polen, wie um es mir einzuschärfen, daß ich sie beruhigen möchte. „Sie dürfen," sagte er, „sich nicht gefährlichen Träumereien überlassen. Sie bilden einen Staat von etwa vier Millionen Seelen; sie mögen sich mit Verbesserungen im Innern beschäftigen, das wird besser sein, als Chimären zu verfolgen, welche ihre Sicherheit gefährden könnten." Diese Worte, welche laut genug gesprochen wurden, um gehört zu werden, galten offenbar nicht mir allein. Die Wahrheit ist, daß ich keine geheimen Instructionen erhielt, welche dieser öffentlichen Erklärung zuwider gewesen wären.

**) Brief Napoleons an den Kaiser Alexander, datirt vom 28. Februar.

Werthe zu geben, und obgleich die Lage dieses Landes, welches stets der Mittelpunkt des Schleichhandels mit England war, wegen des Interesses meines Reiches und wegen des Erfolgs des Kampfes, in den ich verwickelt bin, die Vereinigung Oldenburgs mit meinen Staaten mir zur unerläßlichen Pflicht macht.

„Die Ukase Ew. Majestät ist im Grunde, und vorzüglich der Form nach, gegen Frankreich gerichtet. In früherer Zeit würde Ew. Majestät, ehe Sie gegen mein Reich eine solche Maßregel trafen, mich davon in Kenntniß gesetzt haben, und ich hätte Ihnen vielleicht Mittel an die Hand geben können, welche Ihren hauptsächlichsten Zweck erreicht, und gleichwohl auch gehindert haben würden, daß es in den Augen Frankreichs als eine Aenderung des Systems erschiene. Ganz Europa hat die Sache von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, und schon besteht nach der Meinung Englands und Europas unser Bündniß nicht mehr. Wäre es so völlig in dem Herzen Ew. Majestät, wie in dem meinigen, so würde diese allgemeine Meinung nicht minder ein großes Uebel sein.

„Ew. Majestät erlaube mir, offen zu sagen, daß Sie vergessen haben, welche Vortheile das Bündniß Ihnen gewährte, und blicken Sie auf das, was seit dem Frieden von Tilsit geschehen ist. Nach diesem Vertrage sollten Ew. Majestät den Türken die Moldau und Wallachei zurückgeben*); statt dies aber zu

---

*) Weniger um einen ernstlichen Einwurf zu machen, als um mit den Worten zu spielen, sagte der Kaiser Alexander zum Herzoge von Vicenza: „Das Walliserland ist wohl die Wallachei werth."

thun, haben Sie sie mit Ihrem Reiche vereinigt. Die Moldau und Wallachei bilden den dritten Theil der europäischen Türkei; sie sind eine ungeheure Eroberung, welche, das weite Reich Ew. Majestät an die Donau stützend, der Türkei jede Kraft raubt und, man kann es wohl behaupten, das ottomanische Reich vernichtete; aber ohne mein Vertrauen auf Ew. Majestät hätten mehrere äußerst unglückliche Feldzüge Frankreich mich dahin bringen können, seinen alten Verbündeten so zu berauben. Zu der Zeit, als ich die Eroberungen zurückgab, welche ich in Schweden gemacht hatte, willigte ich darein, daß Ew. Majestät Finnland behalten sollte, welches den dritten Theil der schwedischen Staaten ausmacht. — Seit dieser Vereinigung kann man sogar sagen, daß es kein Schweden mehr gibt, weil Stockholm an den Vorposten des Königreiches ist, und doch war auch Schweden, trotz der treulosen Politik seines Königs, einer der alten Freunde Frankreichs. Zur Vergeltung schließen Ew. Majestät meinen Handel von der Moldau bis nach Finnland aus und beunruhigen mich bei meinen Unternehmungen diesseit der Elbe. Schmeichlerische Menschen, die von England aufgeregt sind, liegen Ew. Majestät mit verleumderischen Reden an. Sie sagen, ich wolle Polen wiederherstellen! Ich konnte es in Tilsit thun, und ebenso zwölf Tage nach der Schlacht bei Friedland in Wilna.

„Wenn ich Polen hätte wiederherstellen wollen, so würde ich Oestreich in Wien (1809) abgefunden haben.

„Ich konnte es 1810, als alle Ihre Truppen gegen die Pforte kämpften.

„Ich könnte es wahrscheinlich noch in diesem Au-

genblicke, ohne darauf zu warten, daß Ew. Majestat mit der Pforte einen Vergleich zum Ende bringe, welcher wahrscheinlicher Weise im Laufe dieses Sommers geschlossen werden wird.

„Wenn ich nun bei allen diesen Gelegenheiten es nicht that, so geschah es, weil die Wiederherstellung Polens nicht in meinen Plänen lag; wenn ich aber in dem Zustande Polens nichts ändern will, habe ich auch das Recht, zu fordern, daß Niemand sich in das mische, was ich diesseit der Elbe thue. Dessenungeachtet ist es wahr, daß unsere Feinde ihren Zweck erreicht haben: die Befestigungswerke, welche Ew. Majestät an zwanzig Punkten der Dwina anlegen läßt, die Protestationen hinsichtlich Oldenburgs, von denen der Fürst Kurakin gesprochen hat, und die Ukase beweisen es hinlänglich. Ich bin gegen Sie derselbe; doch bin ich durch die Augenscheinlichkeit der Thatsachen überrascht und gezwungen, zu glauben, daß Ew. Majestät völlig geneigt ist, sobald die Umstände es erlauben, sich mit England zu vergleichen, was eben so viel heißt, als den Krieg zwischen beiden Kaiserreichen anzufachen. Wenn Ew. Majestät einmal das Bündniß aufgeben und die Verträge von Tilsit verbrennen, so ist es augenscheinlich, daß der Krieg einige Monate früher oder später ausbrechen würde. Dieser Zustand des Mißtrauens und der Ungewißheit hat Nachtheile für das Reich Ew. Majestät wie für das meinige. Die Folge davon muß auf beiden Seiten die sein, daß die Springfedern beider Reiche angespannt werden, um uns vorsichtig zu machen. Dies Alles ist betrübend. Wenn Ew. Majestät nicht die Absicht haben, sich mit England zu verständigen, so werden Sie ein-

sehen, wie nothwendig es für Sie und für mich ist, alles dieses Gewölk zu zerstreuen. Sie werden nicht in Sicherheit sein, weil Sie zum Herzoge von Vicenza sagten, Sie würden an Ihren Grenzen Krieg führen; und die Sicherheit ist das erste Gut zweier großer Staaten. Ich bitte Ew. Majestät, diesen Brief mit mildem Geiste zu lesen, darin nichts zu sehen, was nicht versöhnend und geeignet wäre, auf beiden Seiten jede Art von Mißtrauen zu verbannen und die beiden Nationen in jeder Hinsicht wieder zu der Innigkeit einer Allianz zurückzuführen, welche seit beinahe vier Jahren so glücklich ist." Vielleicht läßt die Arbeit, der ich obliege, indem ich mich, fast ohne es zu wissen, mit den Ideen des Kaisers identificire, mir kein ganz parteiloses Urtheil, indessen scheint es mir, als ob die Briefe Napoleons, wenn sie auch nicht den Prunk und Glanz zeigen, welchen manche Geschichtschreiber des Alterthums ihren Helden leihen, noch die mühsame Kürze einiger andern, doch häufig äußerst merkwürdige Worte und Stellen enthalten, und vorzüglich sie hinsichtlich der geschichtlichen Unterweisung mehr Werth haben. Der eben mitgetheilte Brief gibt allerdings Stoff zu gerechten Gegenbeschuldigungen; doch enthält er auch haltbare Gründe, denn sie stützen sich auf die Wahrheit.

In der That, wenn Napoleon zum Kaiser Alexander sagt: „Früher hätte Ew. Majestät, ehe Sie solche Maßregeln gegen meinen Handel ergriffen, mich davon in Kenntniß gesetzt," gibt er durch die Besitznahme des Herzogthums Oldenburg Gelegenheit, daß man ihm mit Recht und ohne Schwierigkeit denselben Vorwurf macht; allein der Kaiser Napoleon ist weit entfernt,

die Thatsachen zu übertreiben, wenn er an die Opfer erinnert, in die er zum Vortheile Rußlands gewilligt, an das Opfer des dritten Theils der europäischen Türkei und des dritten Theils von Schweden, der ältesten Verbündeten Frankreichs. Napoleon legt diesen Zugeständnissen nicht einmal ihre wahre Wichtigkeit bei, denn er selbst erkennt sie nicht, er schätzt sie nicht so, wie sie wirklich sind; er glaubt an die Dauer der Erwerbungen, die er, so wie an die, welche Rußland gemacht hat; und gleichwohl waren, abgesehen selbst von den unvorhergesehenen Fällen, die gegenseitigen Erwerbungen einander nicht gleich: diejenigen Rußlands waren offenbar der Art, daß sie erhalten wurden, die Frankreichs dagegen wesentlich vom Zufall abhängig und nur für die Lebensdauer.

Napoleon hatte Recht, wenn er sich darüber beklagte, daß er nur zur Vergrößerung Rußlands beigetragen habe, um dem Verbot des französischen Handels eine größere Ausdehnung zu geben, indem er diese Ausschließung von der Moldau auf Finnland ausdehnte.

Hinsichtlich der Besorgnisse Rußlands wegen Polens beweist der Kaiser nur zu gut, daß er nie einen bestimmten Plan zur Wiederherstellung dieses Staates gefaßt habe, da er nie die Gelegenheiten benutzte, welche sich ihm dazu boten. Hat er hierin unrecht gehandelt, so kommt es Rußland nicht zu, ihm ein Verbrechen daraus zu machen.

Für seine Zugeständnisse gegen diese Macht verlangt der Kaiser, allein Herr des Bodens diesseit der Elbe zu sein. Die Forderung ist von dem Augenblicke an nicht zulässig, wo diesseit der Elbe ein mehr oder

minder wichtiges Interesse vorhanden ist, gegen welches Rußland nicht gleichgültig sein kann.

Nichts ist richtiger, als die Bemerkungen des Kaisers über den Schaden, den beide Reiche einander zufügen, indem sie beiderseits alle Springfedern ihrer Macht anspannen; doch hier urtheilt Napoleon nach seiner Unkenntniß der geheimen Absichten Rußlands, und wir werden bald Gelegenheit haben, zu bemerken, daß die Gesinnungen des Petersburger Kabinets nicht, wie er meint, blos drohend waren.

Wenige Tage nachdem Napoleon mit Alexander in directe Verbindung getreten war, ließ er seinem Gesandten schreiben, um seinen ersten Gründen noch neue hinzuzufügen. Hauptsächlich der Artikel der Ukase, nach welchem französische Waaren in Rußland verbrannt werden dürften, erregt den heftigsten Unwillen des Kaisers und entlockt ihm die starken Aeußerungen, aus denen die ministerielle Depesche besteht: „Kann man sich wohl einen Zustand des Bündnisses denken*), während dessen die eine Nation die Produkte der andern verbrennt? Welche Wirkung kann ein solches Auto-da-fe machen? Man beurtheile sie nach dem Eindrucke, welchen in England die neulich in Frankreich erfolgte Verbrennung seiner Waaren machte. Hält man uns für eine Nation, welche gegen die Stimme der Ehre taub ist? — Die, welche zu solchen Maßregeln rathen, sind Verräther. Sie wissen wohl, daß die Zeuche von Lyon verbrennen so viel ist als die beiden Nationen einander entfremden, und daß der Krieg nur noch an einem Hauche hängen wird.“ —

*) Brief des Herzogs von Cadore an den Herzog von Vicenza, datirt vom 3. März.

Der Minister benachrichtigt den Herzog von Vicenza, daß man nach den Befehlen des Kaisers künftig auf seinen Werften und in seinen Zeughäusern nur Holz aus Corsika und den illyrischen Provinzen, sowie französischen und italienischen Hanf gebrauchen soll. So hat man mit Rußland keine Handelsverbindungen mehr! Dachte so der Kaiser Alexander in Tilsit? Welches Unheil kann seine Ukase anrichten! „Der Kaiser sagte mir," fährt der Minister fort, „er wolle lieber einen Backenstreich erhalten, als die Erzeugnisse des Gewerbfleißes seiner Unterthanen verbrennen sehen. — Die französische Nation wird sich für entehrt halten, wenn man verbrennt, was von ihr kommt. Rußland kann unser Gebiet nicht an sich reißen; es beleidigt uns daher in den Erzeugnissen unserer Künste und Arbeiten! Verschaffen Sie sich die geheime Versicherung, daß diese Verbrennung nicht an den französischen Waaren vollzogen werden soll. — Was würde nicht der Kaiser Alexander empfinden, wenn er erführe, daß man aus Haß gegen seinen Namen und sein Volk in Hamburg fünf bis sechs Schiffsladungen Holz und Hanf verbrennt habe? Und das wird geschehen, wenn man nur einen Ballen französischer Zeuche verbrennt."

Da der zwischen den beiden Staaten ausgebrochene Zwist wegen der Ausdrücke des über Polen abzuschließenden Vertrages Rußland noch immer zu beschäftigen scheint, empfiehlt der Herzog von Cadore dem Gesandten, Herrn von Romanzof zu verstehen zu geben, daß alle Anzeichen der Zwietracht, welche gegenwärtig Europa beunruhigten, von ihm und der Hartnäckigkeit herrührten, mit der er auf einer Abfassung mehr bestehe, als auf der andern, und daß er selbst die

Gelegenheit versäumt habe, den Kaiser durch einen Vertrag zu binden, bei welchem er alle Stipulationen genehmigte und blos einen Ausdruck verwarf, welcher weder dem diplomatischen Style noch der Sprache der Schicklichkeit gemäß sei.

„Wenn Sie mit dem Kaiser Alexander reden, so sprechen Sie auch zu seinem Herzen; ziehen Sie seine Ehre und Empfindlichkeit mit ins Spiel. Sagen Sie ihm, der Fürst, den er in eine so peinliche Lage versetze, sei der, welcher nach seinem eignen Geständnisse ihm so gut gedient, dem er in Tilsit und an dem Tage, welchen er als Jahrestag von Pultawa betrachtete, gesagt habe: Sie haben das russische Reich gerettet. Der Preis dieses außerordentlichen Dienstes wäre nun für den Kaiser, daß er sich zum Kriege gegen Rußland gezwungen sähe, um seine eigne Ehre zu retten und dem Vorwurfe zu entgehen, er habe auf der Höhe des Ruhmes, zu der er sich emporgeschwungen, geduldet, was Ludwig XV. in den Armen der du Barry nicht würde ertragen haben.

„Warum hat der Kaiser Alexander, der früher so bedacht darauf war, den Kaiser von Allem in Kenntniß zu setzen, was ihn interessiren konnte, nicht ein einziges Wort geschrieben, als er eine Maßregel traf, welche auf das Verhältniß der beiden Reiche Einfluß haben mußte?“

„In dem Augenblicke, wo Sie sich entfernen, müssen Sie diesen Flecken vertilgen. Sprechen Sie gegen die russische Regierung den Wunsch aus, ein Pfand der Eintracht zwischen beiden Staaten und der Erhaltung ihrer Allianz mit sich zu nehmen.“ Trotz des großen Verdrusses, welchen das Reglement über

die Zölle in ihm erregte, wollte der Kaiser doch nicht in diesem augenscheinlichen Angriff eine Ursache zum Kriege sehen, wohl aber einen Grund, auf seiner Huth zu sein. „Ich werde," schrieb er*), „wegen der Ukase und des Tarifs keinen Krieg beginnen, aber ich werde gegen die Folgen der üblen Gesinnung, welche diesen Beschluß dictirt hat, meine Maßregeln nehmen. — Ich habe selbst Herrn von Czernichef gesagt, daß ich, seit ich die Ukase kenne, die Conscribirten ausgehoben habe, und daß dieser Beschluß mich dieses Jahr gegen hundert Millionen kosten würde. Ich sende sechs polnische Bataillone ab, um die Besatzung von Danzig zu verstärken." Der Kaiser will, daß der Herzog von Vicenza von diesen Anordnungen unterrichtet werde, um das Petersburger Kabinet zu beruhigen: der Gesandte wird sagen, sie fänden Statt, um diesen Platz gegen die Angriffe der Engländer zu schützen. „Was schadet es," fährt Napoleon fort, „zu gestehen, daß eine so wichtige Festung unter den gegenwärtigen Umständen gesichert werden muß?"

Gerade an dem Tage, an welchem Napoleon dem Herzoge von Vicenza diese Mittheilungen machen läßt, gebraucht auch der Kaiser Alexander dieselbe Art der Rechtfertigung. Seiner Meinung nach hat Frankreich sich zuerst gerüstet. „England," sagt er, „hat hier vergeblich an allen Thüren angeklopft; sie sind ihm sämmtlich verschlossen; wenn es sich im Innern gerüstet hat, so geschah es, um nicht unversehens überfallen zu werden."

---

*) Brief Napoleons an seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, datirt vom 3. März.

Der Kaiser wiederholte dem Herzoge von Vicenza unablässig dieselben Rathschläge. Dieser sollte sich bemühen, dem Petersburger Kabinet begreiflich zu machen, daß man unmöglich Danzig ohne starke Besatzung lassen könne, „weil die Engländer mit 8–10000 Mann im baltischen Meere diesen wichtigen Punkt überrumpeln könnten *).“ Er soll bemerken, daß der Kaiser dieses Jahr bei Toulon, Boulogne, an der Schelde und am Texel Lager haben wird. Der Kaiser hat keine Lust, irgend eine Art Streit mit Rußland zu suchen, doch würde er anders handeln müssen, „wenn dasselbe sich mit England verständigte.“ Der Herzog von Vicenza soll gegen das russische Ministerium von der traurigen Lage der Engländer sprechen, von ihren Discussionen mit den Amerikanern, von der Hoffnung, welche man hegen dürfe, zu einem Resultat zu gelangen, „wenn man in Rußland offen zu Werke gehe; von der Nothwendigkeit, die auf den Handel bezüglichen Angelegenheiten zu ordnen, um jede Bitterkeit zu vermeiden, und eben so die Oldenburger Angelegenheiten zu beendigen.“

Der Kaiser, welcher Danzig als eine gemeinsame Schutzwehr seiner Alliirten betrachtet, bildet die Besatzung desselben hauptsächlich aus Truppen, welche dem Rheinlande angehören. Durch directe Briefe an die Könige von Baiern und von Würtemberg verlangt er von jedem dieser Fürsten zwei Bataillone von 15—1600 Mann; in Danzig sind schon sechs polnische und drei sächsische Bataillone; der König von Westphalen soll auch drei schicken; wenn der Kaiser zur Bildung

*) Brief Napoleons, datirt vom 1. März.

dieser Garnison, welche 15,000 Mann betragen soll, zu seinen Alliirten seine Zuflucht nimmt, geschieht es, um nicht Rußland zur unrechten Zeit zu beunruhigen, wenn er auf diesem Punkte 15,000 Franzosen aufstellte, welche die Vermehrung bald auf 30,000 gesteigert haben würde *)." In seinen Briefen an die beiden Könige erklärt Napoleon, er habe keinen Grund, die Contingente zu verlangen; seine jetzige Forderung sei blos eine Vorsichtsmaßregel, theils weil die Engländer ein Geschwader in das baltische Meer schicken sollten, theils weil die Festung Danzig, welche allein den Krieg abwenden könne, gegen jede Beunruhigung gesichert sein müßte; indessen gesteht er ein, daß sein Verhältniß zum Kaiser Alexander sich etwas anders gestaltet habe. „Ich stehe mit Rußland noch immer gut," sagte er, „doch kälter."

Der Kaiser fürchtet mit Recht, daß man in Petersburg die Bewegungen, welche er unternimmt, vergrößere, wie die Berichte, welche er erhält, die Bewegungen Rußlands übertreiben. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, wünschte er, daß zwischen beiden Kabinetten eine offenherzige Mittheilung der gegenseitigen Bewegungen Statt fände. So z. B. hat er 20,000 Flinten nach Sachsen geschickt; in Petersburg behauptet man, er habe 60,000 hingesendet. „Es geschieht von beiden Seiten nichts, was nicht gehässig ausgelegt wird **). Das beste Mittel, die Folgen dieser Bös-

---

*) Brief Napoleons an den König von Baiern, datirt vom 18. März.

**) Brief Napoleons an seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, datirt vom 19. März.

willigkeit zu verhindern, ist, daß man sich gegenseitig von alle dem in Kenntniß setzt, was zu üblen Auslegungen Anlaß geben könnte. Diese Ideen sollen den Inhalt einer Note bilden, welche dem Fürsten Kurakin übergeben werden und ihn vom Abmarsche der zur Verstärkung der Garnison von Danzig bestimmten Truppen unterrichten soll.

Beständig mit demselben Gedanken beschäftigt, will der Kaiser jeden Augenblick den Ausdruck desselben in Petersburg wiederholen lassen. Gestern war es eine Note, die er an den Fürsten Kurakin richten ließ; heute ist es ein Billet; morgen wird es ein Brief sein. Durch das Billet (der Kaiser befiehlt, es so zu betiteln) soll der Minister zu erkennen geben, daß die in Rußland getroffenen Maßregeln ihn veranlassen, denselben entsprechende zu ergreifen, „daß aber nicht er angefangen habe*); daß man in Danzig weder eine Schaufel noch eine Zange angerührt, daß man nichts dahin gesendet habe, daß nicht einmal eine Besatzung in dieser Stadt sei. Erinnern Sie daran, wie sehr es mein Wunsch ist, den ich auch in dem Briefe, welchen ich dem Grafen Czernichef gesendet, ausgesprochen habe, daß man zu einer Erklärung komme und daß auf beiden Seiten alles aufhöre.“

Kaum ist der Befehl zur Absendung dieses Billets ertheilt, so beschränkte sich der Kaiser nicht auf diese kurze und fast unofficielle Sprache; er will, daß sein Minister an den Fürsten Kurakin einen langen Brief schreibe, den er ihm sendet; der Kaiser beginnt

---

*) Billet an den Fürsten Kurakin, vom 27. März.

die Gerüchte zu widerlegen, welchen man in Petersburg Glauben beimißt.

Man behauptete in Rußland, es sei in Danzig ein Artillerietrain angekommen: das ist nicht wahr; der Kaiser habe die Bundestruppen requirirt: auch dies ist ungegründet; man hat blos einige Bataillone von Baiern und Würtemberg verlangt (wir sahen bereits, wozu; Sachsen habe 60,000 Flinten gekauft; daran ist nichts wahr, als daß er ihm 20,000 abgelassen hat. Napoleon läugnet förmlich, daß man in Danzig bedeutende Befestigungen gemacht habe, wie man in Petersburg glaubt, „und doch," sagt er, „ist es aller Welt bekannt, daß man seit dem vorigen Jahre an der schwachen Gränze des Herzogthums Warschau an zwanzig Kriegsplätzen zugleich arbeitet; daß man neue Regimenter gebildet hat, kurz daß man Frankreich mißtraut, und darin haben die Feinde des Continents Glück gehabt. Alle Welt weiß, daß in Rußland nichts Frankreich günstig war, als der Kaiser selbst *). Die Bildung dieser neuen Plätze, dieser neuen Regimenter, diese Rüstungen, die Bewegungen der Truppen von Finnland und Sibirien an der Gränze des Herzogthums, die Rückkehr der beiden Divisionen der Moldau und Wallachei, welche nur Ihren Frieden mit den Türken verzögern können, weil ihnen dies eine Zuversicht einflößt, welche bis jetzt noch kein Schritt Frankreichs gebilligt hat, alles dies beweist,

*) Dies mußte für den Kaiser Napoleon ein Grund sein, ihn mehr zu schonen und Alles zu vermeiden, was diesem Fürsten im Geiste seiner Unterthanen schaden konnte.

daß der Kaiser Alexander nicht mehr die Gesinnungen von Tilsit hat. Die Leichtigkeit, mit welcher man die falschen Gerüchte zu seinen Ohren gelangen läßt, bekundet hinlänglich, wie sehr man einige für die Sicherheit des Reiches nothwendig gewordene Bestimmungen übertrieben hat." Hier führt der Kaiser im Einzelnen die Bewegungen an, deren Zweck darin besteht, Danzig, welches „das Bollwerk des Bundes ist," zu schützen. Man hat kein Contingent verlangt; keine außerordentliche Bewegung hat im Innern des Reichs Statt gefunden. Die Lager bei Boulogne, bei Utrecht und an der Schelde, die Ausgaben auf unsern Werften, welche die Anzahl der schon vom Stapel gelassenen großen Schiffe auf 25 steigern werden, beweisen hinlänglich, daß die Gedanken des Kaisers noch immer auf den Seekrieg gerichtet sind. „Die Einverleibung Oldenburgs und der benachbarten Länder hatte blos diesen Zweck, und die Debatten der Kammer der Gemeinen, so wie die traurige Lage des Handels Englands zeigen, daß dieser Zweck erreicht werden kann."

Während der Kaiser Napoleon alle Tage und unter verschiedenen Formen den Wunsch aussprach, zu einer freimüthigen Erklärung zu gelangen und die Angelegenheit des Herzogthums Oldenburgs zu Ende zu bringen, gab der Kaiser Alexander, obgleich er sagte, er halte noch immer am Frieden und würde bei dem Systeme beharren, statt auf die französischen Anträge zu einer Erklärung, zu einem Uebereinkommen zu antworten, fortwährend seinen Willen zu erkennen, zu protestiren, gleich als ob es ihn entehrt hätte,

wenn er nicht protestirte. „Was würde," sagte er*), mein Volk denken, wenn ich nicht reclamirte, da Europa und Frankreich selbst in der Besitznahme des Herzogthums Oldenburg und in dem Benehmen, welches man gegen den Herzog gezeigt hat, eine einer befreundeten Macht versetzte Ohrfeige sah?" Der Ausdruck war richtig, die Unzufriedenheit gegründet, konnte man aber nur durch eine öffentliche Protestation, durch einen Aufruf an die andern Mächte reclamiren? Wenn man mit Rußland in freundschaftlichem Vernehmen bleiben wollte, sollte man dann nicht lieber Erklärungen zulassen, Mittel zum Vergleiche annehmen oder selbst vorschlagen, statt die Verwirrung durch eine unnütze Streitigkeit noch zu vermehren? Vielleicht glaubte der Kanzler, Graf von Romanzof, welcher persönlich gegen den Krieg war, allen Ernstes, er könne zwei unvereinbare Dinge mit einander vereinigen, indem er nämlich einen Verbündeten bei Europa der Treulosigkeit anklage, und doch das Bündniß aufrecht erhalte. Diese Idee ist bei dem Kanzler, welcher den Streit mit Worten und die Förmlichkeiten der Diplomatie sehr liebte, nicht unwahrscheinlich. In diesem Geiste ward allem Anscheine nach die berüchtigte Protestation**) abgefaßt, welche das Uebel keineswegs milderte, sondern es unheilbar machte.

Während der vorigen Mittheilung war der Oberst Czernichef in Petersburg angelangt, und hatte den Brief des Kaisers der Franzosen vom 28. Februar überbracht. Obgleich derselbe den offenbaren Beweis

---

*) Brief des Herzogs von Vicenza, datirt vom 21. März.

**) Wir werden sie später mittheilen.

an sich trug, daß er zu einer Annäherung geneigt sei, änderte er doch die Gesinnungen des russischen Kabinets nicht, welches in den Monaten Februar und März, wenigstens für den Augenblick, einen ganz anderen Charakter angenommen hatte, wie man sich bald durch die Sprache des Kaiser Alexander überzeugen wird.

Der Kaiser Napoleon, welcher sich geschmeichelt hatte, daß dieser Brief in Petersburg eine ganz andere Wirkung haben würde, und sehr staunte, als er keine Antwort erhielt, ließ dem Herzog von Vicenza abermals schreiben, es werde dringend nöthig, der Ungewißheit, in welcher ihn das Schweigen Rußlands lasse, ein Ziel zu setzen, die Rüstungen seien auf beiden Seiten ein Unglück, Frankreich besonders habe keine Bewegung gemacht, welche den Marsch der vier aus der Moldau zurückgerufenen Divisionen an die Grenzen des Großherzogthums rechtfertigen könne*).

In demselben Augenblick setzte man die Instructionen für den neuen Gesandten auf. Nachdem der Kaiser eine bestimmte Wahl getroffen, beauftragte er sogleich den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, den General Lauriston über die Neutralitäts-, Handels- und andere Fragen, welche dieser General, wie er sagte, nur wenig kenne, aufzuklären. Die Instruction drehte sich um 3 Hauptpunkte, die Ukase, Polen, die Türkei. Da sie, ehe sie bestimmt wurden, mannichfache Abänderungen erlitten, wollen wir einige der-

---

*) Das Herzogthum Warschau hat nie den Titel eines Großherzogthums geführt; es war dies eine der Unrichtigkeiten, welche dem Kaiser oft entschlüpften.

selben anführen, nach welchen man ein Urtheil über die wahren Gedanken des Kaisers feststellen kann.

Die Ukase hinsichtlich der Zölle wurde natürlich als ein wichtiges Ereigniß dargestellt, welches in Frankreich einen äußerst unangenehmen Eindruck machen mußte. Noch einige Monate zuvor versprach Rußland, seinen Maßregeln gegen England mehr Nachdruck zu geben, und auf einmal suchte man den französischen Handel zu verbannen. Hinsichtlich der Produkte des französischen Bodens fügte man zu dem Verbote noch eine Beleidigung hinzu; die Formeln der Ukase waren offenbar spöttisch. Man verbot die französischen Weine in Flaschen, und doch wurden die Weine, welche im Norden am beliebtesten sind, in Flaschen versendet! In Fässern ließ man sie zu, aber zur See, und das Meer war nicht frei! Ueberdies erhöhte man die Abgaben, welche sie bezahlen mußten, auf das Vierfache! Endlich befahl die Ukase die Confiscation der englischen und die Verbrennung der französischen Waaren! Indessen wird der Kaiser weder wegen der Ukase noch wegen Polen den Krieg beginnen; er würde ihn nur in zwei Fällen anfangen, welche er angibt. „Ich werde nicht wegen Polen Krieg führen, obgleich ich nicht dulden will, daß man sich gegen das Herzogthum einen Eingriff erlaube, noch daß man ihm ein Unrecht zufüge. Ich werde nicht wegen des Tarifs der Zölle Krieg führen, obgleich die letzte Ukase gegen den Vertrag von Tilsit ist, und die Idee, die Waaren einer bedeutenden und verbündeten Macht zu verbrennen, mit den Begriffen von Freundschaft und Bündniß in Widerspruch steht; doch wie ernst auch diese Beschwerden sein mögen, werde ich doch nicht Krieg führen, au-

ßer in dem Falle, daß Rußland etwas Anderes will, als das linke Donauufer, oder in dem Falle, daß diese Macht, den Vertrag von Tilsit brechend, mit England Frieden schließt.

„Dieses Ultimatum darf nie ausgesprochen werden; doch wenn es nöthig würde, könnte der Graf Lauriston in den Unterredungen mit Herrn von Romanzof und mit dem Kaiser darauf hindeuten.“

Nachdem der Kaiser das eben Angeführte dictirt hatte, hielt er es für zu bestimmt, zu deutlich; er änderte deshalb die Ausdrücke ab, und wollte, daß sein Gesandter in jedem Falle, was auch Rußland thue, seine Befehle erwartete. „Mag man mit England Frieden schließen, oder gegen Constantinopel marschiren, soll der Gesandte es mir blos melden, und keinen Schritt thun, zu dem er nicht besonders autorisirt worden ist.“ Hierauf kommt der Kaiser auf die Fragen wegen der Türkei und Polen zurück. Die Fortsetzung des Krieges zwischen Rußland und den Türken würde für Frankreich vortheilhaft sein, ohne daß man sie jedoch wünschte. — Wenn Friede geschlossen wird, so darf Rußland nichts auf dem rechten Ufer behalten. Frankreich kann nicht dulden, daß Rußland einen griechischen Fürsten dort einsetze, selbst wenn die Türken ihn erwählen. Es würde dadurch ein Mittel erhalten, seinen Einfluß zu vermehren, „durch das Gebiet der Montenegriner und durch Morea auf das mittelländische Meer zu gelangen. Deshalb ist der Kaiser entschlossen, sich dem zu widersetzen.“ Bei der Frage über die Fürstenthümer der Moldau und Wallachei muß man mit großer Vorsicht zu Werke gehen. Die Politik des Kaisers fordert jetzt, daß er sich nicht darein

mische; doch darf man keine Erklärung abgeben, „denn wenn die beiden Mächte fortführen, sich zu entzweien, so würde Rußland zuletzt wahrscheinlich diese beiden Provinzen nicht behalten*).“

Hinsichtlich Englands soll der Gesandte jede Handelsverbindung Rußlands mit dieser Macht verhindern. Allem Vermuthen nach wird der geringste Schein eines Friedensschlusses mit den Engländern das Signal zum Kriege sein, wofern nicht unvorhergesehene Umstände den Kaiser zu der Ueberzeugung bringen, daß es vorzuziehen sei, Zeit zu gewinnen; es ist aber von Wichtigkeit, daß Rußland die Bedeutung des Schrittes erkenne, den es thun will.“

Was Polen betrifft, so muß man die Frage aus dem Gesichtspunkte auffassen, „daß der Kaiser das Unmögliche vollbringt, um von seiner Seite jeden Verdacht zu entfernen und den Feinden der beiden Reiche jeden Vorwand, die Eintracht zu stören, zu benehmen; man muß alle Formen anwenden, um zu beweisen, daß die Politik Frankreichs nicht hierauf gerichtet ist. Frankreich hat nur einen Gedanken: den Krieg mit England; nur einen Zweck: den Seefrieden.“

Dem Gesandten wurde anempfohlen, den Abschluß eines Handelsvertrages auf der schon vom Herzoge von Vicenza vorgeschlagenen Basis zu bewirken. Diese Basis bestimmte, daß die französischen Fahrzeuge aus Rußland eben soviel an Werth ausführen sollten, als

---

*) Die Prophezeihung ist in Erfüllung gegangen, doch aus einem andern Grunde, als Napoleon angab. Wenn Rußland die beiden Provinzen nicht behielt, so war die Ursache davon, daß es, um Bündnisse gegen ihn zu schließen, das aufgeben mußte, was es nur durch ihn hätte erlangen können.

die Produkte Frankreichs betrügen, welche sie eingeführt hätten.

Diese dem neuen Gesandten in Petersburg ertheilten Instructionen, die Abänderungen, welche der Kaiser Napoleon daran machte, nachdem er sie Anfangs heftiger abgefaßt haben wollte, beweisen, daß, wenn er auch den Krieg nicht scheute, er ihn doch nicht suchte, weil er ihn nur in zwei Fällen für möglich hielt, bei denen er schwerlich hätte gleichgültig bleiben können; dies waren die Vereinigung Rußlands mit England und eine russische Invasion in den ottomanischen Staaten, welche die Grenze der in Erfurt gemachten Zugeständnisse überschreite.

Obgleich Napoleon auf seinen Brief vom 28. Februar*) keine Antwort erhalten hatte, schrieb er doch, statt, durch Eigenliebe bewogen, in stolzem Schweigen diese Antwort zu erwarten, einen neuen Brief voll freundlicher Ausdrücke und Vorstellungen, welche allem Vermuthen nach von Seiten des Kaisers Alexander etwas Aehnliches hätte herbeiführen müssen; doch wird dieser eben so wenig Erfolg haben, wie der erste. „Ich schicke Ew. Majestät nicht," sagte Napoleon**), „einen in den Geschäften ergrauten Mann, wohl aber einen Mann, der so wahrhaftig und redlich ist, wie meine Gesinnungen gegen Sie; und dennoch erhalte ich täglich Nachrichten, welche keineswegs von friedlichen Absichten zeugen. Gestern erfuhr ich aus Stock-

---

*) Brief Napoleons, dem Kaiser Alexander durch den Obersten Czernichef überbracht.

**) Brief Napoleons an den Kaiser Alexander, datirt vom 6. April.

holm, daß die russischen Divisionen Finnlands aufgebrochen wären, um sich den Grenzen des Großherzogthums zu nähern. Vor einigen Tagen ward mir aus Bucharest mitgetheilt, daß vier Divisionen die Moldau und Wallachei verlassen hätten, um nach Polen zu marschiren, und daß nur noch vier Divisionen Ew. Majestät an der Donau ständen. Alles dies beweist von neuem, daß die Wiederholung die gewaltigste rhetorische Figur ist. Man hat Ew. Majestät so oft wiederholt, ich habe feindliche Absichten gegen Sie, daß Ihr Vertrauen wankend wurde. Die Russen verlassen eine Grenze, an welcher ihre Gegenwart nothwendig ist, und marschiren nach einem Punkte, an welchem Sie nur Freunde haben. Indessen mußte ich auch für mich bedacht sein und mich vorsehen. Meine Rüstungen werden Ew. Majestät zur Verstärkung der Ihrigen bewegen; Ihre Maßregeln werden mich zu neuen Aushebungen veranlassen, und dies Alles wegen leerer Hirngespinste! Es ist die Wiederholung dessen, was ich 1806 in Preußen und 1809 in Oestreich sah. Was mich betrifft, so werde ich der Freund Ew. Majestät bleiben, wenn das Verhängniß, welches Europa fortreißt, einst unsern beiden Völkern die Waffen in die Hand geben sollte. Ich werde mich nach dem richten, was Ew. Majestät thut. Ich werde nie angreifen, und meine Truppen werden nur dann marschiren, wenn Ew. Majestät den Vertrag von Tilsit bricht. Ich werde der Erste sein, welcher die Waffen niederlegt und Alles wieder in den Zustand setzt, in welchem die Dinge vor einem Jahre waren, wenn Ew. Majestät wieder das frühere Vertrauen fassen will. Haben Sie jemals Ursache gehabt, das Vertrauen, wel-

ches Sie mir bewiesen, zu bereuen? Ich ertheile dem Grafen Lauriston den besondern Auftrag, Ihnen zu sagen, wie viel Glück ich Ihnen wünsche, wie unangenehm mir der Gedanke ist, daß die falschen Begriffe, welche Sie sich von meiner Politik und meinen Gesinnungen haben beibringen lassen, Ihnen Verlegenheit und Unruhe verursachen, und wie glücklich es mich machen würde, wenn ich Sie wieder auf dem Wege sähe, den Sie in Tilsit und Erfurt verfolgten." — Wenn die Klugheit räth, dem Scheine nicht blinden Glauben beizumessen, so würde man sich andrerseits irren, wollte man in den Worten der Fürsten, und vorzüglich in denen eines Fürsten von großem Charakter, nur Falschheit sehen. Wenn der Kaiser auf eine rhetorische Figur anspielt, deren Gewalt er hervorhebt, so ist dies nicht ein bloßes Witzspiel. Dieser Bemerkung liegt eine Wahrheit zum Grunde, welche man beständig in den Staatsgeschäften erkennt; blos darin hat der Kaiser Unrecht, daß er sich selbst bei seiner Anwendung nicht versteht. Eben so richtig ist die Erwähnung dessen, was mit Preußen im Jahre 1806, und mit Oestreich im Jahre 1809 geschah. Beide Male rüstete man sich, ohne vorher den Krieg beschlossen zu haben, und führte zuletzt Krieg, weil man sich dazu gerüstet hatte.

Es scheint, als bahne Napoleon, indem er sagt, er werde zuerst die Waffen niederlegen, wenn der Kaiser Alexander das frühere Vertrauen wieder gewinnen wolle, dem Letzteren den Weg zur Versöhnung, im Fall er dieselbe wünsche. Ich bin eben so wenig gegen Alexander, als gegen Napoleon ungerecht. Meiner Meinung nach hegen Beide den Wunsch, sich einan-

der zu nähern, aber Beide werden durch ihre eigenen Handlungen daran gehindert. Nachdem sie diese unüberlegt vollbracht haben, sind sie die Sclaven derselben geworden. Entweder muß Napoleon mit der Besitznahme Oldenburgs zurücktreten, oder der Kaiser Alexander muß auf die Idee, zu protestiren, verzichten. Auf beiden Seiten herrscht ein Gefühl übelverstandenen Stolzes vor, und das Geschick der Welt ist einer Regung der Eigenliebe preisgegeben. Die Schwierigkeit ist zu lösen, doch Keiner von Beiden wird etwas thun, um dies zu bewerkstelligen, sie werden über diesen wesentlichen Punkt schweigen, und gern und viel von Nebendingen sprechen.

Während der Kaiser Napoleon seinem neuen Gesandten durch einen Brief an den Kaiser Alexander die Bahn eröffnete, ließ er zugleich dem Herzoge von Vicenza empfehlen, die letzten Augenblicke seines Aufenthalts in Rußland dazu zu benutzen, um den Zustand der beiden Reiche zu beobachten. Der Kaiser fand, daß der Herzog von Vicenza keine genauen Nachrichten erhalten, daß man ihm in Petersburg Alles verheimlicht hatte, daß es fünf, aber nicht zwei oder drei Divisionen waren, welche aus der Moldau nach Polen marschirten, daß sich im russischen Reiche Alles in Bewegung setzte, daß es bei einer solchen Lage der Dinge nöthig war, zu wissen, was man wollte, weil diese gewaltigen Bewegungen auch Frankreich zu kostspieligen Rüstungen nöthigten. „Schreiben Sie, daß ich mich in nichts über Rußland beklage*), daß ich

*) Brief Napoleons an den Herzog von Cadore, datirt vom 15. April.

nichts verlange*). — Ich wünsche, daß der Herzog von Vicenza vor seiner Rückkehr eine Erklärung erhalte und erfahre, wodurch das Vertrauen wieder hergestellt werden könne." In dem Augenblicke, als sich der Kaiser Napoleon so gegen seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, den Herzog von Cadore, aussprach, war dieser bereit, sein Amt niederzulegen, welches der Herzog von Bassano übernehmen sollte; er fügte sich zuvor den Absichten des Kaisers, indem er am 18. April dessen Willen dem Herzoge von Vicenza mittheilte. An demselben Tage ging sein Nachfolger in einer andern Depesche, welche zu gleicher Zeit abging, noch weiter. Ueber die beiden Fragen, welche die Klagepunkte Rußlands ausmachten, das Herzogthum Oldenburg und Polen, schrieb der neue Minister: „Was ist erforderlich, um diese Macht zu beruhigen? Wenn das, was sie wünscht, thunlich ist, so habe ich Befehl, Ihnen zu sagen: es soll geschehen." Auf diese in Petersburg wiederholte Erklärung wird von Seiten des Kaiser Alexander keine bestimmte Antwort erfolgen. In Bezug auf das Herzogthum Oldenburg, antwortete er, komme es nicht ihm zu, zu bestimmen, was er wolle. Erfurt sei kein genügender Ersatz; Frankreich habe einen solchen vorzuschlagen. Er erwarte Gerechtigkeit von dem Kaiser Napoleon, und zwar Gerechtigkeit, wie er sie für einen seiner nächsten Anverwandten, für den Oheim eines solchen Alliirten, wie er sei, hoffen dürfe. Was das Herzogthum Warschau

*) Der Kaiser Alexander seinerseits hatte in den letzten Tagen des März zum Herzoge von Vicenza gesagt, „er verlange nichts," Rußland umfasse schon einen zu großen Raum.

betrifft, so kündigt darin, nach der Meinung des Kaisers Alexander, Alles den Krieg an, und wenn man in Frankreich den Krieg nicht wolle, so dürfe man auch nicht das Gespenst Polen an die russische Grenze versetzen. Dies sind die Bemerkungen, durch welche Rußland auf die bestimmte Frage Frankreichs antwortet. Vergebens fragt man, was man zu seiner Beruhigung thun müsse; es scheint, als wolle es nicht beruhigt sein, um nur immer das Recht zu Beschwerden zu behalten.

Drittes Kapitel.

Frankreich und Rußland. — Frankreich und Oestreich. — Frankreich und Preußen.

Geburt des Königs von Rom. — Anrede des Kaisers an den General-Conseil des Handels, am 24. März. — Verschiedene Auslegungen der Anrede des Kaisers. — Protestation Rußlands gegen die Vereinigung des Herzogthums Oldenburg mit Frankreich. Unvorsichtige Aeußerung des Kaisers Alexander. — Angriffsplan Rußlands im Jahre 1811. — Anzeichen dieses Planes. — Russische Intriguen im Herzogthume Warschau. — Feste in Warschau wegen der Geburt des Königs von Rom. — Gegenseitige Vorwürfe über die Rüstungen. — Weigerung Napoleons, etwas vom Herzogthume Warschau abzutreten. — Vorsichtsmaßregeln gegen eine russische Invasion. — Gegenseitige Besorgnisse. — Wiederholtes Anerbieten Frankreichs, zu unterhandeln. — Zögern Rußlands. — Anträge Rußlands gegen die Existenz des Herzogthums Warschau. — Anrede Napoleons an den Fürsten Kurakin. — Doppelter Zweck dieser Rede. — Bericht an den Kaiser. — Bewegungen der französischen Armee. — Geheime Gesinnung zu Gunsten der Türkei. — Verzichtleistung Alexanders auf jeden Anspruch an das Herzogthum.

Mitten unter diesen Streitigkeiten, welche, noch in ein gewisses Geheimniß gehüllt, die Gunstbezeigungen, womit das Glück Napoleon seit so vielen Jahren über=

schüttete, nicht unterbrechen zu sollen schienen, steigerte ein Ereigniß sein Glück aufs höchste. Am 20. März ward ihm ein Sohn geboren, dem er den Titel eines Königs von Rom verlieh, ein König in der Wiege, bestimmt, nie zu herrschen. Das Rom der Cäsaren konnte ohne Demüthigung die Ehre annehmen, zu sehen, daß seinen Namen der Sohn eines Helden trug, welcher den größten Männern, die es hervorgebracht hatte, zum mindesten gleichkam. Von einem Ende Europas zum andern war die Geburt eines unmittelbaren Erben des Kaisers der Franzosen ein wichtiges politisches Ereigniß. Sie war für die Völker wie für die Fürsten *) eine Wirkung seines wunderbaren Sternes, für die einen, wie für die andern, eine Hoffnung. Man glaubte, das Vatergefühl würde den Krieger zu einem friedliebenden Fürsten, zu einem Manne der Zukunft machen; wegen eines Nachfolgers, dem er sein unermeßliches Reich hinterlassen könne, beruhigt, würde er fortan seine Politik auf Ideen der Erhaltung gründen; allein es war zu spät. Das Erworbene zu bewahren, stand schon nicht mehr in der Gewalt Napoleons. Seine Mißhelligkeit mit dem Kaiser Alexander hatte eine unheilbare Entwickelung gewonnen, und vielleicht war es der Rausch des Glückes, welcher in den ersten Tagen nach der Geburt seines Sohnes sei-

*) Als ich bei meiner Reise nach Warschau durch Dresden kam, sagte die Königin von Sachsen zu mir: „Die Erzherzoginnen fangen immer mit einer Tochter an. Wenn die Kaiserin mit einem Prinzen niederkommt, so wird dies ein Wunder sein, welches mit dem Geschick des Kaisers in Verbindung steht.

nen Gefühlen und seiner Sprache eine anmaßende Uebertreibung verlieh, die eben nicht geeignet war, die Erbitterung zu besänftigen und den Groll zu entwaffnen. Bei Gelegenheit der Glückwünsche, welche von allen Seiten her dargebracht wurden, richtete der Kaiser als Antwort auf die des Generalconseils des Handels und der Manufacturen an denselben eine mindestens wenig überlegte Anrede, von der wir jetzt sprechen müssen, da wir zu der Zeit gelangt sind, wo sich die Folgen derselben zeigen. Dieser eigene Vorfall, welcher am 24. März Statt fand, war an dem Tage, an welchem der Herzog von Vicenza dem Kaiser Alexander den Brief überbrachte, durch welchen Napoleon ihm die Geburt seines Sohnes anzeigte, in Petersburg nicht bekannt; nach der Angabe dieses Gesandten schien der russische Monarch beim Empfange der wichtigen Nachricht eine verdoppelte Zuneigung zu dem glücklichen Vater des Königs von Rom zu fühlen, und einige Monate früher hatte die Aufrichtigkeit der Freude, welche er bezeigte, nicht verdächtig geschienen; vielleicht war es ungerecht, sie selbst damals in Zweifel zu ziehen; allein wenige Tage später fügten mehr oder weniger treue Berichte, welche man in Rußland auf verschiedenen Wegen über die Rede vom 24. März erhielt, zu den früheren Gründen und Beschwerden einen neuen hinzu, und das Uebel ward nur noch ärger.

Nach dieser sonderbaren Unterredung erkannte der Kaiser nicht zuletzt, welche ärgerliche Deutungen seine Worte im Auslande erhalten könnten. Da er es zu verhindern wünschte, daß sie verdreht und gehässig ausgelegt würden, beauftragte er seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, sie in Rußland so bekannt

zu machen, wie er wünschte, daß sie daselbst dargestellt und aufgefaßt werden möchten. „Ich habe den Kaufleuten widerrathen," schrieb er*), „sich aus Eigennutz mit dem britannischen Handel zu verbinden, und gesagt, daß England Alle, die sich demselben anschließen, ins Verderben stürzen werde; daß es seine ungeheuren Ausgaben nur dann bestreiten könne, wenn es die Herrschaft über die ganze Welt usurpire; daß ich ihm aber diese Herrschaft entzogen, indem ich es von dem Theile der Welt ausgeschlossen habe, welcher einen größern Verbrauch hat; daß ich die große Sendung kenne, welche die Engländer in diesem Augenblicke abgehen lassen; — daß ihre Waaren überall, in Preußen, selbst in Rußland in Beschlag genommen werden würden, weil, was man ihnen auch sagen möge, der Kaiser Alexander erklärt habe, er wolle mit der britannischen Regierung in Krieg bleiben, da dies das einzige Mittel sei, den Frieden zu erhalten; daß die Engländer ohne Zweifel auf jede Weise versuchen würden, mit dem Continent ein Complott anzuzetteln, daß ich es aber mit meinem Schwerte durchhauen würde."

Wenn dieser Brief des Kaisers einige der Phrasen darbot, welche er ausgesprochen hatte, enthielt er nur einen sehr schwachen Theil derselben, und zeigt blos, was er wollte, daß man in Petersburg davon denken sollte. Diese Art der Mittheilung war nicht die einzige, deren man sich bediente. Eine Altonaer Zeitung, die Biene, theilte einen umständlichen Bericht

---

*) Brief des Kaisers an den Herzog von Bassano, datirt vom 1. April.

über die Audienz des 24. März mit, und der Zustand der Abhängigkeit, in welchem sich damals die Zeitungen des Continents befanden, machte es klar, daß dieser Bericht von der französischen Regierung herrührte. Dagegen trug man in Rußland einen ebenfalls sehr ausführlichen Bericht über die nämliche Audienz herum; doch dieser hatte offenbar einen andern Ursprung. Der Zweck der ersten Version war, das Unrecht Napoleons zu verbergen, wenn er es sich wirklich hatte zu Schulden kommen lassen; die zweite suchte dieses Unrecht hervorzuheben und zu übertreiben; obgleich in einem verschiedenen Geiste abgefaßt, waren doch beide einander in vieler Hinsicht ähnlich. Da die Beschlüsse und Reden von 1811 den Krieg von 1812 vorbereiten, müssen wir diese beiden Auslegungen, welche einige Verschiedenheit von einander haben, für wichtig genug halten, um sie hier selbst etwas weitläufig anzuführen.

Zufolge der Altonaer Zeitung hatte Napoleon gesagt: „Ohne das Versprechen des Kaisers Alexander, sich mit mir zu vereinigen und mit England Frieden zu schließen, würde ich bis Wilna und noch weiter gegangen sein.“ Nach einem Ausfall auf den traurigen Zustand der Finanzen Englands und mehrerer anderen Mächte hatte er hinzugefügt: „Ich habe 200 Millionen in meinem Privatschatze in den Tuilerien. Ich erhalte 900 Millionen in Thälern bezahlte Abgaben. Wäre ich ein Erbe des Thrones Ludwigs XV. und Ludwigs XVI., so würde ich die englische Regierung auf den Knien um Frieden bitten müssen; allein ich bin den Kaisern von Frankreich nachgefolgt.“ —

Dieselben Ideen finden sich, doch in stärkeren Aus-

drücken, in der russischen Uebersetzung; sie waren in derselben auf folgende Weise ausgesprochen: „Wenn ich den Frieden zu Tilsit schloß, so geschah es, weil der Kaiser Alexander versprochen hat, mit den Engländern alle Verbindung aufzuheben. Nichts hätte mich daran gehindert, nach Riga, Moskau, Petersburg zu gehen.“ —

„Meine Revenüen kann ich sogleich nehmen. Ich habe 200 Millionen für mich*) unten in meinen Kellern. Ich bedarf ihrer nicht zu meinem Kaffee oder meiner Chocolade. Im nöthigen Falle kann der Staat sie erhalten. —

Wäre ich nur König von Frankreich, so würde ich es machen wie Ludwig XIV. und Ludwig XV. Doch ich bin der Kaiser des Continents. Um sich einen Begriff von meiner Macht zu bilden, muß man auf Karl den Großen zurückgehen.“ —

Dies sind die vorzüglichsten Stellen, in denen die Altonaer und Petersburger Uebersetzungen von einander abweichen. In den übrigen sind sie sich im Grunde gleich, und die Verschiedenheit der Worte ändert nichts an den Gedanken. So drücken beide folgende Ideen auf fast gleiche Weise aus: „Man hat hier, in Europa, meine Decrete aus Berlin und Mailand getadelt; in England lacht man nicht darüber. Diese Decrete sind die Grundgesetze meines Reiches für die neutrale Schifffahrt geworden. Ich betrachte die Flagge als eine Erweiterung des Gebiets. Die Macht, welche

---

*) Diese 200 Millionen waren der nicht verbrauchte Ueberrest der in Preußen und Oestreich erhobenen Kriegscontributionen.

sie verletzen läßt, kann nicht für neutral angesehen werden. Das Schicksal des amerikanischen Handels wird bald entschieden sein. — Die Verbindungen mit England müssen ganz abgebrochen werden. Ich erkläre Ihnen laut, meine Herrn Kaufleute, wer von Ihnen Geschäfte abzuschließen und Capitale einzuziehen hat, muß es so schnell als möglich thun. Der Continent wird der Einfuhr Englands versperrt bleiben. Ich werde vom Kopf bis zu den Füßen gerüstet bleiben, um meine Decrete im baltischen Meere vollziehen zu lassen.“ — Hinsichtlich des Unterschiedes seiner Stellung in Vergleich zu der der Könige von Frankreich fuhr der Kaiser fort: „Ehedem konnte Frankreich nur in Friedenszeiten Schiffe erbauen. Jetzt bin ich Herr aller Mündungen der großen Flüsse, vom adriatischen Meere bis zur Elbe. Ich kann zu jeder Zeit bauen; nichts hindert mich, eine Flotte von zwei hundert Schiffen zu haben und sie auszurüsten. Ich weiß, daß die Engländer bessere Admirale haben, und dies ist ein großer Vortheil; doch durch viele Kämpfe werden wir sie besiegen lernen. Wir verlieren vielleicht die erste, zweite, dritte Seeschlacht, aber die vierte werden wir gewinnen und ich werde sie bezwingen, weil der Stärkste mit der Zeit den Schwächsten endlich doch bezwingen muß. — In meinem Reiche beläuft sich der Handel des Innern auf mehr als vierzehn Milliarden. Ich weiß, daß Bordeaux, Hamburg und andere Häfen durch die Unterbrechung des Seehandels leiden. Die vom Kaiser Alexander neulich erlassenen Reglements werden auch den Lyoner Manufacturen Nachtheil bringen; dies sind Verluste, welche Einzelne betreffen, und ich suche sie zu erleichtern. —

Rußland hat Papiergeld, ebenso Oestreich, und England ist damit überfüllt. Frankreich ist das reichste Land des Erdbodens." (Hier folgten die Worte, welche wir über die französischen Finanzen anführten.) „Ich werde meinen Zolltarif nicht für lange Zeit ändern. Sie sind schlau, meine Herrn Kaufleute! Mehrere von Ihnen treiben Contrebande. Wenn ich Sie bei der ersten, zweiten und dritten Zolllinie verfehle, werde ich Sie bei der vierten erreichen; ich werde alle Betrüger mit dem Schwerte verfolgen. — In Kurzem werde ich den Zucker und Indigo verbieten. Die Chemie hat jetzt solche Fortschritte gemacht, daß sie im Stande ist, im Handel eine eben so gewaltige Revolution zu bewirken, wie die Erfindung des Compasses."

Der Kaiser hatte diese lange Unterredung mit einer Anspielung auf die für die Engländer verderbliche Anhäufung ihrer Waaren auf den Märkten Südamerika's und mit sehr vernünftigen Rathschlägen für seine Zuhörer geendet: „Hier, wie in England, haben die Manufacturisten sich Unvorsichtigkeiten und Thorheiten zu Schulden kommen lassen; es ist nicht genug, daß man fabricirt, man muß auch die Mittel besitzen und kennen, durch welche man verkauft, und darf nicht zehn Ellen Zeuch machen, wenn man nur vier unterbringen kann. Der Handel ist ein ehrenwerther Stand; aber seine wesentlichen Grundzüge müssen Klugheit und Sparsamkeit sein. Man muß klug sein, meine Herren; der Kaufmann darf sein Vermögen nicht gewinnen, wie man eine Schlacht gewinnt; er muß wenig und beständig gewinnen."

Unter den verschiedenen Beziehungen der beiden Uebersetzungen, denen wir das Vorige entlehnt haben,

ist eine, die man ohne Widerrede gelten lassen kann, nämlich die, welche den Privatschatz des Kaisers betrifft. Napoleon konnte wohl sagen, er habe 200 Millionen für sich, weil er diese ehrgeizige Aeußerung sogleich dadurch verbessert, daß er hinzufügt, sie würden dem Staate gehören, wenn dieser ihrer bedürfe; eine andere Aeußerung aber scheint uns nicht wahrscheinlich. Daß er zum Papste und zum Könige von Neapel sagte: „Ich bin Kaiser von Rom und von Neapel," ist leicht begreiflich, doch durfte er zu Niemandem sagen: „Ich bin Kaiser des Continents." Das wäre eine Beleidigung nicht nur gegen Rußland, sondern auch gegen Oestreich gewesen. Wir glauben vielmehr, daß hier eine offenbar böswillige Verfälschung dessen, was er wirklich gesprochen, Statt findet; doch abgesehen von diesem Punkte, den wir nicht gelten lassen, bot der ganze übrige Theil der Anrede den großen Mächten und besonders Rußland reichlichen Stoff zum Nachdenken. Letzteres arbeitete nicht darauf hin, dem Verhältnisse der beiden Kabinette zu einander eine günstigere Richtung zu geben. Statt sich wie Napoleon auf flüchtige Worte zu beschränken, sandte es an die verschiedenen Höfe eine Protestation gegen die Vereinigung des Herzogthums Oldenburg mit Frankreich: „Sr. Majestät der Kaiser aller Reußen hat mit Staunen erfahren *), daß

---

*) Zu Ende des Märzes und zu Anfang des Aprils überreichten die russischen Gesandtschaften diese Protestation an den verschiedenen Höfen. Sie wurde also früher bekannt, als die Rede, welche Napoleon am 24. März hielt, von welcher man in Petersburg erst etwa 12 Tage später Nachricht erhalten konnte.

Sr. Majestät der Kaiser der Franzosen und König von Italien, sein Verbündeter, welcher durch einen Senatsbeschluß seinem Reiche neue Grenzen gibt, darunter das Herzogthum Oldenburg mit inbegriffen hat. Sr. Majestät hat dem Kaiser, ihrem Verbündeten, bemerklich gemacht, wie sie es jetzt ganz Europa bemerklich macht, daß namentlich der Vertrag von Tilsit den ruhigen Besitz dieses Herzogthums seinem rechtmäßigen Herrscher zusichert.

„Sr. Majestät hat diesen Monarchen daran erinnert, und erinnert alle Mächte daran, daß Rußland durch den provisorischen Vertrag von 1766 und den von 1773 an Dänemark Alles abtrat, was es im Herzogthume Holstein besaß und dagegen die Herzogthümer Oldenburg und Delmenhorst erhielt, welche zufolge bekannter Vergleiche, an denen mehrere Mächte nothwendigerweise Theil nehmen mußten, zu Gunsten einer jüngern Linie desselben Hauses Holstein-Gottorp, welchem Sr. Maj. durch die innigsten Bande des Blutes angehört, zu einem souverainen Herzogthume erhoben wurden.

„Der Kaiser ist der Meinung, dieser durch die Freigebigkeit seines Reiches gegründete Staat könne ohne Verletzung aller Gerechtigkeit und seiner Rechte nicht vernichtet werden. Er sieht sich deshalb genöthigt, von dem Rechte des Vorbehalts Gebrauch zu machen und, was er hiermit in seinem und dem Namen seiner Thronerben auf ewige Zeiten thut, alle Rechte und Verpflichtungen zu wahren, welche aus den obenerwähnten Verträgen entspringen.

„Welchen Werth könnten die Bündnisse behalten, wenn nicht die Verträge, welche sie begründen, den

ihrigen behielten? Um aber zu keinem Irrthum Anlaß zu geben, erklärt Sr. Majestät hier, daß ein großes politisches Interesse seine Allianz mit Sr. Majestät dem Kaiser der Franzosen veranlaßt hat; daß dieses Interesse noch besteht, und daß sie sich daher vornimmt, über die Erhaltung dieser Allianz zu wachen, und einer gleichen Sorge von Seiten eines Monarchen, auf dessen Freundschaft er Rechte hat, gewärtig ist.

„Diese Vereinigung der Interessen der beiden Kaiserreiche, von Peter dem Großen beabsichtigt, welcher schon damals und später so viele Hindernisse fand, hat dem Reiche Sr. Maj. bereits Vortheile gewährt, und auch Frankreich hat deren genossen.

„Es scheint also für beide Reiche von Nutzen zu sein, wenn man die Allianz zu erhalten sich befleißigt, und Sr. Maj. wird alle ihre Sorgfalt darauf richten.

„Der Unterzeichnete pp. “

Die Art Widerspruch, welchen dieses sonderbare Actenstück zeigt, dessen Ganzes eine Kriegsdrohung enthält, während sein Schluß die Erhaltung des Friedens verspricht, charakterisirt vollkommen die gezwungene und unentschlossene Stellung des Petersburger Kabinets. Ohne sich für die Folgezeit in irgend einer Hinsicht zu binden, scheint dieses Kabinet Gefallen daran zu finden, darzuthun, daß, wenn es für den Augenblick den Krieg nicht beginnt, es doch nicht an Gründen dazu fehlt, weil, wie es sagt, sein Verbündeter gegen ihn die Gerechtigkeit und seine Rechte verletzt hat. Der zweideutige Charakter dieser Protestation konnte den Blicken Frankreichs nicht verborgen bleiben. Es war zugleich Krieg und Frieden, zwar

noch nicht eine Kriegserklärung für jetzt, aber doch die anticipirte Rechtfertigung eines möglichen Krieges.

Die Geburt eines Sohnes Napoleons gehörte zu den glücklichen Ereignissen, welche überall die französischen Gesandtschaften feiern mußten. Bevor der Herzog von Vicenza die Zeit des Festes bestimmte, welches er bei dieser Gelegenheit zu geben beabsichtigte, glaubte er sich die Gewißheit darüber verschaffen zu müssen, ob der Kaiser Alexander daran Theil nehmen würde. Diesem konnte nichts willkommener sein; doch würde es ihm sehr lieb sein, sagte er, wenn er zuvor Antwort auf einen gewissen Brief erhielte, den er an Napoleon geschrieben. Wenn der Gesandte eine förmliche Einladung an ihn ergehen ließ, würde er es gewiß annehmen; erhalte er aber von Paris keine befriedigende Antwort, so würde er am Tage des Festes krank sein *). „Und welche Figur würde ich dabei spielen?" fügte er hinzu; „was würde man in Europa von mir sagen, wenn ich bei dem französischen Gesandten tanzte, während die französischen Truppen auf allen Seiten marschiren, während man von Paris, Wien, überallher schreibt, der Kaiser habe in einer öffentlichen Audienz gesagt, es sei vergebens, daß ein Russe sich nähere, um mit ihm zu sprechen **), und er brauche jetzt

---

*) Brief des Herzogs von Vicenza, datirt vom 7. Mai.

**) Es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß Napoleon die Aeußerungen gethan, die man ihm unterschiebt, und besonders, daß er diese Worte gebraucht habe. Da man indessen in Petersburg einige Wochen lang an den Herzog von Vicenza keine Einladung erlassen hatte, ist es möglich, daß der Kaiser zur Wiedervergeltung sich für einen Augenblick stellte, als wolle er nicht mit den Russen sprechen.

Polen nöthiger, als Rußland. — Die Worte des Kaisers an den Handelsstand *) sind ebenfalls nicht sehr freundschaftlich gegen mein Reich. — Was Sie in meinem Kabinet mir allein sagen, hebt nicht die Wirkung dessen auf, was öffentlich ausgesprochen wird. — Der Kaiser beweise mir, daß er wirklich an mir und dem Bündnisse festhält, dann werde ich sehr gern zu Ihnen kommen, denn ich hege keinen andern Wunsch, als dem Kaiser und Frankreich Beweise der Freundschaft zu geben." Zufolge dieser Einwürfe des Kaisers Alexander glaubte der Herzog von Vicenza die Feier der Geburt des Königs von Rom aufschieben zu müssen, und da inzwischen sein Nachfolger an seine Stelle trat, fand das Fest gar nicht Statt.

Als der General Lauriston am 9. Mai in Petersburg angekommen war, hatte der Herzog von Vicenza am 11. seine Abschieds- und der General Lauriston an dem nämlichen Tage seine Antritts-Audienz. Beide hörten aus Alexanders Munde nur sehr friedlich gesinnte Worte, die aber wegen ihre Allgemeinheit unbestimmt und ohne Gewicht waren. Es stand nicht mehr in der Macht des abgehenden Gesandten, Napoleons Wunsche gemäß ein Pfand der Eintracht beider

---

*) Es handelt sich um die Anrede des Kaisers an das Handelsconseil, welche wir bereits mittheilten. Uebrigens bewies der Kaiser Napoleon mehr als jeder andere Fürst, welch verdrießliche Gewohnheit es von Seiten der Herrscher ist, politische Fragen persönlich zu verhandeln, sei es in Unterredungen mit den fremden Gesandten, oder in ihren Antworten auf die Anreden der verschiedenen Staatscorporationen oder der Handels- und anderer Deputationen.

Kaiserreiche mit sich zu nehmen. Er konnte nichts erlangen, was den damaligen Zustand ändern konnte und zu einer Lösung der Frage hätte führen müssen. Uebrigens tadelte Alexander in Napoleons Briefe vom 6. April seiner Meinung nach unrichtige Bemerkungen, über gewisse Versetzungen seiner Truppen im Norden und Süden. Hinsichtlich des Nordens war man gänzlich im Irrthum; hinsichtlich des Südens hatte man übertrieben. „Der Kaiser irrt sich *)," sagte er, „ich habe keine Divisionen aus Finnland gezogen," und er setzte auseinander, was den Irrthum veranlassen konnte. Man hatte aus den Divisionen dieser Provinz einige Regimenter, welche zu der Division von Witepsk gehörten, herausgezogen und dagegen andere Regimenter nach Finnland geschickt. Was den Süden betrifft, so waren es nicht vier Divisionen, welche man von der Donau-Armee zurückberufen hatte, „sondern blos drei **)," und dies hatte man, nach der Angabe Alexanders ***), nur in Folge der in der Armee des Fürsten von Eckmühl stattgefundenen Bewegungen gethan.

Wenn es möglich wäre, verschiedene gleichzeitige Ereignisse unter einen einzigen Gesichtspunkt zusammenzufassen, so hätten wir hier einige Verhandlungen der französischen Regierung mit mehrern Mächten des

---

*) Brief des General Lauriston, datirt vom 12. Mai.

**) Der russische Obrist Butturlin widerspricht hierin dem Kaiser Alexander. „Die Donau-Armee," sagt der Obrist, „welche zu Ende des Jahres 1810 aus neun Divisionen bestand, hatte nur noch vier; die fünf andern wurden an den Ober-Dniester geführt."

***) Brief Lauristons vom 18. Mai.

Continents anzuführen, Verhandlungen, welche aus dem gespannten Verhältnisse Rußlands und Frankreichs erfolgten. Da dieses Verhältniß der diplomatischen Beobachtung nicht entgehen konnte, selbst vor der officiellen Bekanntmachung, welche es durch die Protestation wegen des Herzogthums Oldenburg offenbarte, hatten sich mehrere Kabinette beeilt, sich ihren Beschluß bei Napoleon vorzubehalten, indem sie demjenigen der beiden Kaiser ihre Allianz antrugen, von welchem sie sahen, daß er die Wahrscheinlichkeit der Stärke und des Sieges für sich habe. Schon 1810, gleich nach der Vermählung, hatte der Wiener Hof, wie wir gesehen, von einer Annäherung gesprochen, welche gegen Rußland gerichtet gewesen wäre. Zu Anfang des Jahres 1810 wurden in demselben Sinne Anträge von Preußen und Schweden gemacht. Indem wir uns ferner mit jeder dieser Mächte beschäftigen, werden wir auf diese Mittheilungen zurückkommen, denen der Kaiser nicht auf förmliche Weise antworten zu dürfen glaubte, die er jedoch zurückzuweisen sich hütete und sogar zu unterhalten vortheilhaft fand.

In den ersten Unterredungen mit dem General Lauriston suchte der Kaiser Alexander darzuthun, daß der Kaiser Napoleon das Vertrauen zu ihm verloren habe *). Die Gebietsvereinigungen hatten ihn ohne Widerrede verletzt, allein sie reizten seine Empfindlichkeit vorzüglich deshalb, weil man vorher keine Mittheilung deshalb gemacht hatte. Indessen war ein Artikel, welchen damals die Gazette de France über die Eintracht der beiden Kaiserreiche enthielt, dem Kaiser Alex-

*) Brief des General Lauriston, datirt vom 24. Mai.

ander sehr angenehm. Er sagte zum General Lauriston: „Wenn der Kaiser blos Lust zeigte, mir einen Zoll weit entgegenzukommen, so würde ich ihm bald eine Toise weit entgegen gehen.“ Ich gestehe, daß ich diese Sprache Alexanders nicht begreife; denn wie mir scheint, liegt in allen Briefen Napoleons ein deutlicher Charakter der Zuvorkommenheit, den man leicht benutzen konnte, wenn man es ernstlich gewollt hätte. Napoleon sprach ebenso unbestimmt, weil man selbst den Erklärungen auswich und eine drohende Stellung gegen ihn annahm. Auch hatte er in einer ziemlich lebhaften Unterredung mit dem Fürsten Kurakin gesagt: „Sie kommen mit dem Helm auf dem Kopfe, statt mit einem weißen Stabe in der Hand.“ Nach alle dem sollte man meinen, der Streit der beiden Kaiser gehe mehr die Formen, als die Sachen selbst an. Beide sind auf ihrer Hut, und Keiner will zuerst sprechen. „Der Kaiser Napoleon,“ sagte Alexander, „hat Oldenburg genommen *); ihm kommt es zu, etwas als Ersatz vorzuschlagen. Was mich betrifft, so kann ich keine Forderung stellen, durch welche irgend Jemand beraubt würde. Ich werde dem Kaiser beweisen, daß ich weder das Herzogthum noch Danzig gewollt habe, denn ich werde nicht angreifen. Wenn ich hätte angreifen wollen, so bin ich seit zwei Monaten bereit; wer hätte mich daran hindern können? wer hindert mich noch daran?“

Als der Kaiser Alexander zum neuen Gesandten sagte: „Ich bin seit zwei Monaten bereit,“ wußte man es in Paris; ja man wußte noch mehr, als er

*) Brief des General Lauriston, datirt vom 1. Juni.

eingestand. Man wußte, daß in den ersten Monaten des Jahres 1811 in Petersburg ein förmlicher Anschlag gemacht worden war, mit Frankreich plötzlich zu brechen. Einer für unbestreitbar geltenden Mittheilung zufolge wäre der Entschluß gefaßt, der Plan entworfen, die Mittel herbeigeschafft gewesen. Der Krieg gegen die Türkei wäre auf die Defensive beschränkt worden, welche nur wenige Leute in Anspruch genommen hätte. Ein schwaches Observationscorps hätte gegen Schweden hingereicht, von dem wenig zu fürchten war. Eine Armee von 130—140,000 Mann, welcher eine Reserve von 60—80,000 Mann folgte, hätte das Herzogthum Warschau in Besitz genommen. Ein Theil dieser Armee wäre unmittelbar an die Oder marschirt; er hätte Preußen mit in seine Bewegungen gezogen und Sachsen genöthigt, wenn auch nicht gegen Frankreich Partei zu nehmen, doch die Neutralität als eine Begünstigung anzusprechen. Ohne einen offenen Beitritt *) des Königs Friedrich Wilhelm zu erwarten, rechnete man auf das Einverständniß, welches man bereits mit mehreren Militär- und Civilchefs unterhielt, auf die Erbitterung der preußischen Offiziere und auf den gewaltigen Einfluß der Armee, mit welcher die Regierung selbst und das ganze Volk hätte ziehen müssen. Zum Gelingen dieses Unternehmens war schnelle

*) Der Geschichtschreiber des Feldzuges von 1812, Graf von Ségur, spricht ebenfalls, doch ohne etwas zu bekräftigen, von einem Entschluß, den man in Rußland gefaßt, zu Anfang des Jahres 1811 anzugreifen, ein Entschluß, den nach seiner Meinung der König von Preußen selbst veranlaßte, welcher glaubte, Napoleon habe sein Verderben geschworen, und durch die letzte Kraftanstrengung demselben zu entgehen gesucht habe.

Ausführung nöthig. Alles war in Rußland von demselben Geiste beseelt. Versiegelte Befehle, welche bei weiterer Nachricht geöffnet werden sollten, waren den Generalen zugesendet worden; man brauchte nur noch das Zeichen zu geben, und es ward nicht gegeben. „Wer hindert mich, anzugreifen?“ sagte der Kaiser Alexander. Wir wissen es nicht, vielleicht liegt darin nur eine der unerklärlichen Entwickelungen, welche wie durch ein Wunder ein Gewitter zerstreuen, das im Begriff stand, sich zu entladen. Indessen wäre es interessant, zu wissen, warum der Kaiser Alexander, wenn er nicht die Absicht hatte, zu brechen, in Zusammenziehung seiner Truppen einen solchen Vorsprung gewann, daß er schon im Monat Februar mit allen seinen Streitkräften hätte angreifen können, während Napoleon zu einem Angriff noch viele Monate hätte marschiren müssen.

Mitten in dieser Krisis, zu Anfang des März, langte ich in Warschau an. Ich wußte wohl, wie bedenklich die Lage des Herzogthums sei, doch glaubte ich nicht an eine so drohende Gefahr.

Einige Tage vertrauten Umganges mit dem Fürsten Poniatowski, den ich schon früher kennen gelernt hatte *), reichte für mich hin, den rechtlichen und ehrenwerthen Charakter dieses edlen Mannes zu würdigen. Sein Zartgefühl hätte nicht den Schatten einer Lüge geduldet, selbst wenn sie der Sache seines Vaterlandes nützlich gewesen wäre, und bei seiner Begeisterung für

---

*) Während meines Aufenthalts in Berlin von 1800—1804 kam der Fürst Poniatowsky ebendahin, wegen Reclamationen in seinem Privatinteresse.

diese Sache war dies bei ihm der Heldenmuth der Achtung vor der Wahrheit. Was ich so eben über die Gesinnungen Rußlands sagte, war für ihn eine Thatsache, bei der gar kein Zweifel obwalten konnte. Die Gewißheit davon war ihm so klar bewiesen, als hätte der Kaiser Alexander selbst es ihm eingestanden. Zwischen ihm und dem Kaiser Alexander gab es einen einzigen Vermittler, und dieser war ein über jeden Verdacht erhabener Mann *). Wenn der Bericht, den ich sogleich meiner Regierung erstatten mußte, unbestimmt und gewagt hätte scheinen können, so würde der Kaiser Alexander ihn nicht bestätigt haben, indem er erklärte, er sei seit zwei Monaten bereit, und also eingestand, daß seine Befehle, die Armee zusammenzuziehen, um ins Feld zu rücken, sechs Monate vorher und noch früher gegeben worden waren. Welches übrigens meine Meinung über die Nachrichten des Fürsten Poniatowski sein mochte, stellte ich in dem Berichte, den ich der Regierung darüber erstattete, zwei Hypothesen auf. Entweder beabsichtigte Rußland wirklich für das Frühjahr 1811 eine Invasion in dem Herzogthume, oder es suchte den Glauben an eine solche zu befestigen. Ich stellte diese beiden Vermuthungen auf, ohne jedoch zu entscheiden, welche die richtige sei, und jetzt noch, wie 1811, glaube ich, daß eine von beiden es sein muß. Die erstere hatte nichts den

---

*) Schon sein Name ist eine Bürgschaft der Ehre und Redlichkeit, es war der Fürst Adam Czartoriski; er war mit Alexander erzogen worden, hatte ihm als Minister gedient und war noch immer sein Freund; vor Allem aber war er Pole und wollte die Unabhängigkeit seines Vaterlandes.

Gewohnheiten des Petersburger Kabinets Zuwiderlaufendes. Mehrals einmal hat man gesehen, daß dieses Kabinet aus Zorn oder aus Berechnung den Arm erhob, und aus Furcht oder entgegengesetzter Berechnung ihn zurückzog*). Wollte es blos, ohne sich zu einem Kriege entschlossen zu haben, den Glauben an einen solchen verbreiten, um zu sehen, welche Wirkung er machen würde? Dies ist eben so wahrscheinlich. Nach dieser zweiten Annahme wäre seine Absicht gewesen, zu sehen, bis zu welchem Grade die Furcht vor einer großen aufrührerischen Bewegung, vorzüglich in Deutschland, auf den Kaiser Napoleon einwirken, und Rußland gestatten könnte, sich zwischen den kriegführenden Parteien für völlig neutral zu erklären, d. h. seine Verbindungen mit England öffentlich wieder anzuknüpfen. Es war bekannt, daß die gegen Frankreich eingegangen Verpflichtungen schwer auf dem Kaiser Alexander lasteten. Der Zustand der Feindseligkeit gegen die englische Regierung, zu welchem er sich verurtheilt sah, war in Rußland äußerst unpopulär, und vorzüglich unter dem Adel, welcher durch das Verbot der Ausfuhr, welche seine hauptsächlichsten Einkünfte ausmachte, verarmt war. Die beiden aufgestellten Hypothesen waren also gleich wahrscheinlich. Was im März und April 1811 die eine glaublicher machte, als die andere und, besonders in Warschau, zu der Annahme berechtigte, daß Rußland, wenigstens temporär, den Willen gehabt habe, einen unmittelbaren Einfall in das Herzogthum Warschau zu thun, war der

*) Seit jener Zeit hat man mehrere Beispiele davon gehabt.

Umstand, daß es zu derselben Zeit, als es zahlreiche Truppencorps an der Grenze hatte, im Innern des Landes eine Art moralischer und diplomatischer Handlung vollbrachte. Um die Polen zu trennen und von Frankreich loszureißen, ließ es seit einiger Zeit ankündigen, daß die Absicht des Kaisers Alexander sei, ein Königreich Polen wieder herzustellen, über welches er König sein oder einen seiner Brüder, oder seinen Schwager, den Herzog von Oldenburg, als Vicekönig setzen würde. Verschiedene Agenten arbeiteten daran, diesen Plänen Rußlands Anhänger zu gewinnen. Einer der hauptsächlichsten war Herr von Anstedt, Legationsrath, welcher später als russischer Bevollmächtigter auf dem Congreß zu Prag war. Dieser war mit einer Polin verheirathet, und war unter dem ganz natürlichen Vorwande, die Familie seiner Frau zu besuchen, nach dem Herzogthume gereist, wo er seinen geheimen Auftrag vollzog, als ich mit dem öffentlichen Charakter eines Agenten, den der Vertrag von Tilsit für Frankreich allein anerkannt hatte, in Warschau ankam.

Uebrigens beschränkte der Glaube an eine nahe bevorstehende Invasion der Russen in das Herzogthum Warschau sich nicht auf die Grenzen des Herzogthums selbst, sondern er war allenthalben verbreitet, in Preußen, in Schweden, und hatte besonders in Oestreich sich festgesetzt*).

---

*) Ein östreichischer General sagte zu einem polnischen Offizier: „Warum beunruhigen Sie sich so sehr? Sind wir nicht jetzt die Freunde Frankreichs? Wenn die Russen Sie angreifen, so werden wir mit Ihnen gegen sie ziehen, wie sie 1809 mit Ihnen gegen uns zogen.“ Die Prophezeiung wird nur zu sehr in Erfüllung gehen.

Wenn die Geburt des Königs von Rom in Rußland nicht gefeiert werden konnte, weil der Kaiser Alexander ungewiß darüber war, aber daran Theil nehmen sollte, wetteiferten dagegen alle übrigen Mächte an Pracht und Glanz, um zu zeigen, welchen Antheil sie an diesem Ereignisse nähmen. Von allen Seiten, und selbst von Petersburg kamen außerordentliche Gesandtschaften nach Paris, um ihre aufrichtigen oder erheuchelten Glückwünsche darzubringen. Von den Thoren von Cadix, vom Meerbusen von Tarent bis an den Bug und Niemen wiederholte die friedliche Artillerie des Continents die Freudensalven, welche Frankreich so sehr aufgeregt hatten; vorzüglich aber an den Thoren Rußlands, auf dem Theile des polnischen Gebietes, welches im Jahre 1807 befreit worden war und dessen Unabhängigkeit ihm so große Furcht einflößte, fanden die französischen Gefühle den lärmendsten wie den aufrichtigsten Wiederhall; hier war es Frankreich selbst ohne alle Mischung von Heuchelei. Die Regierungsgebäude, die öffentlichen Gärten, die Privathäuser, Alles war prächtig erleuchtet; die ganze Bevölkerung war, wie in Paris, auf den Straßen, auf den Plätzen in Bewegung, und wiederholte unablässig den Ruf: Es lebe der Kaiser! Warschau schien eine Vorstadt der Hauptstadt des großen Kaiserreiches zu sein*).

*) Der französische Agent in Warschau war, obgleich er nur einen bescheidenen Titel führte, doch für dieses Land der Repräsentant Frankreichs. Bei feierlichen Gelegenheiten, wie diese, wie der Namenstag Napoleons und der Jahrestag seiner Krönung, brachten die Minister, der Senat, der Clerus, der Fürst Poniatowski an der Spitze seines Generalstabes dem Agenten ihre Glückwünsche dar. Das Herzogthum wurde von

Der Donner seiner Kanonen ertönte über die russische Grenze. Uebrigens war der Umstand, daß die Geburt des Königs von Rom in Petersburg nicht gefeiert wurde, für die diplomatischen Beobachter von nicht geringer Wichtigkeit.

Zu so bedeutungsvollen Vorfällen, welche den Keim zu Mißhelligkeiten zwischen dem Kaiser von Rußland und dem Kaiser von Frankreich in sich trugen, wie die französische Anrede vom 24. März und die russische Protestation wegen des Herzogthums Oldenburg, kam noch ein Zufall, der nicht geeignet war, ein besseres Vernehmen zwischen ihnen herbeizuführen. Ungefähr zu derselben Zeit erschien im Journal de l'Empire ein Artikel, der offenbar, ohne jedoch seinen Namen zu nennen, gegen den Obersten Czernichef, den vertrauten und unermüdlichen Courier der beiden Kaiser, gerichtet war. Diese Absicht gab sich durch die ironische Anspielung auf eine Person eines andern Reiches kund, welche, ebenfalls kaiserlich-russischer Courier, mit immerwährenden Botschaften beauftragt war, und oft wegen kleinlicher Dinge, ohne alles nützliche Resultat. Kaum war dieser Artikel erschienen, so gab Napoleon seinen Unwillen darüber zu erkennen; er ließ den Redacteur des Journal de l'Empire suspendiren und Herrn Esmenard, welcher die Aufsicht über die Zeitschriften hatte, seines Amtes entsetzen. Letzterer

---

einem König regiert, aber selbst in Gegenwart dieses redlichen Fürsten, welcher bei seinem Aufenthalte in Warschau auch seine Stimme mit der der Armee und des Volkes vereinigte, war der Ruf, welcher mit der größten Wärme ertönte, der: Es lebe der Kaiser!

ward außerdem auf vierzig Meilen von Paris verbannt. Man beeilte sich, diese Gesinnungen des Kaisers und die der Unverschämtheit der Zeitungsschreiber zugetheilte Strafe in Petersburg bekannt zu machen*). Wir haben diese Thatsache zu erklären gesucht, ohne es jedoch befriedigend zu können. Es scheint uns wahrscheinlich, daß der Artikel in einer frühern Zeit abgefaßt wurde, wo man gegen Rußland Unzufriedenheit oder Gleichgültigkeit zeigen wollte. Das Unrecht des Redacteurs und des Censors bestand also nur darin, daß sie ihn zur unpassenden Zeit bekannt machten. So offenbart schon im April 1811 Alles, Handlungen, Worte und selbst die Unvorsichtigkeit der Zeitungen, Europa die halbfeindselige Stellung der beiden Herrscher, deren fortwährende Freundschaft allein die Ruhe der Welt hätte sichern können.

Die Ankunft des neuen französischen Gesandten in Rußland unterbrach nicht die Beschwerden und Vorwürfe, welche die beiden Kabinette gegen einander richteten. Ein in einem der ersten Brie e, welche der General Lauriston von Petersburg aus schrieb, ausgesprochener Umstand bewog den Kaiser, ihn von seinen Absichten hinsichtlich des angegebenen Gegenstandes, so wie von der Sprache, welche er in seinem Namen führen sollte, unmittelbar in Kenntniß zu setzen. Das russische Ministerium hatte, indem es sich über die Kriegsrüstungen Sachsens, besonders im Herzogthume Warschau, beschwerte, zu verstehen gegeben, daß die Abtretung eines Districts dieses Herzogthumes das beste

*) Brief des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten an den Herzog von Vicenza, datirt vom 18. April.

Mittel sein könnte, die Oldenburger Angelegenheit in Ordnung zu bringen.

Einige Zeit später wird der General Lauriston, ohne diesen Bericht zu widerrufen, sondern ihn vielmehr bestätigend, darthun, daß ihm kein förmlicher Antrag wegen einer solchen Abtretung gemacht, sondern daß blos die Idee dazu in einer Depesche an den Fürsten Kurakin, die man ihm zu lesen gab, ausgesprochen wurde. Auf die Form kommt es hier nicht an; mittelbar oder unmittelbar, ist der Antrag oder die Andeutung eines solchen gemacht; die Antwort des Kaisers beruht so auf einem gerechten Grunde.

Zuerst that nach der Meinung Napoleons sein Gesandter unrecht, wegen der Kriegsrüstungen Sachsens auch nur die geringste Verlegenheit zu zeigen: die Anordnungen Frankreichs geschehen am hellen Tage; man macht gegen den Fürsten Kurakin kein Geheimniß daraus. „Da der Kaiser Alexander*) gesagt hatte, er sei seit zwei Monaten bereit, war es ganz natürlich, zu antworten: Wenn Sie seit zwei Monaten bereit sind, was bei einem so großen Reiche voraussetzt, daß die Bewegungen mindestens seit vier Monaten anbefohlen sind, so nehmen Sie es nicht übel auf, daß man jetzt, wo Sie bereit sind, sich bereit macht. — Rußland hat gehofft, man werde nicht auf seiner Huth sein und durch seine Kriegsrüstungen in Schrecken gesetzt werden; doch es hat sich geirrt. Wenn es den Frieden will, so möge es sagen, was es verlangt, und durch einen Vergleich den Streit enden, den es durch

*) Brief Napoleons an den Herzog von Bassano, vom 21. Juni.

ein Manifest erregt hat*). Der Vorwand, man wolle Polen wieder herstellen, ist ein gezwungener Vorwand. — Der Vertragsentwurf**) bot jede Sicherheit, und Frankreich ist nicht zu der Schwäche und Verachtung herabgesunken, daß diese Zusicherung nicht genügen müsse. Was die Abtretung eines Districts von Polen betrifft, so gehen Sie von dem Grundsatze aus, daß, um unsre Einwilligung in eine so entehrende Zerstückelung zu erlangen, die russischen Armeen uns über den Rhein hätten zurückführen müssen. Der Kaiser hat sich nicht gerüstet, als Rußland sich insgeheim rüstete; er hat es öffentlich gethan, als Rußland bereit war. — Er hat kein Manifest erlassen, keinen Streit vor den Augen der Höfe Europas angefangen; er hat nicht einmal geantwortet. — Kurz er verlangt nichts mehr, als die Dinge in ihren frühern Zustand zu versetzen, und hat den Vorschlag dazu gemacht; statt aber Jemand zum Unterhandeln zu schicken, erhebt man Gegenbeschuldiguugen." — Hier fügt der Kaiser hinzu, man müsse diesem Zustande ein Ende machen, nicht durch unnütze Vorwürfe, sondern durch offene Erklärungen und durch Aufsuchung eines Mittels zum Vergleiche, wenn man ein solches finden könne; er wiederholt, Rußland, welches mit England und der Türkei im Kriege sei, gewähre beiden durch sein sonderbares Benehmen die größten Vortheile; was ihn betreffe, so werde er, wenn man keinen Vergleich zu

---

*) Die Protestation wegen des Herzogthums Oldenburg.

**) Man hat gesehen, daß, wenn dieser Entwurf nicht unterzeichnet wurde, nur die Worte Schwierigkeiten machten. In der Hauptsache war man einig.

Stande bringe, sich bewaffnen: er habe schon hundert Millionen ausgegeben, und werde noch hundert ausgeben; er habe eine Conscription ausgehoben, und werde eine zweite ausheben. „Sie müssen daher den Kaiser beschwören, alle diesem ein Ende zu machen, ohne ihm jedoch eine Hoffnung zu lassen, sich an Polen zu vergreifen; das wäre entehrend, und für den Kaiser ist die Ehre mehr werth, als das Leben."

Die Depesche, welche in Folge dieser von Napoleon dictirten Worte einige Tage später nach Petersburg geschickt wurde, enthielt noch einige andere Stellen, wie die folgenden: Die Bewegungen der russischen Truppen müssen einen Zweck gehabt haben, und so lange dieser nicht bekannt ist, können die Besorgnisse nicht ganz aufhören. Man kann unmöglich glauben, Rußland habe keine Pläne gehabt, welche es nicht eingestanden hat und vielleicht auch nicht eingestehen wird. Die Umstände, welche später seine Beschwerden motivirten, waren nur der Vorwand dazu; es hat sie benutzt, um die Schritte zu beschönigen, welche es that, noch ehe diese Umstände eintraten. Diese Pläne existirten, oder man mußte eine Menge Thatsachen in Zweifel ziehen, und sogar eine, welche ein Mann von großer Wichtigkeit bestätigt hat, der zwischen sich und dem Ereignisse selbst, zwischen sich und dem Kaiser Alexander eine einzige, über jeden Verdacht erhabene Mittelsperson hatte: ich kann mich nicht deutlicher ausdrücken." Das Ereigniß, von welchem hier die Rede ist, ist dasjenige, welches wir weiter oben anführten und von welchem man in Paris durch den Fürsten Poniatowski und durch mich Kenntniß erhielt. Der General Lauriston, welcher natürlich seine ganze Sorge

darauf richten mußte, die gegenwärtigen Absichten Rußlands genau kennen zu lernen, sollte auch seine frühern Entschlüsse zu enthüllen suchen.

Außer diesem officiellen Briefe ließ der Kaiser an den Kanzler einen ganz vertrauten Brief nach den Bemerkungen schreiben, welche nicht ohne Interesse sind. „Was kümmert es mich," sagte er, „daß die Engländer bei dem Kaiser Alexander Zugang gefunden haben, und daß man ihm Dinge zeigt, welche gar nicht existiren? Wohl aber kümmert es mich, wenn man Polen etwas nimmt. Machen Sie Lauriston begreiflich, daß ich den Frieden wünsche und daß es nun Zeit ist, diese Dinge zu Ende zu bringen." (Caulaincourt glaubt, es finde bei alle diesem ein Irrthum Statt.) „Wenn Rußland seine Bewegungen einstellt, so werde ich es auch thun; ich hatte von Baiern und Baden neue Regimenter verlangt, und habe diese Forderung widerrufen." Muß man, wenn Napoleon so zu seinem Gesandten spricht, glauben, er täusche diesen selbst und wolle den Krieg, während er ihn überredet, er wünsche den Frieden? Wir glauben es nicht; gewiß aber ist, daß er nicht so bald Krieg will; wir sehen dies aus den Mittheilungen, welche er zu der nämlichen Zeit in Sachsen machen ließ. „Die Worte Rußlands sind gut; es scheint von Schreck erfaßt, seit ich den Handschuh aufgehoben habe*). Der Zweck dieser Macht scheint zu sein, als Ersatz für das Herzogthum Oldenburg Abtretungen in Polen zu erhalten, was ich nur der Ehre willen nicht thun kann, und weil dies das Großherzogthum vernichten würde."

---

*) Brief vom 22. Juni.

Nicht die Vorbereitungen Rußlands allein nahmen in den ersten Monaten des Jahres 1811 die Aufmerksamkeit des Kaisers in Anspruch; auch Preußen flößte ihm keineswegs völliges Vertrauen ein. Obwohl in den Nachrichten hinsichtlich eines von Rußland beabsichtigten plötzlichen Angriffes Preußen nur als eventueller Bundesgenosse dieser Macht, nicht als ein, im voraus zu seiner Unterstützung verpflichteter Mitschuldiger dargestellt worden war, konnten doch die Vorgänge in diesem Königreiche die letztere Deutung als zulässig erscheinen lassen, und der Kaiser verabsäumte nicht, dies dem Berliner Kabinet zu erkennen zu geben. Die Bewegungen der preußischen Truppen, sagte er, sind verdächtig, da sie zu nichts nützen. „Wenn Preußen sich rüstet, ehe wir uns verständigt haben*), so gilt es mir, — ich werde das Land in Besitz nehmen. — Es ist lächerlich, daß man uns überreden will, diese Vorbereitungen seien gegen die Engländer gerichtet, von denen man doch keinen Einfall zu fürchten hat.“ Wir wollen uns keine Behauptung hinsichtlich der Gesinnungen erlauben, welche die preußische Regierung hegen konnte: ohne Widerrede zog ihre Neigung sie zu Rußland, auf der andern Seite aber mußte der Trieb zur Erhaltung sie wider ihren Willen Frankreich zuneigen. Man darf annehmen, daß diese Regierung, ohne im Voraus einen Kriegsplan entworfen zu haben, den Kern der Streitkräfte**)

---

*) Brief an den Herzog von Bassano, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, datirt vom 30. April.

**) Am 30. April sandte das französische Ministerium drei Agenten ab, um die Bewegungen Preußens zu beobachten, den

zu dem Maße zu bilden suchte, wie es ihre Lage gestattete, in der Hoffnung, dadurch mehr Geltung zu erlangen und bei derjenigen der beiden Mächte, mit welcher sich zu verbinden der unvorhergesehene Gang der Ereignisse sie zwingen könnte, größeres Ansehen zu gewinnen.

Als der Kaiser der Franzosen von allen Seiten her beunruhigende Nachrichten über die geheimen Absichten Rußlands erhielt, Nachrichten, welche der Kaiser Alexander bestätigte, indem er im Monat Mai erklärte, daß er schon seit mehrern Monaten bereit sei; als die Bewegungen der preußischen Armee den Glauben erwecken konnten, daß entweder zwischen den Kabinetten von Berlin und Petersburg ein Uebereinkommen getroffen sei, oder daß wenigstens Rußland eine Art von Nachsicht gegen die sogenannten patriotischen Verbindungen zeigte, welche Preußen aufregten, hatte der Kaiser Napoleon auf die Sicherheit des Herzogthums Warschau bedacht sein müssen. Er hatte deshalb seinen Ministern in Warschau und in Dresden schreiben lassen*), sie möchten dafür sorgen, daß in 24 Stunden Befehle zur Zusammenziehung der Warschauer Armee gegeben würden. „Möchten diese Minister," sagte er „von dem Grundsatze meines Briefes durchdrungen werden, daß Alles gut stehe, wenn man nur nichts verliere, selbst wenn die Russen nach Warschau

---

einen nach dem Norden, nach Colberg, Königsberg :c., einen andern nach Berlin und nach den Provinzen des Mittelpunkts, einen dritten nach Schlesien.

*) Brief des Kaisers an den Herzog von Bassano, datirt vom 17. April.

schau kämen.“ Die Befehle des Kaisers wurden im Herzogthume schleunigst vollzogen: man beeilte sich, die entfernt stehenden Corps zurückzuberufen, das Material der Artillerie und die Magazine zur Vertheidigung zu vertheilen oder in die festen Plätze zu verlegen, und endlich die verschiedenen Waffengattungen durch Aushebungen von Conscribirten und von Pferden zu ergänzen.

Vielleicht werden diejenigen, welche geneigt sind, ein strenges Urtheil über den Kaiser zu fällen, die Anordnung dieser Maßregeln als die Folge von mehr erdichteten als gegründeten Besorgnissen betrachten; doch diese Meinung ist falsch. Der Schrecken war so gewaltig, daß wir Befehl erhielten, die Befestigungswerke von Zamosc in die Luft zu sprengen, weil es schien, als sei diese Festung nicht im Stande, sich gegen einen nahe bevorstehenden Angriff zu halten. Unsere Einsprüche bewirkten jedoch den Widerruf dieses Befehls, und mir mußten uns dazu Glück wünschen. Die Festung Zamosc gehörte später zu denen, welche am längsten Widerstand leisteten.

Kaum hatte man im Herzogthum Warschau die eben erwähnten Befehle zu vollziehen begonnen, als in den an das Herzogthum angrenzenden russischen Provinzen eine ähnliche Bewegung bemerkbar wurde. Als der General Lauriston dem Kaiser Alexander sagte, daß für den Fall eines Angriffs von russischer Seite die Truppen des Herzogthums Warschau Befehl hätten, sich nach der Oder hinzuziehen, antwortete dieser Fürst: „In diesem Falle werden wir nicht zusammenkommen *).“

---

*) Brief des General Lauriston, datirt vom 1. Juni.

Man hätte wirklich glauben können, ein und derselbe Befehl sei zu gleicher Zeit von Paris und von Petersburg aus ergangen. Auf beiden Seiten schien man einen Angriff zu fürchten; auf beiden Seiten traf man Anstalten zur Vertheidigung; man befestigte die Plätze, man erbaute Brückenköpfe; auf beiden Seiten drohte man, flößte man Furcht ein*), obgleich man auf beiden Seiten eine rückgängige Bewegung machte.

Das Herzogthum befand sich in einem Zustande fortwährender Wachsamkeit. Sobald sich nur eine russische Corporalschaft an der russischen Grenze blicken ließ, glaubte man, es rücke eine Armee heran, und zu jeder Stunde, zu jeder Minute hielt man eine Invasion für möglich. Die Verwirrung zeigte sich um so deutlicher, da ein wichtiger Mann, der Kriegsminister, der Oberbefehlshaber fehlte. Der Fürst Poniatowski war abwesend. Auf die erste Nachricht von der Geburt eines Sohnes Napoleons hatte der König von Sachsen diesen Fürsten dazu erwählt, dem Kaiser seine Glückwünsche als Herzog von Warschau darzubringen. Der Kaiser hatte in dieser Reise des Fürsten nichts gesehen, was Nachtheil bringen könnte. Er schrieb an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten**): „Wir stehen nicht auf dem Punkte, uns zu schlagen.“ Diese vollkommene Sicherheit zeigte der Kaiser am 8. April. Zehn Tage später war seine Lage nicht mehr dieselbe; sein Argwohn hinsichtlich Preußens, sein Mißtrauen ge-

*) Inclinatis ad suspicionem mentibus, cum timeret Otho, timebatur. Tacitus. (Da die Gemüther von Argwohn erfüllt waren, fürchtete Otho und ward er gefürchtet.)

**) Brief vom 8. April.

gen Rußland hatten ihn zu den eben angegebenen Vorsichtsmaßregeln bewogen. Wie in Rußland, wurden die Befestigungsarbeiten auch im Herzogthume fortgesetzt. Die Plätze, an welchen sie am thätigsten betrieben wurden, waren Zamosc und Modlin.

Wir haben bereits bemerkt, daß es schien, als bestehe zwischen dem Kaiser Alexander und dem Kaiser Napoleon eine Art Herausforderung an denjenigen, welcher nicht das erste Wort über das Mittel ausspräche, wodurch die Oldenburger Sache geordnet werden könnte. Freilich machte Rußland einen indirecten Vorschlag, den, welcher dem Fürsten Kurakin in Paris durch eine Depesche zugeschickt und in Petersburg dem General Lauriston mitgetheilt wurde, und darin bestand, daß man sich für Oldenburg durch das Herzogthum Warschau entschädigen sollte*). Der Kaiser der Franzosen hatte diesen Vergleich abgeschlagen und Rußland aufgefordert, den Fürsten Kurakin mit Vollmacht zu versehen, um ein anderes Mittel zur Schlichtung des Streites ausfindig zu machen und den Schein von Zwistigkeit zu vernichten, zu welchem die den verschiedenen Höfen des Continents zugestellte Protestation Anlaß gegeben habe. Er verhehlte Rußland nicht, daß das vierte und sechste Bataillon der Regimenter vom Armeecorps des Fürsten von Eckmühl zu ihren Regi-

---

*) Der General Lauriston entschuldigt sich bei seiner Regierung deshalb, daß er dieser Idee Erwähnung gethan habe. Wenn er davon sprach, so geschah es, weil sie in einer Depesche des Grafen Romanzof an den Fürsten Kurakin ausgesprochen war, von welcher man ihn in Kenntniß gesetzt hatte.

mentern stoßen sollten, was die 32. Militärdivision*), wo die Lebensmittel wohlfeil wären, um 30,000 Mann vermehren würde; zugleich aber kündigte er an, daß er bereit sei, die Garnison von Danzig zu verringern und seine Kriegsrüstungen einzustellen, wenn Rußland dasselbe thun wollte. Er hatte sogar schon in Bezug auf Danzig, um dem Wunsche des Kaisers Alexander, dem die Vermehrung der Besatzung dieses Platzes zuwider war, nachzukommen, den drei Bataillonen von Westphalen, so wie den Regimentern von Darmstadt und von Baden, welche bereits nach dieser ihrer Bestimmung auf dem Marsche waren, Gegenbefehle ertheilt. Aus demselben Grunde hatte er auch die nach den Festungen der Oder abgehenden Convois in Beschlag nehmen lassen.

Die vom Kaiser Alexander angenommene Methode des Zögerns hinsichtlich des Festes, welches die französische Gesandtschaft wegen der Geburt des Königs von Rom geben wollte, war in Paris nicht ohne Rückwirkung geblieben. Rußland wartete, und auch in Frankreich glaubte man warten zu müssen. Als der neue Gesandte in Petersburg sich bei dem französischen Ministerium befragte, ob es rathsam sei, daß seine Gattin zu ihm käme, um bei ihm die Wirthin des Hauses zu machen, war der Kaiser der Meinung, Madame Lauriston dürfe erst dann nach Rußland gehen, wenn ihre Anwesenheit daselbst etwas beweisen sollte. „So hatte der Kaiser,“ schrieb der Minister der auswärtigen Angelegenheiten**), „gezögert, bei dem Feste

---

*) Der Hauptort dieser Division war Hamburg.

**) Brief des Herzogs von Bassano an den General Lauriston, datirt vom 25. Juni.

zu erscheinen, welches der Herzog von Vicenza geben sollte. Das Fest ward von Ihrem Vorgänger nicht gegeben, jetzt aber wäre es zu spät." Diese Bemerkung führt auf die Vermuthung, daß man schon damals für möglich hielt, die Gemahlin des Gesandten würde nicht in den Fall kommen, demselben später nachzureisen. Man sieht übrigens, daß Napoleon bei dem Vorfall in Bezug auf die Feier der Geburt des Königs von Rom, ein Vorfall, welcher nicht ganz gleichgültig sein konnte, seinen Entschluß gefaßt hatte, und daß er sich wohl hütete, zu zeigen, daß er das geringste Gewicht darauf legte; nachdem er aber hinsichtlich des Herzogthums Oldenburg einen Vorschlag gemacht, den man nicht angenommen hatte, machte er keine anderweitigen Vorschläge, welche ebenfalls zurückgewiesen werden könnten; er überließ es Rußland, sich darüber zu erklären, was es wünschte. „Wenigstens kann dem Kaiser Napoleon," sagte der Graf von Romanzof, „unser Wunsch hinsichtlich des Herzogthums Warschau nicht unbekannt sein," und die Gesinnungen seines Kabinets einigermaßen verrathend, fügte er hinzu*), „dieses Herzogthum könne nicht in seinem gegenwärtigen Zustande bleiben, nicht als wolle der Kaiser Alexander einen Theil davon haben, sondern wenn man dem Herzogthume seinen Namen entzöge und es mit Sachsen vereinigte, würde man alle Besorgnisse verbannen, ohne irgend Jemandem einen Zollbreit Landes zu nehmen." Dieser Vorschlag war von großer Wichtigkeit; er bezweckte nichts weniger, als eine der Hauptstipulationen des Tilsiter Vertrages aufzuheben und ein Land,

---

* Brief des General Lauriston, datirt vom 18. Juli.

welches als unabhängiger Staat mit eigner Verfassung, mit seinem Ministerrath, seiner Organisation, seiner Armee und besonderen Gesetzen nur unter der Verwaltung des Königs von Sachsen stand, in eine bloße Provinz einer andern Regierung zu verwandeln. Diese Offenbarung der geheimen Absichten Rußlands gehört zu den Thatsachen, welche am besten beweisen, welche Schwierigkeiten eine vollkommene Vereinigung der beiden Kabinette hat, da die Oldenburger Angelegenheit, welche bei der Verhandlung fast ausschließlich betheiligt ist, in der That nicht der Hauptknoten ist, den man zwischen den beiden Mächten zu lösen hat.

Während ein wichtiges Interesse zwischen Frankreich und einer fremden Macht in Frage stand, war es bei dem Kaiser Napoleon eine mißliche Gewohnheit, vielleicht auch eine Berechnung, doch unsrer Meinung nach eine üble Berechnung, welche ihm mehr schadete, als nützte, daß er in einem Hofzirkel, und oft wie mit Vorsatz an einem festlichen Tage, mit dem Gesandten jener Macht eine öffentliche Erörterung seiner Beschwerden begann. Außerdem daß ein Mann von dem Charakter des Kaisers bei dergleichen Erörterungen es nicht immer hindern konnte, daß ihm zu heftige oder wenigstens nicht sehr gemäßigte Worte entschlüpften, war es auch beinahe unmöglich, daß diese Worte, wenn sie selbst unschuldig und untadelhaft waren, nicht entstellt wurden, und zu übelwollenden Ausdeutungen Veranlassung gaben. Auch mußte seine Diplomatie fast immer, vermittelst eines vom Ministerium gegebenen Textes, entweder die Bedeutung der dem Kaiser untergeschobenen Worte beschränken oder selbst ihre Entstellung verbessern. Der 15. August sah einen solchen Auftritt

sich erneuern. Der Kaiser ließ in einer Anrede an den Fürsten Kurakin gegen Rußland Beschwerden laut werden, welche unter gewissen Voraussetzungen einen Bruch als möglich zeigten. Das Gespräch drehte sich anfangs um eine angebliche, von den englischen Zeitungen mitgetheilte Note, welche, wie sie sagten, von dem französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten am 30. October 1810 an Rußland gerichtet worden sei. Da der Styl und Inhalt dieser Note *) allein bewiesen, wie der Kaiser sagte, daß eine solche Urkunde nicht das Werk der französischen Regierung sein könne, erwähnte er ihrer nur, um sie als eine der lügnerischen Fabricationen zu bezeichnen, die bei England damals so in Gebrauch waren; doch bald verließ der Kaiser diesen Gegenstand, und sprach mit dem Gesandten von dem Zustande der Angelegenheiten Rußlands an der Donau, und gab hiebei zu erkennen, daß er nichts von dem begreife, was dort vorgehe, indem er hinzufügte: „Ich bin wie der Mensch der Natur; das, was ich nicht begreife, erweckt mein Mißtrauen." Der Gesandte Fürst Kurakin, welcher ungeschickter Weise in eine solche Frage verwickelt wurde, suchte die üble Lage der Dinge auf diesem Punkte durch die zu große Ausdehnung der Linie, auf welcher man agire, und durch die Unordnung der Finanzen des Kaiserreiches, welche

---

*) Diese Note in der englischen Zeitung der Courier, war zwei Tage zuvor, am 13. August, im Moniteur wiederholt worden. Der Courier sagte, sie sei vom Petersburger Kabinet dem amerikanischen Gesandten Adams mitgetheilt worden, der sie den Vereinigten Staaten zugestellt, von wo sie nach England gekommen sei.

den militärischen Operationen schade, zu erklären. Diese nicht sehr haltbaren Gründe wurden von Napoleon leicht widerlegt. „Wenn Sie officiell mit mir sprächen,“ sagte er, „so würde ich mich stellen, als glaubte ich Ihnen; doch da unsere Unterredung nur eine vertrauliche ist, so erkläre ich Ihnen, daß Sie geschlagen wurden, weil es Ihnen an Truppen fehlte; daß es Ihnen an Truppen fehlte, weil Sie fünf Divisionen nach Polen zurückberiefen, nicht wegen Unordnung der Finanzen, sondern um mich zu bedrohen.“ Der Kaiser fand, daß das beunruhigende Verfahren Rußlands und die Art von Begeisterung, welche es an den Tag legte, den leidenschaftlichen Gesinnungen sehr ähnlich waren, welche das Verderben der preußischen Monarchie nach sich zogen, und der Trunkenheit der Erinnerungen sich hingebend, fuhr er also fort: „Sei es Glück, sei es Tapferkeit meiner Truppen, sei es, daß ich das Handwerk etwas verstehe, habe ich doch stets im Kriege Glück gehabt. Ich sage nicht, daß ich Sie schlagen werde, aber wir werden uns schlagen. Sie wissen, daß ich Geld, daß ich 800,000 Mann habe, daß jedes Jahr 250,000 Conscribirte zu meiner Verfügung stellt, daß ich daher meine Armee in drei Jahren um 700,000 Mann verstärken kann, welche für mich hinreichend sind, um den Krieg in Spanien fortzuführen und ihn zugleich gegen Sie zu beginnen. Wenn Sie auf Oestreich zählen, so glaube ich, daß Sie sich täuschen, denn wenn Oestreich wieder auf dem Schauplatze erscheinen kann und Krieg führen will, so kann es nur in der Absicht geschehen, um das wieder zu nehmen, was es im letzten Kriege an Sie abtreten mußte.“ [Während der Kaiser so

sprach, hatte er die Augen auf den Fürsten Schwarzenberg gerichtet, welcher ihn anhörte und schwieg. Nachdem der Fürst Kurakin die Versicherung wiederholt, sein Gebieter werde den Pflichten der Allianz treu bleiben, fuhr Napoleon fort: „Das ist die nämliche Sprache, die Sie beständig gegen meine Gesandten führen, welche aber die Thatsachen Lügen strafen, so wie Sie selbst durch die Protestation gegen die Einverleibung des Herzogthums Oldenburg, die Sie an alle Höfe geschickt haben, in welcher Sie mich öffentlich anklagen und die ich nicht annehmen konnte, weil ich sie nur als eine Kriegserklärung hätte betrachten müssen.“ Hier ließ sich der Gesandte Alexanders in ziemlich weitläufige Details über die Rechte Rußlands hinsichtlich des Herzogthums Oldenburg ein, sowie über die Vergleiche, deren Gegenstand dieses Fürstenthum zwischen jener Macht und Dänemark gewesen war. Nachdem der Kaiser diese Auseinandersetzungen ruhig angehört, gestand er freimüthig ein, daß dieses innige Verhältniß Rußlands zu dem Herzogthume, welches die Veranlassung der Debatten war, ihm nicht genau bekannt gewesen sei; daß, wenn man diese Lage der Dinge ihm früher so dargestellt hätte, wie man es eben gethan, „die Einverleibung nicht würde Statt gefunden haben.“ Gewiß ist es keine genügende Entschuldigung für eine Usurpation, wenn man sich auf die Unbekanntschaft mit den Rechten der betheiligten Parteien beruft, denen man Nachtheil gebracht hat. Man kann sich nicht selbst von dem einen Dritten zugefügten Unrecht durch das bloße Geständniß des unüberlegten Handelns frei sprechen, welches man zugibt, ohne es wieder gut zu machen; doch ist beim Kaiser

Napoleon ein solches Geständniß schon eine Art Genugthuung für Rußland. Zu erkennen geben, daß die Einverleibung nicht erfolgt sein würde, wenn er vorausgesehen hätte, daß Rußland sich dadurch verletzt fühlen müßte, heißt darthun, daß er keineswegs die Absicht hatte, etwas zu thun, was dasselbe beleidigen könnte, heißt beinahe eine vollbrachte That auf alle nur mögliche Weise wieder gut machen. Nach dieser Erklärung, aus welcher man, wie es scheint, auf eine Annäherung hätte schließen können, bezeugte auch der Kaiser, daß er nicht begreife, wie wichtig für den Herzog der Besitz eines von französischen Truppen und Zollhäusern eingeschlossenen Landes sein könne, weshalb er sich weigere, Entschuldigungen an Ländereien anzunehmen, noch wie ein solcher Gegenstand eine Ursache des Krieges zwischen den beiden Mächten werden könne. Was ihn betreffe, so würde er sich gern Allem fügen, was man von seiner Seite wünsche, um dem Herzoge einen gerechten Ersatz zu sichern; „doch," fuhr er fort, „schmeicheln Sie sich nicht damit, daß ich den Herzog in Polen entschädige; eher den Krieg. Nie werde ich auch nur ein Dorf vom Herzogthume Warschau abtreten, denn ich habe dessen Unverletzlichkeit garantirt." Da der Gesandte nicht so ausgedehnte Vollmacht hatte, um eine definitive Anordnung abzuschließen, und blos versprach, seinen Hof von den Gesinnungen des Kaisers in Kenntniß zu setzen, erwiderte dieser: „Ihr Hof weiß schon längst, was ich so eben sagte; ich habe auf dieselbe Weise zu Czernichef, zum Grafen Schuwalof gesprochen, und meine Gesandten wiederholen es unablässig seit vier Monaten. Napoleon endete die Unterredung, indem er sagte, daß

er von Rußland nur zweierlei verlange: „Die Rückberufung der an die Grenzen Polens gesendeten Truppen und den Widerruf der Protestation gegen die Einverleibung des Oldenburger Gebiets, daß er aber auf diesen beiden Punkten bestehe." Die letztere Forderung Napoleons würde von Wichtigkeit sein, wenn man nicht in seiner Sprache eine schlechte Wahl des Ausdruckes sehen müßte. In der That muß der Kaiser, welcher selbst gegen die Forderungen der andern Regierungen so empfindlich ist, wohl fühlen, daß man nicht gut einer Macht wie Rußland den Widerruf eines Actenstücks, wie die Protestation, welche den Gegenstand des Streites bildet, auferlegen kann. Unter solchen Umständen ist es zwischen Staaten desselben Ranges gewöhnlich, daß man mehr oder minder genaue Erklärungen für Widerruf nimmt, je nachdem man selbst mehr oder weniger zu einer Versöhnung geneigt ist, und in diesem Sinne muß die Forderung Napoleons verstanden werden.

Diese öffentliche Sprache Napoleons hängt unbestritten mit einer im voraus gefaßten Idee zusammen, und hier z. B. hat er sich offenbar ein doppeltes Ziel gesetzt, einmal, Rußland zu benachrichtigen, daß er sich des Wiener Hofes versichert glaube, und dann, Europa davon in Kenntniß zu setzen, daß, wenn der wegen des Herzogthums Oldenburg entstandene Streit nicht beigelegt werde, es deshalb geschehe, weil, um den Kaiser Alexander zufrieden zu stellen, das Herzogthum Warschau die Kosten einer Aussöhnung tragen solle, welche Napoleon nicht um diesen Preis erkaufen will.

Eine andere Gewohnheit des Kaisers Napoleon, die jedoch nicht dieselben Nachtheile hatte, weil sie geheim blieb, bestand darin, daß er sich von Zeit zu Zeit von seinem Minister der auswärtigen Angelegenheiten über jede wichtige Streitfrage Berichte erstatten ließ, welche dieselbe in ihrem Ursprunge aufnahmen, den Gang, die Zwischenfälle derselben auseinandersetzten und zeigten, bis zu welchem Punkte sie gediehen war, nebst einer Angabe der Mittel, welche geeignet wären, sie zu einem glücklichen Ende zu führen. Am Tage nach der Unterredung mit dem Fürsten Kurakin *) ward ein solcher Bericht dem Kaiser von dem Herzoge von Bassano vorgelegt. Die erste in diesem Berichte aufgestellte Frage war:

„Ist die Stellung Frankreichs zu Rußland der Art, daß man einen Krieg fürchten muß?"

Die ministeriellen Beweisführungen suchten darzuthun, daß ein Krieg im Norden zu vermeiden sei, besonders so lange der Krieg mit Spanien dauern würde. Es war ein großer Vortheil, daß man die Engländer zum Haupttheile eines Krieges auf dem Continente machte und so Frankreich das Mittel bot, sie zu demüthigen, indem es seine vorzüglichsten Streitkräfte gegen sie richtete.

Ein Krieg gegen Rußland würde eine diesem Plane widerstreitende Richtung bewirken. Er würde viel Geld und Menschen kosten, ohne Ersatz für so viele Opfer zu bieten; er würde den Kaiser in große Entfernungen führen, allem Wohlstande des Reiches und der Wiederherstellung der Marine schaden. Der Wille

---

*) Am 16. August.

des Kaisers ist, den Frieden zu erhalten. Nach diesen vernünftigen Betrachtungen kam folgende Frage:

„Können die zwischen Frankreich und Rußland entstandenen Streitigkeiten durch einen Vergleich beigelegt werden?"

Hier wiederholte der Minister kürzlich Alles, was seit der Zusammenkunft am Niemen zwischen den beiden Mächten vorgefallen war. Er prüfte die Vortheile, welche Rußland erhalten hatte, und stellte dessen auffallendes Benehmen während des Krieges mit Oestreich im Jahre 1809 als die Ursache der gegenwärtigen Verwirrungen dar. Ohne die Treulosigkeit Rußlands gegen die Allianz wäre dieser Krieg nicht ausgebrochen oder sogleich beigelegt worden, und das Herzogthum Warschau hätte demzufolge nicht die Gebietsvermehrung erhalten, welche jetzt Anlaß zur Besorgniß gibt. Sodann ging der Minister zu den Forderungen des Petersburger Kabinets in Bezug auf einen Vertrag über, welcher ohne die Spitzfindigkeit dieses Kabinets und seine unbesiegbare Hartnäckigkeit, mit der es unzulässige Worte beigefügt haben wollte, leicht hätte geschlossen werden können; er bestand endlich auf Verwerfung des dem Herzoge von Oldenburg gemachten Anerbietens einer Entschädigung, auf welches Rußland nur durch eine Protestation geantwortet hatte. Die Verweigerung des Fürstenthums Erfurt, sagte der französische Minister, gründe sich darauf, daß das Land nicht an das russische Reich grenze; allein es grenzt nichts an dieses Reich, außer das Herzogthum Warschau. Hier also will man die Entschädigung! „Alles läßt glauben, daß der Friede erhalten werden könnte, wenn man 5—600,000 Seelen vom Herzogthume

Warschau abtreten wollte. — Existirte in dem Herzogthume ein besonderes Volk von 5—600,000 Seelen, über welches der Kaiser verfügen könnte, so wäre diese Abtretung dem Kriege vorzuziehen, doch dem ist nicht so. — Alle Theile des Herzogthums gehören dem nämlichen Volke, welches, obgleich getheilt, doch in seinen Rechten besteht. — Jeder Versuch, das Herzogthum Warschau zu theilen, wäre ein Versuch, es zu vernichten. — Wenn es Rußland gelänge, es zu einer rückgängigen Bewegung zu bringen, so würde man nicht dabei stehen bleiben. Bei der ersten günstigen Gelegenheit würde der gänzliche Verlust desselben erfolgen." — Die Gefahr einer theilweisen Zerstückelung des Herzogthums, welche früher oder später entweder seine gänzliche Vernichtung oder den Krieg, den man eben vermeiden wollte, zur Folge haben würde, bewog den Minister, die Frage in einem weitern Sinne zu fassen und er stellte sie so auf: „Ist es für Frankreich rathsam, Rußland durch das ganze Herzogthum Warschau zu vergrößern? Diese Vergrößerung würde die Grenzen Rußlands über die Oder und Schlesien ausdehnen; Rußland würde eine Macht im Süden Deutschlands werden; es würde in Verhältnisse zu Europa treten, welche eine gesunde Politik nicht gestatten kann. — Durch die Erwerbung Finnlands, der türkischen Fürstenthümer und des Herzogthums Warschau erhielte Rußland eine Verstärkung der Kräfte, welche jedes Verhältniß zwischen ihm und den größten Mächten zerstören würde. Auf diese Weise würde sich eine Revolution vorbereiten, welche alle Staaten des Südens bedrohe, welche ganz Europa nie ohne Schrecken vorhersah, und

welche die nächste Generation vielleicht ausbrechen sehen würde." Ist diese Revolution noch nicht gänzlich vollendet, ist sie nicht nahe daran, es zu sein? Aus den ernsten Nachtheilen, welche die gänzliche Vereinigung des Herzogthums mit dem russischen Reiche nach sich ziehen müsse, zog der Berichterstatter den natürlichen Schluß, daß man die Integrität des Herzogthums Warschau erhalten müsse. „Das Interesse Frankreichs, Deutschlands und Europas fordert es." Nach den Ereignissen seit 1811, sowie nach den jetzigen, kann man urtheilen, ob das kaiserliche Kabinet bei seinen Urtheilen über die Bestrebungen Rußlands und ihre Folgen in Irrthum war.

Uebrigens rieth der Napoleon vorgelegte Bericht keineswegs zu einem äußersten Entschlusse. Er stellte die Behauptung auf, noch vor dem Streite über das Herzogthum Oldenburg habe Frankreich Rußland eine doppelte Verletzung des Vertrags von Tilsit vorzuwerfen. Die eine sei die seit langer Zeit erwiesene Zulassung der englischen Waaren unter angeblich neutraler Flagge; die andere die Ausschließung des französischen Handels trotz des Artikels, welcher stipulirt habe, daß die Handelsverhältnisse auf den Fuß gestellt werden sollten, auf dem sie vor dem Kriege von 1806 standen. Obgleich der Minister sich auf diese Klagepunkte Frankreichs stützte, erklärte er doch, daß er sie nicht als genügende Ursachen zum Kriege betrachte; doch hielt er es wegen der Ungewißheit der Zukunft für rathsam, mit den Höfen von Wien und von Berlin eventuelle Unterhandlungen einzuleiten, damit, wenn Rußland binnen hier und sechs Monaten noch auf seinem ironischen Systeme bestände, sich unablässig zu

beklagen und über nichts eine Erklärung zu geben, Sr. Majestät durch Verträge, welche erst zu dieser Frist unterzeichnet würden, von neuem ein Allianzsystem aufstellen könnte.

Der Bericht meldete, daß die Armeen schon jetzt auf den Kriegsfuß gesetzt werden müßten, so daß im nächsten Juni, wo in den Ländern, in welche der Kaiser seine Waffen würde tragen müssen, die Jahreszeit günstig werde, der Kaiser, wenn er sich zum Kriege gezwungen sehe, im Stande sei, die Treue der Verträge zu rächen, die man nie vergebens beschwöre, das Herzogthum Warschau zu vertheidigen und es dadurch zu befestigen, daß er seinen Umfang und seine Macht vermehre.

Wenn das Gerücht von Frankreichs Rüstungen Rußland zu den Gesinnungen der Allianz zurückführte, so rechnete der Kaiser darauf, wenigstens aus den Opfern, welche er bringen wollte, den Vortheil zu ziehen, daß er auf das Zugeständniß zurückkäme, welches dem Kaiser Alexander den Besitz der Moldau und Wallachei sicherte. Diese Bedingung muß durchaus erfüllt werden; sie ist für Oestreich wichtig und muß aus dem Vertrage folgen, über welchen man mit dieser Macht unterhandeln soll. So ist der Zweck der großen Zurüstungen Napoleons erklärt: er besteht darin, den Krieg abzuwenden, indem er Rußland durch die ungeheure Menge der gegen dasselbe vereinigten Streitkräfte in Schrecken setzte, und aus der Furcht, die man ihm einjagen würde, Vortheil zu ziehen, um die in Erfurt gegebene Zustimmung hinsichtlich der türkischen Fürstenthümer zurückzunehmen. Hier macht also das Interesse der ottomanischen Pforte den Hauptbeweg=

grund der Politik Napoleons aus, und er wird gewissermaßen für das alte System des Gleichgewichts, für die Integrität der Türkei den großen Kampf beginnen, in welchem er untergehen soll.

Fast in demselben Augenblick, wo der Kaiser der Franzosen mit dem Fürsten Kurakin die von uns mitgetheilte Unterredung hielt, sagte der Kaiser Alexander zum General Lauriston, er werde sich gern auf den Friedenfuß stellen, wenn Napoleon es ebenfalls thue; doch wollte er weder dem Fürsten Kurakin noch sonst Jemand so ausgedehnte Vollmacht geben, als nöthig war, um etwas in Paris abzuschließen. Er ermächtigte blos seinen Gesandten, die Vorschläge, welche man ihm machen würde, anzuhören, und sie zu übergeben, wenn er sie für zulässig hielte. Allem Anscheine nach setzte der Kaiser Alexander wenig Vertrauen in die Talente seines Gesandten, und hierin ließ er ihm Gerechtigkeit widerfahren; den Beweis aber dafür, daß er auch einen geschicktern Gesandten nichts hätte unternehmen lassen liefert der Umstand, daß er in diesem Augenblick seinen Gesandtschaftssecretär in Frankreich, den Grafen von Nesselrode, zu sich berief, und das französische Ministerium täuschte sich nicht über die Absicht dieser sehr ungelegenen Rückberufung, da Herr von Nesselrode allein im Stande war, in Paris zu unterhandeln. Am 30. August hatten die beiden Kabinette ihre Stellung ziemlich offen bezeichnet. „Der einzige Vorschlag des Fürsten Kurakin,“ schrieb der Herzog von Bassano dem General Lauriston, „ist, den Herzog von Oldenburg in seine Staaten wieder einzusetzen. Eine solche Basis kann nicht gestattet werden; das heißt erklären, man wolle nicht unterhan-

deln. — Es findet offenbar eine heimliche Intrigue zur Vereinigung Rußlands mit England Statt." Da die Unterredung des Kaisers der Franzosen mit dem Fürsten Kurakin dem Kaiser Alexander nicht sehr angenehm war, gab dieser sogleich durch einen Courier seinem Gesandten die Weisung, zu erklären, daß, „selbst wenn man ihm ein Stückchen vom Herzogthume Warschau zum Geschenk anbiete, er sich an Oldenburg halte*). „Wenn man," sagte er, „mir dies oder Danzig anböte, so würde ich es ausschlagen." Eine Absicht des Kaisers Napoleon war erreicht. Er hatte es bewirkt, daß der Kaiser Alexander alle Ansprüche auf das Herzogthum Warschau aufgab; doch seine Stellung gegen den Letzteren war nicht verbessert. So sehen wir als das einzige Resultat aller Verhandlungen, welche die ersten sieben Monate des Jahres 1811 ausfüllten, daß, um zwischen den beiden Kaiserreichen das frühere Verhältniß wiederherzustellen, Napoleon den Senatsbeschluß vom 13. December, welcher das Herzogthum Oldenburg mit dem französischen Kaiserreiche vereinigte, annulliren müßte. Dies sind gerade nicht die letzten Worte, welche man sagen wird; allein der hohe Grad von Unzufriedenheit und selbst Bitterkeit, zu dem man gelangt ist, wird einen traurigen Einfluß auf die Folgezeit haben.

Doch wir müssen jetzt einen Blick auf das Verhältniß werfen, in welchem das französische Kaiserreich während des Zeitraums, den wir so eben durch-

---

*) Brief des General Lauriston, vom 6. September.

schritten haben, zu den übrigen Staaten stand, und deshalb hier die umständliche Erzählung dessen unterbrechen, was sich in den letzten Monaten des Jahres 1811 zwischen den Kabinetten von Paris und von Petersburg zutrug.

Viertes Kapitel.

Frankreich und Oestreich. — Frankreich und Preußen. — Anträge Frankreichs in Wien. — Lage Oestreichs. — Sein finanzielles Verfahren. — Rivalität zwischen Oestreich und Ungarn. — Gesellschaft der höhern Klassen in Wien. — Wiener Hof. — Festlichkeiten wegen der Geburt des Königs von Rom. — Berliner Hof. — Der Tugendbund. — Vorschläge Preußens wegen eines Bündnisses. — Mecklenburg auferlegte Bedingungen. — Rüstungen in Preußen. — Ungewißheit über den Zweck dieser Rüstungen. — Friedliches Benehmen Preußens in Petersburg. — Napoleons Worte der Beruhigung für Preußen.

Napoleon hinterging den Kaiser Alexander nicht, als er ihm sagte, er habe keine Verpflichtung, kein Bündniß, außer mit Rußland; was er ihm aber nicht sagte, war, daß er, wenn er es für rathsam halten würde, neue Freunde zu suchen, sich andere Verbündete zu schaffen, keine abschlägige Antwort würde zu befürchten haben. Rußland wußte dies wohl, und sein Irrthum bestand vielleicht darin, daß es in dieser Beziehung die Dinge für weiter vorgeschritten annahm, als Napoleon selbst es wollte. Dieser zeigte keinen Eifer, neue Bündnisse zu suchen, sondern begnügte sich damit, für jeden Fall Samen auszustreuen, indem er sich vorbehielt,

denselben später nach Gelegenheit und Bedürfniß Früchte tragen zu lassen.

Als zu Anfang des Jahres 1811 die ottomanische Pforte den Wiener Hof aufgefordert hatte, zu interveniren, um den Frieden zwischen ihr und Rußland wiederherzustellen, setzte dieser Hof Frankreich von dem Wunsche, den der Großherr gegen ihn ausgesprochen, in Kenntniß, und einige Tage darauf forderte der Fürst von Schwarzenberg eine Antwort, obgleich er, indem er die Mittheilung machte, nichts weiter gesagt hatte. Diese Forderung erregte die Aufmerksamkeit der französischen Regierung. Der Kaiser beauftragte seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, die Meinung und Ansichten des östreichischen Kabinets über diesen Krieg der Russen und Türken zu erforschen. Eben so sollte der Minister sich darüber Gewißhe t verschaffen, ob Rußland keine Schritte thue, um sich diesem Kabinet anzunähern. „Ich hoffe wohl, daß es ihm nicht gelingen wird*). — Ueberdies ist für die östreichische Regierung, bei dem Zustande i,rer Finanzen, die vernünftigste Politik der Friede mit allen ihren Nachbarn." Dieser Brief Napoleons beweist, daß er in den ersten Tagen des Februars von Oestreich noch weiter nichts verlangte, als seine Neutralität; als jedoch einige Tage später diese Macht durch ihren Gesandten in Petersburg, den Grafen von St. Julian, Rußland die von der ottomanischen Pforte an sie gerichtete Aufforderung, die Vermittelung zu übernehmen, mittheilte, that der Kaiser Napoleon noch einige

---

*) Brief Napoleons an den Herzog von Cadore, vom 3. Februar.

Schritte weiter. „Wir sind noch immer in den Banden der französischen Allianz, und wollen nicht darauf verzichten," schrieb der Minister der auswärtigen Angelegenheiten*); „allein es wäre von großer Wichtigkeit, zu erfahren, was die östreichische Regierung von der eventuellen Einverleibung der Moldau und Wallachei hält, um welchen Preis es diese verhindern will und welcher Anstrengungen sie zu diesem Zwecke fähig ist." Der Gesandte, Graf Otto, sollte dem Wiener Hofe Vertrauen zu der französischen Regierung einzuflößen suchen, welche, wie der Minister sagte, seinen alten Groll vergessen und kein Interesse dabei hat, eine Macht zu schwächen, „die sie nicht fürchten würde, wenn sie ihre Feindin wäre, uud die für sie eine nützliche Freundin sein könne." Dies ist der Gang der neuen Ideen, denen der Kaiser sich überläßt Wir haben die Depeschen vor uns, welche in dieser Gedankenfolge an seinen Gesandten geschrieben sind, doch wollen wir vorzugsweise den Brief von Napoleon selbst an seinen Minister anführen, welcher diesen Depeschen als Text diente, weil sich darin seine Absichten noch in bestimmteren und deutlicheren Worten ausgesprochen finden. „Ich wünsche**), daß der Graf Otto Herrn von Metternich über die möglichen Umstände des nahe bevorstehenden Krieges zwischen Rußland und der Türkei ausforsche, um zu wissen, was Oestreich **thun will und kann**. Frankreich hatte durch den Ver-

---

*) Brief des Herzogs von Cadore an Herrn Otto, Gesandten in Wien.

**) Brief Napoleons an den Herzog von Cadore, datirt vom 25. Februar.

trag von Tilsit die Rückgabe der Moldau und Wallachei an die ottomanische Pforte stipulirt. Später, in Erfurt, erhielt der Kaiser Alexander die Zusage, daß Frankreich sich nicht in diese Frage mischen würde*). Frankreich that dies aus Haß gegen Oestreich, welches damals Anstalten zur Rüstung traf, da nichts den Interessen der östreichischen Monarchie mehr zuwider sein konnte, als die Besitznahme dieser Provinzen durch Rußland. Jetzt sieht Frankreich mit Verdruß eine so bedeutende Gebietsvergrößerung des russischen Reiches, um so mehr, da die Principien der letzten Ukase in der Moldau und Wallachei die Seiden euche und französischen Waaren nicht zulassen werden. Darf man aber hoffen, daß die Pforte das nächste Jahr diese beiden Provinzen noch werde behaupten können? Steht nicht zu befürchten, daß es außer diesen beiden Provinzen auch Servien verlieren werde? Frankreich kann sich nicht gegen die Besitznahme der Moldau und Wallachei durch die Russen erklären, ohne Rußland selbst unwillig zu machen und es zu nöthigen, mit England Frieden zu schließen, dessen unvermeidliche Folge der Krieg zwischen den beiden Mächten sein würde. Uebrigens scheine Rußland zu weit vorgeschritten, um jetzt gleichgültig auf diese beiden Provinzen zu verzichten. Da endlich die Moldau und Wallachei für Frankreich nur von Nebeninteresse sei, während sie für Oestreich das größte Interesse hätten, wäre es von Wichtigkeit, zu erfahren, wie weit Oestreich zu gehen geneigt und was es zu thun im Stande sei, um ihre Einverleibung

---

*) Der Kaiser Alexander hatte noch mehr erlangt. Napoleon erkannte diese Fürstenthümer als russische Provinzen an.

zu hindern. — Geht das Mißvergnügen der östreichischen Regierung über die Einverleibung dieser Provinzen so weit, daß es dieselbe den Krieg mit Rußland nicht fürchten läßt? Welches ist endlich sein System hinsichtlich dieser Angelegenheiten? Welche Hoffnungen hegt es von dem Widerstande der Türken?" Die Gedanken des Kaisers liegen hier, wie die Wahrheit, in ihrer natürlichen Nacktheit vor. Die Sprache des Ministers und des Gesandten mußte nothwendiger Weise weniger bestimmt sein, als die Napoleons, und auf größern Umwegen nach dem vorgesteckten Ziele streben. Das Resultat der von dem Gesandten erhaltenen Mittheilungen war, daß die Erwerbung der Moldau und Wallachei durch Rußland für Oestreich wohl eine Einleitung zum Bruche, doch nicht eine entschiedene Ursache zum unmittelbaren Kriege sei, den überdies die Erschöpfung, in welcher sich die Monarchie befinde, unmöglich mache.

Als inzwischen die russische Donauarmee Belgrad genommen, wünschte man zu wissen, was man in Wien von dieser Besitznahme halte, und es ward daher Herr Otto beauftragt, zu verstehen zu geben, daß der Kaiser Napoleon nicht geneigt sei, in Servien einen Hospodor oder griechischen Fürsten einzusetzen, weil der Einfluß einer solchen Regierung sich über das ganze Littoral des adriatischen und mittelländischen Meeres erstrecken würde. „Eine griechische Oberherrschaft*) in Servien würde die Hoffnungen von zwanzig Millionen Griechen von Albanien bis Constanti-

*) Brief des Herzogs von Cadore an Herrn Otto, datirt vom 26. März.

nopel begeistern, welche ihrer Religion wegen sich nur mit Rußland verbinden können." Da der Kaiser Alexander sich verpflichtet hatte, keine Ansprüche in Servien zu machen, und so die Besitznahme von Belgrad eine Verletzung dieses Versprechens war, konnte der Gesandte wohl dem Wiener Hof erklären, daß Frankreich bereit sei, ihn in dem zu unterstützen, was er würde thun wollen, um den russischen Einfluß aus dieser Provinz zu entfernen. In diesem Punkte war das Benehmen Napoleons offen und redlich, denn man wird sich erinnern, daß er unmittelbar in Petersburg eine ähnliche Anzeige gemacht hatte. Dieser Punkt war nicht von Erheblichkeit; die geforderten Erklärungen waren befriedigend: Rußland sagte, die Besetzung Belgrads sei nur ein Kriegsereigniß, welches keine Folgen für die Zukunft haben solle. Man war überdies in Wien über die Folgen des Krieges im Süden schon durch die Nachricht vom Aufbruch mehrerer russischen Divisionen beruhigt, welche nach dem Norden marschiren und sich an der Grenze des Herzogthums Warschau aufstellen sollten; man hoffte sogar, bald zwischen Russen und Türken den Frieden geschlossen zu sehen. Schon seit einigen Monaten waren die Communicationen zwischen den beiden Hauptquartieren ziemlich lebhaft gewesen; ein russischer Agent*) hatte sich bereits im Februar in das Lager des Großvezirs begeben und der Reis-Effendi war sodann selbst in das russische Hauptquartier gegangen, wo sich Italinski befand, ehemaliger Gesandter Rußlands bei der

*) Fontan, früher Dolmetscher der russischen Gesandtschaft in der Türkei.

ottomanischen Pforte. Ungefähr zu derselben Zeit war Pozzo di Borgo, der noch immer Rußland insgeheim zugethan war, obgleich öffentlich von demselben nicht anerkannt, in Constantinopel angekommen*), wo er bei dem englischen Gesandten abstieg.

In einem Lande, wo, wie damals in Frankreich, die Regierung ganz in der Person des Staatsoberhauptes besteht, ist der Ministerwechsel beinahe gleichgültig. Napoleon hatte seit dem 18. Brumaire nur zwei Minister**) der auswärtigen Angelegenheiten gehabt; der Herzog von Bassano war, wie erwähnt, der dritte gewesen. Eine der ersten Handlungen des neuen Ministers war, daß er ein Circularschreiben***) erließ, durch welches er die französischen diplomatischen Agenten, um ihrem Benehmen eine Richtschnur zu geben, von der Stellung Rußlands und Frankreichs in Kenntniß setzte. Nachdem er von den Vortheilen gesprochen, welche Rußland aus dem Bündnisse mit Frankreich gezogen, zeigte er an, daß diese Macht nur vier Divisionen, ungefähr 30,000 Mann, an der Donau gelassen und die von dieser Armee herausgezogenen fünf Divisionen an die Grenze des Herzogthums Warschau versetzt habe; daß andere Corps aus Finnland in derselben Richtung marschirten; daß man schon die schlagfertigen russischen Truppen auf 120,000 und sogar

*) Brief des Herrn de la Tour-Maubourg, chargé d'affaires in Constantinopel, datirt vom 13. April.

**) Herr von Talleyrand, von Napoleon zum Fürsten von Benevent; Herr von Champagny, zum Herzoge von Cadore erhoben.

***) Brief des Herzogs von Bassano, datirt vom 21. Mai.

auf etwa 150,000 Mann schätzen könne; daß Rußland zwar diese Bewegungen nicht eingestehe, daß sie aber unbestreitbar wären und sicherlich Pläne verbärgen, welche die Zeit bald enthüllen würde; daß der Kaiser auf die Rüstungen durch Rüstungen geantwortet habe und sich auf den Kriegsfuß setze; daß hinsichtlich des Herzogthums Oldenburg, welches für Rußland ein rechtfertigender Vorwand seiner Rüstungen geworden, diesem Vorschläge zum Vergleich gemacht worden seien, daß es sie aber verworfen habe, ohne zu sagen, was es wünsche; daß ein solches Benehmen Zweifel über seine Absichten und Besorgnisse für einen Staat des Rheinbundes, das Herzogthum Warschau, einflöße; daß indessen der Kaiser von den Fürsten des Bundes ihre Contingente erst dann fordern würde, wenn diese Zweifel sich in Gewißheit verwandelten. „Der Kaiser," sagte der Herzog von Bassano, „will den Krieg nicht; wenn aber die Russen die Verträge brechen und das Gebiet des Bundes verletzen, so wird der Krieg erklärt und die Contingente einberufen werden." Die Gründe, welche man anführte, um die Einverleibung der Hansestädte und des Herzogthums Oldenburg zu rechtfertigen, konnten nur für diejenigen Werth haben, welche die Frage des Continentalsystems aus dem nämlichen Gesichtspunkte wie Napoleon betrachtet hätten; auch empfahl der Minister in Bezug auf diese Einverleibung die größte Vorsicht.

Der Zweck der ministeriellen Instruction war offenbar, die Meinung zu begründen, daß, wenn die Mißhelligkeiten zwischen den Kabinetten von Paris und von Petersburg zunähmen, das erstere sich darüber keinen Vorwurf zu machen habe. Dies beabsichtigte

auch die öffentliche Unterredung, welche der Kaiser am 15. August mit dem Fürsten Kurakin gehabt hatte, und von der wir sprachen, als wir uns ausschließlich mit Rußland beschäftigten; doch die Unterredung vom 15. August hatte auch noch zum Zweck, außer dem, was der Kaiser wollte, auch zu zeigen, was er nicht wollte. Diese Absicht spricht sich in den Erklärungen aus, welche an die französischen Gesandtschaften und namentlich an den Gesandten in Oestreich geschickt wurden. Zufolge der Erklärung *) seines Ministers hätte Napoleon, nachdem er mit dem Fürsten Kurakin die von Gefechten zwischen den Russen und Türken gesprochen, in welchen die erstern im Nachtheil gewesen, zu erkennen gegeben, daß unter solchen Umständen die Rückberufung der Donauarmee in militärischer Hinsicht eine falsche Maßregel sei, und er aus der Annahme derselben schließen müsse, daß sie verdächtige Ursachen habe. Das Mißtrauen, dessen er sich nicht erwehren konnte, ward in der That mit jedem Tage durch Bewegungen gerechtfertigt, nach deren Zweck er vergebens forschte, denn er bildete sich nicht ein, daß die Oldenburger Frage, obgleich sie Stoff zu Discussionen geben müsse, eine Ursache zum Kriege werden könne. Trotz dem, daß der Kaiser sich so geneigt bewiesen hatte, dem Herzoge eine angemessene Entschädigung zu gewähren, gab es doch zwei Bedingungen, welche er unmöglich eingehen konnte; erstens, diesen Fürsten wieder in sein Herzogthum einzusetzen, was bei dem Punkte, zu welchem die Dinge gediehen wa-

*) Brief des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten an Herrn Otto, datirt vom 29. August.

ren, wider die Ehre gewesen wäre, und zweitens, ihn durch eine Gebietsabtretung im Herzogthum Warschau zu entschädigen. Auffallend ist bei dieser Art, die Ansichten Napoleons auseinander zu setzen, der Wunsch, dem Wiener Kabinet zu zeigen, daß er bei dem besten Willen, den Kaiser Alexander zufrieden zu stellen, doch auf gewisse Grenzen stoßen könnte, zu deren Ueberschreitung ihn nichts bewegen könnte. Dies waren die Mittheilungen, welche die französische Regierung dem Wiener Hofe während der ersten Hälfte des Jahres 1811 machte; sie geschahen noch mit Mäßigung, blos wie um das östreichische Kabinet darauf vorzubereiten, später bestimmtere Vorschläge zu empfangen oder selbst zu thun.

Die finanzielle Lage Oestreichs, die wir bereits bei dem Jahre 1810 dargethan haben, war so kläglich geworden, daß man überall es hätte für unmöglich halten müssen, diese Regierung für mehrere Jahre an den allgemeinen Angelegenheiten Europas Theil nehmen zu sehen; doch in dieser Hinsicht macht Oestreich eine Ausnahme. In diesem geduldigen und folgsamen Lande lebte man bei der Zerrüttung der Finanzen, wie man in Constantinopel bei der Pest lebt. Der Banquerott war gewissermaßen acclimatisirt, und die Politik achtete darauf nur in sofern, als sie dabei auf unüberwindliche Hindernisse stieß; nun sind aber die Hindernisse für die Regierungen, welche wegen der Wahl der Mittel nicht ängstlich sind, selten unüberwindlich. Das Sinken der Banknoten, welche fast das Ganze circulirende Geld ausmachten, bestimmte endlich die Regierung zu einer zu lange aufgeschobenen Maßregel, welche eigentlich nur die Anzeige einer schon ge-

schehenen Sache war: sie sprach durch eine offizielle Urkunde die Herabsetzung ihrer Banknoten auf das Fünftel ihres Nennwerthes aus. Ein kaiserliches Patent vom 20. Februar zeigte an, daß die Banknoten, obgleich heruntergesetzt, nur bis zum 1. Januar 1812 in Umlauf bleiben könnten, und setzte fest, daß sie von da ab durch Wechselbriefe ersetzt werden sollten, in dem Verhältnisse von 1 zu 5, von 100 zu 500.

Mit dem 1. Januar 1812 sollten die Wechselbriefe das einzige gültige Papiergeld sein; die Banknoten sollten außer Cours kommen.

In keinem Falle, lautete das kaiserliche Patent, sollte die Summe der auszugebenden Anweisungen 212,159,750 Gulden übersteigen *). Sie waren unter die Garantie der Erbstaaten gestellt, die so auf den Besitzungen haftete, welche die östreichischen Monarchen am meisten liebten, und sicherlich die beste war, welche sie geben konnten; aber auch dies war die Folge eines

*) Zufolge eines Briefs des Herrn von Metternich an Herrn Otto, datirt vom 12. März, belief sich die Gesammtsumme der circulirenden Banknoten auf 1,060,798,753 Gulden, also auf mehr als zwei Milliarden fünf hundert Millionen Francs. Während ich im Jahre 1809 mit der Verwaltung der in Oestreich eroberten Provinzen beauftragt war, ersah ich aus den Rechnungen, welche sich in den Bureaus des Departements der Finanzen vorfanden, daß damals die früher ausgegebenen Anweisungen sich auf mehr als 700,000,000 Gulden beliefen, wie ich in der vergleichenden Uebersicht angegeben, welche ich 1814 über die Lage der vornehmsten Mächte Europas aufgestellt habe. In demselben Werke bewies ich, daß 1810 eine Milliarde Gulden ausgegeben sein müsse. So stimmen meine Berechnungen vollkommen mit der Erklärung des Herrn von Metternich überein.

innern Fehlers der Organisation, und oft der Monarchie sehr nachtheilig, welche ihre verschiedenen Königreiche und Fürstenthümer unter verschiedenen Titeln besaß und sich deshalb in der Unmöglichkeit befand, ihre Operationen und ihren Credit auf eine gemeinsame Basis zu stützen.

Um die Maßregel der Herabsetzungen wirksam zu machen und den Werth des neuen Papiergeldes zu sichern, erklärte die östreichische Regierung, welche schon seit einiger Zeit den Verkauf eines gewissen Theiles von Gütern beschlossen hatte, durch ein Circularschreiben, daß die Zahlung für diese Güter, deren Verkauf durch öffentliche Zuerkennung geschähe, in dem neuen Papiergelde erfolgen sollte.

Durch eine Fiction des Gesetzes behielt das Papiergeld einen Werth von ein pro Cent. Die wirkliche Herabsetzung hätte bald die gesetzliche überschritten.

Jedermann kann voraussehen, welche Verwirrung in den Zahlungen, in allen Vergleichen, auf den Märkten, in den Gewölben eine Verfügung anrichten mußte, welche den Nennwerth einer Münze annullirte, um ihr einen zu geben, den sie fest und unveränderlich machen wollte. Doch hätte man schwerlich errathen können, zu welchen Mitteln die östreichische Regierung ihre Zuflucht nehmen würde, um ihr Papiergeld in dem Werthe zu erhalten, den sie ihm gegeben hatte. Diese Mittel waren von einer Art, welche die Finanzwissenschaft unserer Zeit gewiß nicht billigen würde, doch in Wien kannte man im Jahre 1811 keine andern. Der Finanzminister, Graf von Wallis, ein Mann von energischem Charakter, der wohl verdient hätte, zu etwas Besserem gebraucht zu werden, fand für den Augen-

blick Hülfe in seiner Festigkeit. Er hatte für die verschiedenen Volksklassen verschiedene Mittel; zu den Geldleuten, den Banquiers und Börsenspeculanten sagte er, wenn sie nicht Alles aufböten, um das Papiergeld in die Höhe zu bringen, so würde sie sein Zorn ohne Erbarmen treffen, und er besitze Geheimnisse, sie zu erreichen. Hinsichtlich der untern Klassen verfuhr er noch rascher. Er ging auf den Markt, erkundigte sich nach den Verkaufspreisen, beobachtete die Verkäufer, welche den Werth ihrer Waaren, und namentlich der nothwendigsten Gegenstände, wie Fleisch und Brod, zu hoch anschlugen. Hatten die Bäcker und Fleischer sich etwas der Art zu Schulden kommen lassen, so wurden sie auf die Polizei gebracht, wo man sie abstrafte. Dieses blieb nicht ohne Erfolg, mindestens für einige Zeit. Die Leute hatten Furcht; das Papiergeld fiel nicht mehr, und der Werth der Waaren kam wieder dem gesetzlichen Werthe des Papiergeldes gleich.

Außer dem Streite zwischen dem Verkäufer und dem Consumenten, erhob sich ein anderer über den Lohn der Arbeiter. Diese wollten wegen der Theurung der Lebensmittel, daß ihr Lohn im Verhältniß zu dem Werthe des neuen Geldes erhöht würde. Die Verwerfung ihrer Forderungen hatte eine Zusammenrottung veranlaßt, doch die Regierung ließ, ohne sich mit den vorgebrachten Beschwerden zu beschäftigen, die Menge mit Säbelhieben aus einander treiben.

Der Minister, Graf von Wallis, wußte wohl, daß die gewaltsamen Mittel, die er anwendete, um das Sinken des neuen Papiergeldes zu hindern, keinen langen Erfolg würden haben können. Um den Cours auf natürlicherem und sichererem Wege zu verbessern,

hatte er den Kaiser bewogen, zehn Millionen aus seinem Privatschatze zu Ankäufen auf dem Markte zu verwenden; dies war der Ursprung der Idee einer Amortisationskasse. Doch die Rivalität eines Ministers hinderte die Annahme dieses Planes. Der Graf Zichi, Minister des Innern, bekämpfte ihn im Conseil, überzeugt, dem Kaiser Franz dadurch den Hof zu machen, und der Vorschlag ging nicht durch.

Die Rivalität zwischen den beiden Ministern war keine Frage zwischen Personen, sondern zwischen Provinzen und Königreichen; sie stellte Böhmen und Ungarn einander gegenüber. Wallis gehörte dem ersteren, Zichi dem zweiten Staate an. Der Letztere hatte eine Abgabe vom Zehntel auf das Eigenthum vorgeschlagen, doch hätte diese blos auf Böhmen und Oestreich gelastet. Um nun Ungarn zu zwingen, seinen Theil an der Schuld zu tragen, hatte Wallis diese Abgabe verweigern und den angegebenen Reductionsplan ausführen lassen, ohne jedoch Ungarn anders als nur unvollständig zu treffen. Einige Comitate nahmen das Reductionssystem an, andere verwarfen es *), und namentlich diejenigen, in welchen große Grundbesitzer herrschten, wie die Fürsten Esterhazi und Andere, welche behaupteten, wenn man den Werth des Geldes, das sie erborgt hatten, um vier Fünftel herabsetze, so ver-

*) Ein Grund der Indisciplin Ungarns ist ein religiöser. Die zahlreichen Beobachter des griechischen Ritus, welche dieses Königreich bewohnen, sind weit mehr Russen als Oestreicher. Ihr Patriarch ist in Rußland. Aus Petersburg schickt man ihnen Gebetbücher. Die Portraits Katharinens und Alexanders hängen bei ihnen selbst in den Hütten.

fünffache man ihre Schulden. Die Reduction, welche so für dieses Königreich beinahe illusorisch war, wurde für das neue Papier eine neue Ursach des Mißcredites.

Das waren nicht die einzigen Schwierigkeiten, auf welche der Finanzminister stieß. Eine der wichtigsten Hülfsquellen, auf welche er gezählt hatte, war der Verkauf einer gewissen Anzahl von Kirchengütern. Auch diese wurde ihm lebhaft bestritten. In Ungarn wie in Böhmen, in Mähren wie in Oestreich, setzte man diesem Verkaufe Hindernisse entgegen; man führte an, daß die Präbenden, und andere Güter, über welche die Regierung disponiren wollte, die legitime Dotation der jüngern Söhne aus guter Familie wären. Es war schon genug, dem Adel den Verlust von Mainz und so vielen andern Kirchengütern zugezogen zu haben, die im Reiche lagen, und man hatte nicht nöthig, ihm auch noch die im Innern der Monarchie zu rauben.

Da die andern Maßregeln des Grafen von Wallis, welche augenblicklich gegen die Bäcker und Fleischer geglückt waren, ein Steigen in dem Preise des Brotes und Fleisches nicht hatten verhindern können, entfernte sich der Hof aus Wien*), um nicht Zeuge der öffentlichen Unzufriedenheit zu sein.

Wenn die Verwaltungsart, die in Bezug auf die Finanzen in Oestreich verfolgt wurde, keinen sehr günstigen Begriff von der Gewandtheit des Chefs dieses Departements, und selbst des ganzen östreichischen Ministeriums erweckt, so bietet das Ganze, welches diese Regierung bildet, die kaiserliche Familie, der Hof und

*) Mai.

die Gesellschaft in Wien, eben so wenig ein sehr befriedigendes Bild dar. Wir glauben, einen Augenblick den ernsten Ton des Geschichtschreibers aufgeben zu können, um hier einige Details anzuführen, welche vielleicht mehr zur Competenz eines Memoirenschreibers zu gehören scheinen; aber die Kenntniß der secondären Thatsachen ist eine Einleitung, ohne welche es schwer wäre, die Ereignisse von hoher Wichtigkett, die später Statt finden werden, richtig zu beurtheilen.

Obgleich für die Männer, die an der Regierung der Staaten Theil nehmen, das individuelle Leben und die gesellschaftlichen Gewohnheiten nicht gezwungen den Charakter des politischen Lebens bestimmen, so kann es doch nicht ohne Interesse sein, einen Blick auf die Lebensweise des Kaiser Franz, seiner Familie, und der höhern Klassen in der Hauptstadt Oestreichs zu werfen. Man könnte sich keinen grelleren Contrast denken, als den, welcher sich zwischen dieser Hauptstadt und der des französischen Reiches bemerkbar machte. In Paris, unermüdliche Thätigkeit des Staatsoberhauptes, rastlose Wachsamkeit auf alle Zweige der Verwaltung, fortwährende Arbeit der Minister, die Absichten des Kaisers zu unterstützen, zahlreiche Versuche der Vervollkommnung und Verbesserung in allen Zweigen des Dienstes, Pracht des kaiserlichen Hofes, aber regelmäßige und dauernde Pracht, Zuweisung bedeutender Gehalte an die Großämter, aber mit der Verpflichtung, diese Gehalte zum Vortheil des Handels, der Industrie und der Künste auszugeben: Das ist der Anblick, welchen die Regierung Napoleons gewährt; nicht ganz so ist es in Wien.

Der Kaiser Franz beschäftigte sich, wie man weiß,

nur sehr wenig mit den Staatsangelegenheiten. Eigenthümliche Launen, welche sich nicht immer gleich blieben, dienten ihm dazu, seine Tage auszufüllen. 1811 waren die Blumen seine herrschende Leidenschaft. Einer seiner Zeitvertreibe bestand darin, dramatische Possen mit einem Doctor Stifft zu spielen, der bei ihm sehr in Gunst stand. Unter den Männern von einiger Auszeichnung sah dieser Fürst nur zwei oder drei Personen etwas häufiger; selten empfing er seine Minister, und er überließ ihnen die ganze Sorge wegen der Schwierigkeiten seiner Lage. Die Erzherzöge, seine Brüder und Vettern, hielten sich ebenfalls sehr zurückgezogen. Die Kaiserin, fast immer krank, überließ sich ihrer Neigung für Künste und Wissenschaften. Sie zog in ihrem nähern Umgang Gelehrte, oder Männer, die dafür galten, unterhielt sich mit ihnen über Philosophie, Metaphysik, Entdeckungen. Uebrigens lebten beide Gatten in gutem Einverständniß.

Die östreichische Monarchie hatte einen zahlreichen und begüterten Adel, allein sie war ein Körper mit vielen Köpfen. Während Böhmen und Ungarn Hauptstädte hatten, in welcher sich im Winter die reichsten Eigenthümer aufhielten, besaß Wien weder ein Westend *) noch eine Vorstadt St. Germain; man fand dort nicht einmal große östreichische Häuser, in denen sich eine gewählte Gesellschaft versammelte. Der einzige Mittelpunkt der Vereinigung, welcher sich dem Adel des Landes bot, waren die Hotels der Gesandten, oder einiger Fremden, welche verschiedenartiges Interesse nach

*) Quartier der schönen Welt und des Reichthums an Grundbesitz in London.

Wien zog; ja im Allgemeinen waren es Fremde, welche diese Versammlungen belebten, die Seele derselben waren, den glänzendsten Theil bildeten. Seit langer Zeit war das vorzüglichste Haus, wohin Fremde wie Einheimische strömten, welche, zur Erholung oder aus Berechnung, die Welt sehen wollten, das des Grafen Rasumowski, welcher in dieser Residenz bis zum Tilsiter Frieden Gesandter Rußlands gewesen war. Da derselbe mehr Oestreicher, und vielleicht auch mehr Engländer, als Russe war, hatte er nothwendiger Weise, sobald Rußland sich von England trennte, um sich dem System Frankreichs anzuschließen, durch einen Andern ersetzt werden müssen. Während nun Rosumowski aufhörte, der officielle Repräsentant des Kaisers Alexander zu sein, repräsentirte er immerfort den Theil des russischen Adels, welcher den Ansichten dieses Herrschers nicht beistimmte, und dies war fast der ganze Adel. Selbst die Russen, welche vermöge ihrer Aemter gezwungen waren, dasselbe zu wollen, was ihr Gebieter wollte, zeigten sich nicht minder eifrig, die Salons des Ex-Gesandten zu besuchen, welcher öffentlich ganz entgegengesetzte Meinungen aussprach. Als der Kaiser Alexander in den ersten Augenblicken seines persönlich freundschaftlichen Verhältnisses zu Napoleon diesem Beweise seiner Aufrichtigkeit geben wollte, berief er, obwohl er einen Nachfolger des Grafen Rasumowski ernannte, den Letzteren doch nicht nach Rußland zurück, weil er vielleicht fürchtete, er werde, wenn er ihm Wien zu verlassen geböte, keinen Gehorsam finden. Auf der andern Seite konnte man in dieser Stadt, so sehr man auch wünschte, sich Napoleon, welcher der Eidam des Kaisers Franz geworden war, gefällig zu

zeigen, doch die Nachgiebigkeit nicht soweit treiben, Rasumowski aufzufordern, sich aus dieser Hauptstadt zu entfernen; dies war eine Handlung der Unhöflichkeit und Energie, deren man sich nicht für fähig hielt. Man war so lange mit dem ehemaligen Gesandten durch Haß, Schmähungen, gute oder schlechte Scherze gegen das kaiserliche Frankreich vereinigt gewesen, daß es schicklicher Weise nicht möglich war, ihn als Feind zu behandeln; und überdies fand man es in einem Lande, wo alle Häuser geschlossen blieben, sehr annehmlich, eines zu haben, welches stets offen stand, welches viele Gäste zählte, glänzende Abendgesellschaften und vortreffliche Köche hatte. Die Folge davon war, daß der ehemalige Gesandte Alexanders, obgleich er einen wirklichen Gesandten neben sich hatte, doch immer in Wien für Russen und Oestreicher die wichtigste Person blieb. Den Letzteren war er beinahe ein Landsmann; er verschönerte Wien durch seine Gärten und bereicherte es durch seinen Aufwand; so hatte er dort das Bürgerrecht erlangt.

Man wird fragen, wie ein Mann, welcher nicht zu den größten Eigenthümern Rußlands gehörte, jetzt, wo er nicht mehr den Gehalt empfing, den er früher zu seinem eignen Vermögen hinzufügte, fortfahren konnte, denselben und vielleicht einen noch größern Aufwand zu machen, wie er als Gesandter gemacht hatte; man wird besonders fragen, wie er bei seiner neuen Stellung 1811 in Oestreich noch für zwei Millionen Grundeigenthum kaufen konnte: die französischen Auslegungen würden der politischen Moralität des Grafen Rasumowski nicht sehr günstig sein; sie würden zu dem Glauben führen, daß England die Kosten zu

einem Herde der gegen seinen unversöhnlichsten Feind gerichteten Thätigkeit und Intrigue trage. Diesen Auslegungen zufolge legte England auf diese Weise seine Gelder sehr gut an; es diente ihn statt mehrerer Gesandtschaften und war vielleicht mehr werth, als ein Armeecorps auf dem Continente. Die Franzosen und die Freunde Frankreichs waren um so mehr zu einem solchen Urtheil geneigt, da sie in diesem Kreise bekannte und anerkannte Pensionäre Englands bemerkten: Hier hatte lange Zeit Pozzo di Borgo geglänzt, der jetzt anderwärts beschäftigt war.

In dem Augenblick, von welchem wir sprechen, befand sich in Wien noch ein anderer Russe, der allem Anscheine nach mit einer Nebenunterhandlung beauftragt war, die wir später erklären werden; dieser Russe war Herr von Nowosilsof, der bisher nur in der zweiten Linie diplomatischer Agenten seinen Rang gehabt hat, der aber eines Tages eine gewisse Berühmtheit erlangen wird, indem er sich in dem Königreiche Polen eifrig zeigt, bei der Civilverwaltung der Gehülfe des Großfürsten Constantin zu sein.

In Wien, wie in allen großen Hauptstädten, ist die vornehmste Gesellschaft nicht immer die strengste: Da machen sich die Frauen nach der Mode bemerklich; die, welche mit einer mehr oder minder ausgezeichneten Geburt, mit mehr oder weniger natürlichem Verstande den lebhaftesten Geschmack an Zerstreuungen und Vergnügungen vereinigen. Außer den östreichischen Damen, die zu dieser Klasse gehören konnten, befand sich damals in der Hauptstadt Oestreichs eine galante Colonie von Frauen verschiedener Länder, schön oder anmuthig, von denen einige, schon seit mehreren

Jahren berühmt, dafür galten, mitten unter den frivolsten Vergnügungen, und sogar bis in der Liebe, Politik zu treiben. Diese Einleitung hat kleinlich und etwas lang erscheinen können, weil man nicht recht einsah, wohin sie führen sollte: Dahin. Es gab in Wien einen Mann, auf dem die Politik des Reiches ruhte; einen Mann, der so der Depositar, der Hüther der höchsten Interessen des Staates war; der diese Interessen glaubte dadurch zu sichern suchen zu müssen, daß er sie an das Geschick des Kaisers Napoleon fesselte; der in dieser Absicht gerathen hatte, ihm eine Erzherzogin zur Gemahlin zu geben; einen Mann endlich, der die Bahn Marie Theresias und des Fürsten Kaunitz verfolgend, für die östreichische Monarchie auf's Neue das System der französischen Allianz begründet hatte. Dieser Mann war der Graf Metternich, der gleichwohl keine andere Gesellschaft hatte, als die Rasumowskis: da waren seine Verbindungen, seine Freundschaft seine Liebe. Umstände jeder Art näherten den Minister und den Exgesandten einander. Sollte man Abends bei dem russischen Amphytrion tanzen, so wurden bei dem Grafen Metternich in der Staatskanzlei Morgens die Proben gehalten. In dieser Gesellschaft, in welcher Alles antifranzösisch war, trat Herr von Metternich täglich mit seinem Vorgänger, dem Grafen Stadion zusammen, mit dem anspornenden Minister der beiden letzten Kriege gegen Frankreich, den die Siege Napoleons zwei Mal gezwungen hatten, das Ministerium aufzugeben. Die Vertraulichkeit ihrer Verbindungen war so groß geworden, daß der Graf Stadion bei Metternich den Schriftsteller Gentz eingeführt hatte, einen breiten, schwerfälligen Pedanten, wahrlich

sehr wenig geeignet, Annehmlichkeiten in einen Zirkel zu bringen, in diesem aber wegen seines Hasses gegen Frankreich, das ihn nicht gemocht hatte, mit vieler Leichtigkeit aufgenommen *).

Für einen Mann von strengen Sitten, wie der Gesandte Otto, war die Luft, welche er daselbst einathmete, vergiftet; die Coterie von Männern und Frauen, mit denen er täglich in Berührung kam, schien diesem Gesandten ein Zusammenfluß von Zügellosigkeit, Bestechlichkeit und Verderblichkeit; es war in seinen Augen die Regentschaft auf kleinem Fuß. Zum Unglück war das Vermögen des Grafen Metternich sehr zerrüttet; das des Fürsten, seines Vaters, befand sich nicht in besserem Zustande. Die Wechsel des Grafen verloren auf dem Platze vier und zwanzig pro Cent. Es schien Herrn Otto schwer, daß Herr von Metternich, bestochen durch die Reden der Männer, angezogen und zurückgehalten durch die Zuvorkommenheiten

---

*) Der Preuße Gentz hatte als Belohnung für sein Werk über die Finanzen Englands eine Pension von der englischen Regierung erhalten; aber diese Pension war nicht sehr bedeutend, und er hatte daher viele Schulden, und befand sich in einer übeln Lage. Im Augenblick des Friedens von Amiens, der für einen Moment gegen Haß verstummen machte, wurde Gentz in einige diplomatische Häuser von Berlin aufgenommen. Er spielte mit uns, verlor häufig, und bezahlte fast nie. Er war ein ganz disponibler Mensch, der seine Feder gern an Frankreich überliefert hätte. Wir machten in Paris den Vorschlag; man antwortete uns nicht. Der Graf Stadion nahm ihn nun auf seine Rechnung, und führte ihn mit sich nach Wien.

und Verfolgungen der Frauen, den Verführungen nicht unterliege, *) von denen er umgeben war. Ohne der Strenge dieser Urtheile beizutreten, wollen wir doch zugestehen, daß sie viele vereinigte Umstände befürchten lassen konnten, am nächsten Tage das französische System vom Wiener Hofe aufgeben zu sehen; die Ahnung wurde widerlegt. Der leichtfertige Mann war keineswegs ein falscher, der verschwenderische kein bestechlicher, und der, welcher für das Vergnügen allen Nationen angehörte, blieb 1811 und einen Theil von 1812 für die Politik Franzose. Indeß muß man zugeben, daß bei einem Manne, der in eine solche Lage geworfen wird, das politische Princip, da es in einem beständigen Kampfe mit den Neigungen, Zuneigungen und Gewohnheiten steht, auf die Dauer der Zeit durch einen solchen Kampf leiden muß. Wenn das Oberhaupt einer Partei alle seine Freunde in dem entgegengesetzten Lager hat, ist der Wechsel im Voraus vorbereitet, und das Uebergehen fast unvermeidlich; noch liegt darin auch eine andere Gefahr: daß nämlich in der Zeit, wo die Desertion vorbereitet wird, die Offenheit fehlt; die Treulosigkeit an den Verpflichtungen geht dem Bruche voraus, und der Krieg der Erklärung desselben. Diese Betrachtungen sind hier nicht an unpassen=

*) Man sollte meinen, daß Herr Otto, indem er unter solchen Farben die Lage des Herrn von Metternich darstellte, und die Gefahren, welche seine Politik in der Welt lief, die sein Element war, den Zweck hatte, seine Regierung zu veranlassen, diesen Minister durch feste und dauernde Mittel an sich zu fesseln. Dem Kaiser Napoleon widerstrebten solche Mittel, und er hat nicht geglaubt, den Versuch damit machen zu müssen.

der Stelle; wir können eines Tages die Richtigkeit derselben erkennen.

Die Angelegenheit, von der wir sagten, daß Herr von Nowosilsof damit in Wien beschäftigt war, hätte an und für sich von unbedeutender Wichtigkeit scheinen können: Es handelte sich um eine Heirath; aber diese Heirath verband sich mit einem politischen Gedanken, und hätte in einer gesetzten Frist nicht ohne Einfluß sein können. Das alte Mißverständniß des Erzherzogs Karl mit den Generalen Pauls I. hatte in dem Herzen dieses Prinzen gegen Rußland eine tiefe Antipathie zurückgelassen, welche jener Macht oft hinderlich war. Um diesen alten Widerwillen verschwinden zu machen, hatten Männer, welche im Interesse Englands, Rußland und Oestreich anzunähern wünschten, den Plan entworfen, den Erzherzog Karl mit der Prinzeß Amalie von Baden, der Schwester der Kaiserin Elisabeth, zu vermählen. Sie lebte seit längerer Zeit in Petersburg, und war dort gewissermaßen naturalisirt. Um den Erzherzog Karl zu dieser Verbindung zu bestimmen, wünschte man, daß sie für ihn die Gelegenheit zu einer bedeutenden Erwartung würde; demzufolge that man Schritte bei dem Herzog Albert von Sachsen-Teschen, um diesen zu bewegen, auf seinen Neffen, den Erzherzog, einen Theil seiner großen Besitzungen zu übertragen, oder ihm wenigstens ein Einkommen von 200,000 Fl. zu sichern. Der Gesandte Otto, der von diesen Umtrieben Wind bekommen hatte, unterhielt davon Herrn von Metternich, der sich anfangs stellte, als wisse er nichts, der aber bald darauf glaubte, seinerseits davon sprechen zu müssen, um Herrn Otto zu sagen, daß noch kein Beschluß gefaßt sei,

und daß man auf jeden Fall nichts ohne die Zustimmung des Kaiser Napoleon abmachen werde. Da in Bezug auf diese Verbindung eine Correspondenz zwischen den Kaiserinnen von Rußland und von Oestreich Statt gefunden hatte, stützte man sich auf diesen Umstand, um zu verstehen zu geben, daß die Sache außerhalb des russischen Kabinettes verhandelt würde. Die Wahl des Herrn Nowosilsof als Unterhändler widerspricht dieser Angabe. Dieser Mann, der nicht reich war, hatte kürzlich in Wien ein Hotel gekauft; glückte die Vermählung, so konnte man denken, daß diese Besitzung der Preis für seine Vermittlung war; da sie nicht Statt fand, erräth man nicht, wer, außer England, die Kosten dieser Unterhandlung ohne Resultat bezahlen konnte.

Diese letzte Vermuthung, ich gebe es zu, hätte das Ansehen einer jener unhaltbaren Beschuldigungen, welche Frankreich, unter dem Kaiserthume, gegen das Londoner Kabinet verschwendet hat, wäre es nicht notorisch, daß der Graf Rasumowski auf dem Continente wie ein wahrer Mandatar dieses Kabinettes handelte. Noch viele andere Personen als der französische Gesandte hatten sich diese Meinung nach der Kenntniß gemacht, welche man von den Expeditionen reisender Agenten hatte, die durch ihn in Deutschland unt rhalten wurden, und deren Berichte er empfing. In der schönen Jahreszeit brachte er selbst einige Zeit in Franzensbrunn bei Eger zu; aber er hatte Emissare in Carlsbad, Teplitz und Baden. Diese Emissare waren bekannt; unter ihnen, wir sagen es nur mit Widerstreben, nannte man auch französische Emigranten.

Die Excursion, welche wir in das Gebiet der

Chronik und des Bülletins gemacht haben, kann in diesem Augenblicke als überflüssig erscheinen. Später wird das geheime Bülletin und die Chronik dazu dienen, die Wahrheit der Geschichte aufzuhellen.

Während wir unsere Aufmerksamkeit auf die Verhandlungen zwischen Frankreich und Oestreich und auf die innern Angelegenheiten der letztern Macht richteten, unterließen wir es, der Wirkung Erwähnung zu thun, welche die Geburt des Königs von Rom in Wien machte. Hier, wie in vielen andern Residenzen, bewunderte man, obschon man es nicht gern sah, das glückliche Ereigniß, welches alle Wünsche Napoleons begünstigte. War die Freude irgendwo aufrichtig, so war es bei dem Kaiser Franz, welcher als zärtlicher Vater sich über das Glück seiner Tochter freute. Schon am 25. Februar hatte Napoleon, an die nahe Niederkunft Marie Louisens denkend, Herrn Otto die Weisung gegeben, er möchte Anstalten treffen, das nahe bevorstehende Ereigniß glänzend zu feiern. Als man im vorhergehenden Jahre, bei der Vermählung, in Wien wegen der Zeitumstände keinen Ball, sondern blos ein Concert geben konnte und der Aufwand sehr unbedeutend war*), hatte sich der Kaiser über die allzugroße Sparsamkeit seines Gesandten unzufrieden gezeigt; auch 1811 ließ er ihm schreiben, daß bei einer solchen Gelegenheit das, was Herr von Breteuil gethan, nicht genug sei, daß man mehr thun müsse, daß man ihm übrigens hinsichtlich des Aufwandes volle Freiheit lasse. Diesmal machte der Gesandte von der Erlaubniß Gebrauch. Es war vielleicht das glänzendste Fest, welches in Wien gegeben worden war, und einen ganz eigenthümlichen Cha-

*) 18000 Francs.

rakter verlieh ihm die Anwesenheit des Kaisers und der Kaiserin. Nie hatte man die Etiquette so sehr hintenangesetzt, selbst nicht bei der Geburt eines Sohnes der Maria Antoinette und Ludwigs XVI.

Wenn in Betreff Oestreichs die französische Regierung in den ersten sechs Monaten des Jahres 1811 Insinuationen*) macht, welche eine Allianz für spätere Zeit vorbereiten sollen, so langen vom Berliner Kabinet in Paris nicht Insinuationen, sondern förmliche Anträge zur Schließung einer unmittelbaren Allianz an, und die französische Regierung ist nur damit beschäftigt, die dringenden Vorstellungen dieses Kabinets von sich abzulehnen. Leider bestehen zwischen Frankreich und Preußen zwei Thatsachen, welche ihren Regierungen Mißtrauen gegen einander einflößen. Eines Theils ist das französische Ministerium, wir wissen nicht wodurch, im Besitz der Geheimschrift, deren sich die preußische Gesandtschaft zur Correspondenz mit ihrem Kabinet bedient, und die Offenheit der Verhandlungen, welche bei einer solchen Correspondenz Statt findet, kann schwerlich für die Macht, bei welcher die Gesandtschaft accreditirt ist, befriedigend sein. Andern Theils hatte einer der diplomatischen Unterhändler**), deren sich bei allen Gesandtschaften vorfinden, Ueberbringer von Worten, welche nicht gesprochen worden sind, von Botschaften,

*) Früher, sogleich nach der Vermählung Napoleons und Marie Louisens, hatte zwar der Wiener Hof die ersten Anträge gemacht, doch damals hatte die französische Regierung nicht darauf geantwortet. Im 1811 kam sie darauf zurück.

**) Dieser Mensch ist todt; aber wir verschweigen seinen Namen, aus Rücksicht für seine Familie.

die man ihnen nicht übertragen hat, welche Geheimnisse verkaufen, die sie nicht besitzen, der preußischen Regierung einen angeblichen Bericht überliefert, welcher nach seiner Angabe dem Kaiser Napoleon von seinem Minister der auswärtigen Angelegenheiten abgestattet worden wäre und dessen Folgerungen dahin lauteten, daß das Wohl Frankreichs den Sturz des preußischen Könighauses und die Vernichtung dieser Monarchie fordre. So glaubt das preußische Kabinet an das Vorhandensein eines mörderischen Entschlusses, den Napoleon schon gegen dasselbe gefaßt habe, und dieser ist geneigt, überall bei diesem Kabinet Falschheit zu erblicken. Eine solche Gegenseitigkeit feindseliger Vorsichtsmaßregeln mußte der Stiftung einer vollkommenen Eintracht zwischen beiden Mächten sehr hinderlich sein.

Der Hof von Berlin bietet nicht denselben Anblick dar, wie der von Wien. Der König ist den Angelegenheiten seines Königreiches nicht so entfremdet, wie der Kaiser Franz; da er sie aber den Händen eines Mannes übergeben hat, welcher sein Vertrauen besitzt, so übt dieser nothwendiger Weise den größten Einfluß auf ihre Leitung aus. Im Jahre 1811 ist, wie wir gesehen haben, der Baron von Hardenberg Minister; er wurde mit Zustimmung Napoleons von neuem an die Spitze des Kabinets gestellt. Das System des neuen Ministers besteht darin, daß er die Erhaltung Preußens unter den Schutz Frankreichs stellt. Diese Absicht ist aufrichtig; doch in Berlin, wie in Wien sind Parteien thätig, deren Bestrebungen denen der Regierung entgegengesetzt sind. Zu Gunsten der Eintracht mit Frankreich ward das Ministerium unter=

stützt von dem alten Prinzen Ferdinand*), Oheim des Königs, und der Prinzessin seiner Gemahlin, dem Marschall Kalkreuth, dem Justizminister Kircheisen, und selbst dem Erzkämmerer Fürst von Wittgenstein. Unter der Gegenpartei befanden sich der Prinz**) und vorzüglich die Prinzessin Wilhelm, der Prinz August, Sohn des Prinzen Ferdinand, und dessen Schwester, die Fürstin Louise Radziwill. Die Fürstin Louise, eine sehr geistreiche Frau***), unterhielt mit der Kaiserin von Oestreich eine Correspondenz, welche gewiß nicht im Interesse Frankreichs war. Das preußische diplomatische Corps, welches nicht so indisciplinirt war, wie das russische, leistete den Instructionen des Kanzlers Freiherrn von Hardenberg Folge, ohne jedoch dessen Ansichten zu theilen. Seine vorzüglichsten Mitglieder, Herr von Schladen in Petersburg und Herr von Humboldt in Wien, hätten jede andere Allianz dem Bündnisse mit der französischen Regierung vorgezogen.

Neben dem preußischen Kabinet erhob sich eine neue Macht, welche ihm lebhafte Besorgnisse einflößte, seinen Gang hemmte, ihm im Auslande schadete und in dem Augenblicke, wo es mit der größten Aufrichtigkeit zu Werke ging, seine Redlichkeit verdächtigte. Diese Macht war die der geheimen Gesellschaften, namentlich

*) Der letzte von den Brüdern Friedrichs II.

**) Bruder des Königs.

***) Sie war sehr unterrichtet, und liebte die Franzosen wegen ihrer Literatur, keineswegs aber in politischer Hinsicht. Ihre Gesellschaft war höchst interessant, und in den Jahren von 1800 bis 1804 verlebten wir dort sehr angenehme Augenblicke.

des Tugendbundes*), eine Gesellschaft, welche nicht blos zum Zweck hatte, Deutschland von der fremden Herrschaft zu befreien, sondern auch beabsichtigte, in der innern Verwaltung der Staaten Reformen zu bewirken. Die preußische Regierung sah in ihr ein Hinderniß, in mancher Hinsicht einen Feind, doch schonte sie dieselbe und hätte sie nicht aufheben mögen, weil sie nicht wußte, ob sie nicht ihrer Unterstützung bald bedürfen würde. Der Orden hatte seine Ritter unter Männern und Frauen; er hatte seine Dichter, seine Tyrtäen, welche bereit waren, Kriegsgesänge ertönen zu lassen, begeisterte Barden, welche von den Revolutionen träumten, die Napoleon möglich machen konnte und die ohne ihn nur Chimären gewesen wären.

In Folge der Anzeigen, welche eine nur zu wahre Kälte zwischen den Kabinetten von Paris und Petersburg offenbarten, hatten der Freiherr von Hardenberg und der Minister der auswärtigen Angelegenheiten frühzeitig zu erkennen gegeben, daß sie nicht zögern wür-

---

*) Im Jahre 1811 erhielt und übersandte ich dem Ministerium ein Verzeichniß der vorzüglichsten Mitglieder dieser Gesellschaft. Später hatte ich Gelegenheit, mich von der Genauigkeit desselben zu überzeugen. In der ersten Reihe standen der Baron von Stein, der Exkanzler von Beyme, der General Blücher und der General Scharnhorst; dann folgen der Major von Clausewicz, der Major Tiedemann, der Obrist Ziethen, der Obrist Gneisenau, Staatsrath, der Staatsrath Justus Gruner, der Rath Raumer, der Rath und Professor Schmaltz, der Präsident Merkel, die Brüder Grafen von Röder, der Rath Stegemann, der geheime Rath Rüdiger, der Major Chazot, von Thiele, Adjutant des Königs, der Major von Rudolf, die Hauptleute von Dohna und Heidemann u. s. w.

den, sich für Frankreich zu erklären, wenn unglücklicher Weise ein Bruch erfolgte; bald machten sie das freiwillige und bestimmte Anerbieten, mit der französischen Regierung die innigsten Verbindungen einzugehen. Der Freiherr von Hardenberg fand es, da die Ankunft einer englischen Flotte im baltischen Meere wahrscheinlich war, und da man in Rußland solche Befestigungsarbeiten vornahm, natürlich, daß der Kaiser Napoleon dem entsprechende Vorsichtsmaßregeln ergriff. „Ich habe Ihnen oft gesagt," wiederholte dieser Minister Herrn von St. Marsan, daß ich nicht für die halben Maßregeln bin*). Der König ist derselben Meinung; — sein innigster Wunsch ist, sich mit Frankreich unwiderruflich zu verbinden."

Zu den überall verbreiteten Gerüchten über die Aenderung von Rußlands System kamen Umstände hinzu, welche sie noch wahrscheinlicher machten, obgleich ein Theil derselben die Folge eben dieser Gerüchte sein konnte. Die Erhöhung der Getreidepreise in den russisch-polnischen Provinzen und das gleichzeitige Sinken der Colonialwaaren in denselben Provinzen waren keine bedeutungslosen Symptome. Ohne Widerrede hätte die Ueberzeugung, daß die russischen Häfen den Engländern nächstens geöffnet werden würden, allein in dieser Beziehung einigen Einfluß üben können, doch eine Wirkung, welche keinen Grund hatte, würde nicht von langer Dauer gewesen sein.

Es existirte noch eine andere mächtigere und ent=

---

*) Brief des französischen Ministers, Herrn von St. Marsan, an den Herzog von Cadore, datirt vom 27. März.

scheidendere Ursache; dies war von Seiten Rußlands die wirkliche Vernachlässigung der mit Frankreich verabredeten Maßregeln, die immer zunehmende Duldung des Schleichhandels, die Zulassung englischer Waaren und selbst englischer Fahrzeuge, welche der Form wegen beim Einkaufen in die russischen Häfen ihre Flagge wechselten. Die Einführung der Colonialwaaren in Lithauen hatte eine solche Ausdehnung gewonnen, daß sie den Staaten, wo die Blokade genau vollzogen wurde, zum Unglück gereichte. Diese Waaren kamen von Lithau n eines Theils nach Preußen und andern Theils über Brody nach dem östreichischen Galizien, von wo sie sich in Deutschland verbreiteten*). Von dem Augenblicke an, wo eine große Macht das Continentalsystem aufgab, war dieses System für die Staaten, welche demselben treu blieben, nur noch eine Geißel, während es zugleich seinen Zweck verfehlte. Da eine thätige Wachsamkeit die Grenze des Herzogthums Warschau eng gesperrt hielt, machte der Bug, welcher die Scheidungslinie zwischen dem Herzogthume und dem russischen Gebiete bildete, in dem Preise der Colonialwaaren von einem Ufer zum andern einen Unterschied von der Hälfte. Dieser Zustand der Dinge war so öffentlich geworden, daß der Freiherr von Hardenberg, um der französischen Regierung zu beweisen, wie sehr es ihm am Herzen liege, Preußen für seine Sache zu gewinnen, den Vorschlag machte, zu Lande jede Han-

---

*) Deutsche Kaufleute, Besitzer von Zuckersiedereien, welche durch eine Art Concurrenz, gegen die sie nicht kämpfen konnten, zu Grunde gerichtet wurden, wendeten sie sich an mich, um ihre Beschwerden zur französischen Regierung gelangen zu lassen.

delsverbindung mit Rußland aufzuheben. Allerdings zahlten die Colonialwaaren, wenn sie auf preußisches Gebiet eingeführt wurden, eine durch frühere Edicte festgesetzte Abgabe; allein diese Zahlung erfolgte in Papiergeld, dessen Cours weit unter seinem Werthe stand, und die Freiheit der gesetzlichen Einführung leistete dem Unterschleif großen Vorschub.

Die Anträge Preußens wegen einer Allianz waren dem Kaiser Napoleon nicht unangenehm; er ließ dies in Berlin *) erklären und sprach es offen gegen den General Baron von Krusemark, Gesandten des Königs in Paris, aus, wobei er jedoch wiederholte, daß zwischen Frankreich und Rußland keine ernstlichen Ursachen zum Kriege vorhanden wären. Obschon man sich bereit zeigte, auf die Vorschläge Preußens zu hören, beeilte man sich doch nicht, zum Abschluß zu kommen.

Sobald die preußische Regierung diese geringe Ermuthigung erhalten hatte, schickte sie dem Freiherrn von Krusemark **) den Entwurf eines Schutz- und Trutz-Bündnisses, das sie den Modificationen unterwarf, welche die französische Regierung etwa für nöthig finden könnte. Die wichtigsten Bestimmungen dieses Entwurfes waren, daß in allen Kriegen, sowohl in Deutschland, als an den Grenzen Preußens, der König ein Hülfscorps zur Verfügung Frankreichs stellen sollte; dagegen würde der Kaiser Napoleon die Inte-

*) Brief des Herzogs Cadore an Herrn von Saint-Marsan, vom 9. April.

**) Brief des preußischen Ministers an Herrn von Krusemark, datirt vom 16. Mai.

grität der gegenwärtigen Besitzungen Preußens garantiren.

Da der vorherrschende Gedanke bei Napoleon noch immer der Krieg gegen die Engländer war, benutzte er jede Absicht der Gefälligkeit, sobald er eine solche irgendwo gewahrte, um einen Beistand zu verlangen, welcher für seine Marine von Nutzen sein könnte. Kaum hatte Herr von Saint-Marsan von den guten Gesinnungen, welche das preußische Kabinet zu erkennen gegeben, Mittheilung gemacht, so ward er beauftragt, von dieser Regierung zu erforschen, ob sie nicht für die französischen Geschwader tausend Matrosen liefern könnte. Der Kaiser verlangte überall Matrosen, selbst von den Fürsten dritten Ranges. Bei dieser Gelegenheit wollen wir hier einen seiner Briefe anführen, welcher überdies noch anderes Interesse hat, indem er nämlich zeigt, von welchen Bedingungen damals die Existenz der kleinern Staaten, welche auf seinem Wege oder an seiner Grenze lagen, abhängen konnte. Die Vergrößerung des französischen Kaiserreiches im nördlichen Deutschland hatte ihn mit dem Herzogthum Mecklenburg in Berührung gebracht; das war für dieses Herzogthum eine gefährliche Nachbarschaft; übrigens waren von Seiten Napoleons die Fragen deutlich gestellt: „Wenn der Herzog," sagte er, „alle Maßregeln trifft, welche von ihm abhängen, um mich gegen England zu unterstützen, so soll er seine Unabhängigkeit behalten; handelte er aber anders, so soll er sie nicht behalten.*)" Die Bedingungen, welche der Kaiser diesem Fürsten

*) Brief Napoleons an den Herzog von Cadore, datirt vom 25. März.

auferlegte, waren, sechshundert Matrosen zu liefern, und Rostock, Wismar und die übrigen Punkte der Küste zu bewaffnen, so daß die Engländer in diesen Gegenden nicht Halt machen könnten. „Ich brauche Mecklenburg nicht," fügte er hinzu; „doch werde ich es einverleiben*), wenn der Herzog mich nicht durch diese verschiedenen Vertheidigungsmittel gegen England unterstützt. — Ich bin zu keiner Schonung gegen irgend Jemand verpflichtet, da die Engländer zur See keines Menschen schonen." Dieses Argument, mit welchem sich Napoleon bewaffnete, um seine Gebietseingriffe zu rechtfertigen, war vielleicht gegen die Mächte nicht ungerecht, welche stark genug waren, um die Verletzungen des Völkerrechts, welche sich die englische Regierung erlaubte, zurückzuweisen; was konnten aber der Herzog von Mecklenburg thun, dessen ganze Schiffahrt und Marine in einigen Handelsschiffen bestand? In der That legte der Kaiser ihm nur Bedingungen auf, deren Erfüllung nicht unmöglich war.

Es scheint, als hielt Preußen, wie es sah, daß seine Anträge in Paris günstig aufgenommen wurden, sich dadurch für berechtigt, auf sein künftiges Bündniß mehr

---

*) Wer hätte damals, als der Kaiser von der eventuellen Vereinigung des Herzogthums Mecklenburg mit Frankreich wie von einem Ereignisse sprach, das nur eines Zeichens seines Willens bedurfte, voraussehen können, daß ein Vierteljahrhundert später eine Prinzessin dieses, noch immer souveränen Hauses dazu berufen sein würde, in Frankreich mit einem Prinzen einer andern Dynastie den Thron zu theilen, von welchem herab Napoleon in den deutschen Fürstenthümern nur precäre Einrichtungen sah, welche vor einem Hauch seiner Laune verschwinden müßten!

Werth zu legen. Wir sind überzeugt, daß ein sehr zu entschuldigendes Gefühl damals den Gang der preußischen Regierung leitete. Der Kaiser hatte nicht diese Meinung darüber; der Augenblick eines völligen Vertrauens zu dieser Regierung war noch nicht gekommen, und wird vielleicht nie erscheinen; daher jener Brief vom 30. April, den wir anderwärts anführten, in welchem Napoleon sagte, daß, wenn Preußen sich rüste, bevor die beiden Kabinette sich verständigt hätten, er diese Rüstungen als gegen sich gerichtet ansehen würde. Sein Gesandter in Preußen, der Graf von Saint-Marsan, erhielt in dieser Beziehung mehrmals Instructionen. Die Besorgniß des Kaisers war nicht ohne Grund: die Gerüchte, welche aus allen Hauptstädten des Nordens, wie aus dem Herzogthume Warschau hinsichtlich eines nahe bevorstehenden Einfalles der Russen nach Paris gelangten, Gerüchte, welche durch die Correspondenz von Wien wie von Berlin selbst nur noch bekräftigt wurden, machten ihn ungewiß darüber, ob Rüstungen Preußens, welche sichtbarlich im Interesse Frankreichs geschähen, sich nicht zufolge des Ausganges gegen dasselbe richten könnten. In diesem Zustande des Zweifels und Mißtrauens konnte es ihm nicht zusagen, daß Preußen durch militärische Bewegungen dem Abschluß des Bündnisses zuvorkam, das es ihm vorgeschlagen hatte, und diesen Abschluß schob er hinaus, damit er nicht einen Bruch mit Rußland zu beschleunigen schiene, den er bis zum letzten Augenblick wird abzuwenden suchen.

Obgleich der König von Preußen für den Fall dieses Bruches sich Napoleons Freundschaft zu erhalten wünschte, hätte er es doch weit lieber gesehen, er wäre

nicht erfolgt, und er glaubte sich einige Mühe geben zu müssen, um demselben vorzubeugen, indem er sich beim Kaiser von Rußland ins Mittel schlug. Er wollte überdies diesen Fürsten damit bekannt machen, daß er im Fall eines Krieges sich für verpflichtet halten würde, auf die Seite Frankreichs zu treten. Deshalb schrieb er in dieser doppelten Absicht an den Kaiser Alexander *): „Wenn Ew. Majestät die geographische Lage meiner Staaten erwägen, sehen Sie gewiß, daß in dem angenommenen Falle die Neutralität Preußens eine Chimäre sein würde. Ich müßte einen Entschluß fassen, welcher nothwendiger Weise durch meine Verbindungen mit Frankreich und meine Verpflichtungen gegen dasselbe bestimmt werden würde. — Ich halte es für gewiß, daß der Kaiser der Franzosen den Krieg nicht will, und so scheint es mir, als hinge es von Ew. kaiserl. Majestät ab, ihn zu vermeiden." Hier überließ sich der König allgemeinen Betrachtungen über die Wichtigkeit, den Völkern des Continents den Frieden zu erhalten, und schloß seinen Brief mit den Worten: „Ich würde mich unendlich glücklich schätzen, wenn diese Ideen so aufgenommen würden, daß ich hoffen dürfte, zur schnellen Rückkehr des völligen Vertrauens zwischen dem Kaiser der Franzosen und Ew. Majestät beigetragen zu haben." Dieser Schritt hatte nicht das Resultat, welches man sich davon versprach. Der Kaiser Alexander antwortete, da er glaube, daß der König seine politischen Grundsätze kenne, habe dessen Brief ihn nur überraschen können. „Wenn man," sagte er **), „von Nie=

---

*) Datirt vom 16. Mai.

**) Antwort des Kaisers Alexander, datirt vom 30. Juni.

mandem etwas begehrt, wenn man kein Bedürfniß der Vergrößerung hat, so ist es nicht vernünftig, mir die Absicht unterzuschieben, den Frieden zu stören. — Meine Maßregeln erfolgten nur aus reiner Vorsicht und wurden durch das, was neben mir geschah, geboten. Der Krieg wird blos dann ausbrechen, wenn ich angegriffen werde, und dann wird der Entschluß, welchen die übrigen Staaten fassen wollen, mich nicht hindern, mich kräftig zu vertheidigen." Der kalte und stolze Ton dieser Antwort beweist, daß der Kaiser Alexander, welcher die Verlegenheit des Königs begreift, keinen Werth darauf legt, ihn unter sein Panier zu ziehen, und es der Zeit überläßt, den Lauf der Dinge zu ändern und andere Umstände herbeizuführen. Besonders auffallend ist aber in diesem Briefe, was darin fehlt; er enthält nämlich kein Wort, welches der König als ein Mittel zur Annäherung, oder doch wenigstens zur Erklärung zwischen den beiden Kaisern benutzen könnte.

Die von französischen Truppen besetzten preußischen Festungen an der Oder sollten zu bestimmten Fristen dem Könige zurückgegeben werden und die Zeit war zur Rückgabe von Glogau eingetreten; doch hing die Uebergabe dieser Plätze von Zahlungen auf die Kriegscontribution ab, welche Preußen noch schuldete, und diese Zahlungen waren nicht so weit erfolgt, als sie sein sollten, indessen glaubte das Berliner Kabinet dringend dazu auffordern zu müssen, daß die französischen Truppen Glogau räumten. „Wir sind in unserm Rechte," schrieb der Graf von Golz*), „und es

*) Brief des Ministers an Herrn von Krusemark, datirt vom 3. August.

ist Zeit, es officiell zu beweisen." Nicht blos der Vortheil, diesen Platz wieder zu erhalten, bewog das preußische Ministerium, die Forderung so dringend zu machen, sondern auch die Nothwendigkeit, der Ungewißheit entrissen zu werden, in welcher Napoleon es durch sein Schweigen über den durch seinen Gesandten in Paris vorgeschlagenen Entwurf einer Allianz ließ. Dieses Schweigen erweckte Besorgniß, der Kaiser hege gegen Preußen üble Absichten, und bei diesem Zustande des Zweifels konnte man keinen Entschluß fassen, welcher einen bestimmten Charakter hatte, selbst zu Gunsten Frankreichs, weil man nicht versichert war, ihm zu gefallen und in demselben das gebilligt zu finden, was man im freundschaftlichsten Geiste thun könnte. Die gegen das französische System feindlich gesinnte Partei hatte in Preußen viel Festigkeit gewonnen; man tadelte laut das Benehmen des Ministeriums; die Militärs besonders verhehlten nicht ihre Abneigung gegen den Weg, den die Regierung verfolgte. Als einige unter ihnen diese Gesinnung durch allzu unvorsichtiges Murren verriethen, that man zwar ihrer Indisciplin durch mehr oder minder strenge Züchtigungen Einhalt, man suchte auch die unruhigen Köpfe, welche einen Kreuzzug gegen Frankreich gewünscht hatten, in Respect zu erhalten, doch wurden die steuernden Maßregeln stets entweder im Grunde der Strafe oder in der Art der Anwendung gemildert, weil das Ministerium dabei sich selbst einer großen Verantwortlichkeit ausgesetzt sah. Im Fall der Plan einer Allianz mit Napoleon scheiterte, würde man der Regierung den Vorwurf machen, sie habe die besten Freunde des Vaterlandes und des Königs verfolgt, den Keim der Na-

tionalunabhängigkeit vernichtet und die Springfeder gebrochen, welche noch Deutschland gegen die fremde Gewaltherrschaft aufregen konnte.

Zu gleicher Zeit sah das Ministerium recht gut ein, daß, wenn Napoleon es für wichtig hielt, Glogau nicht herauszugeben, es vorzüglich deshalb geschah, weil er an die Möglichkeit eines Bruches mit Rußland glaubte, und je mehr Gründe man in Berlin hatte, diesen Fall anzunehmen, desto nothwendiger schien es, eine Erklärung des Willens Frankreichs in Bezug auf das Anerbieten der preußischen Allianz zu erhalten. Bis diese Erklärung erfolgte, war es Pflicht des Ministeriums, eventuelle Maßregeln zu treffen*). Diese Maßregeln bestanden für den Augenblick blos darin, daß man die Plätze befestigte, und verstiegen sich nicht bis zur Verstärkung der Armee; man konnte sie vermehren, that es aber nicht; man traf blos alle Vorbereitungen, daß diese Verstärkung an dem Tage, an welchem der Entschluß dazu gefaßt würde, schnell erfolgen könnte. Wenn der Kaiser Napoleon sich der Mittel Preußens bedienen wollte, da man eine große Menge Offiziere und Soldaten außer Dienst hatte, könnte man in vierzehn Tagen 100,000 Mann stellen und bewaffnen.

Indem so das preußische Kabinet, vielleicht mit etwas Prahlerei, auseinandersetzte, welche Hülfsquellen ihm noch zu Gebote ständen, wollte es dadurch vorzüglich den Werth seiner Allianz in den Augen des Kaisers erhöhen. Diese an sich lobenswerthe Absicht

---

*) Briefe des Herrn Saint-Marsan, datirt vom 3., 14. und 27. August.

verfehlte ihren Zweck gänzlich. Es sagte dem Kaiser nicht zu, daß Preußen ohne seine Erlaubniß mächtig würde. Die Maßregeln, welche man in Berlin für einen möglichen Fall getroffen, gefielen ihm nicht, und er gab dies ohne Umschweife zu erkennen. Als Herr von Krusemark eingeladen worden war, sich nach Compiegne zu verfügen, wo sich der kaiserliche Hof befand, machte der Herzog von Bassano ihm bemerklich, daß diese zu früh getroffenen Maßregeln die günstige Stimmung des Kaisers schwächen könnten. Befestigung der Plätze, Aushebungen und Truppenbewegungen, sagte dieser Minister, wären alles Dinge, welche das Vertrauen verbannen müßten, so lange sie nicht einen verabredeten Zweck hätten *). Uebrigens fügte er diesen strengen Worten beruhigendere hinzu; er erklärte, daß der Kaiser Napoleon erwarte, welche Wirkung seine am 15. August mit dem Fürsten Kurakin gehabte Unterredung in Petersburg hervorgebracht habe, um dem Könige seine Gesinnungen über das vorgeschlagene Bündniß mitzutheilen, Gesinnungen, fügte der Minister hinzu, wie sie der König wünschen könnte. Die letzteren Worte kamen zu sehr gelegener Zeit, um in Preußen die etwas heftige Aufregung, welcher man sich überlassen wollte, zu mäßigen. In demselben Augenblicke, wo man sich in Compiegne so aussprach, wurden die Vorstellungen des Herrn von Saint-Marsan in Berlin nicht mehr angehört und blieben ohne alle Beachtung. „Der Entschluß ist gefaßt **),“ schrieb

*) Brief des Herzogs von Bassano an Herrn von Saint-Marsan, datirt vom 5. September.

**) Brief des Herrn von Saint-Marsan an den Herzog von Bassano, vom 7. September.

dieser Minister; „man wird uns anhören, wenn der Kaiser es will. Wenn er das Bündniß zurückweist, wird man alle Streitkräfte über die Oder und selbst über die Weichsel führen.“ Es waren Gedanken der Verzweiflung, welche das preußische Kabinet beschäftigten. In dem Falle, daß man von Paris keine befriedigende Mittheilung erhielt, hatte man die Nothwendigkeit, einen äußersten Entschluß zu fassen, vorausgesehen, und bereitete sich darauf vor, obgleich man es bedauerte, dazu gezwungen zu sein; was aber das Ministerium mit Widerwillen that, thaten die Gegner seines Systems mit Begeisterung, und gaben so der gezwungenen Klugheit der Regierung den Anschein der Feindseligkeit und des Angriffes. Die Hoffnung auf eine günstige Erklärung des Kaisers, welche der Herzog von Bassano dem General Krusemark gemacht hatte, milderte die Angst des preußischen Kabinets und gab ihm für einige Zeit die verlorne Sicherheit wieder.

Fünftes Kapitel.

Aeußere Politik.

Frankreich. — Dänemark. — Schweden. — Spanien.

Napoleon und Bernadotte, Kronprinz von Schweden. — Zuvorkommenheit Rußlands gegen den Kronprinzen. — Unvorsichtige Sprache des Kronprinzen. — Ansprüche des Kronprinzen auf Norwegen. — Schritte Rußlands in Stockholm und Kopenhagen. — Unterbrechung der Correspondenz zwischen Napoleon und dem Kronprinzen. — Vorschläge, welche der Kaiser dem Kroprinzen macht. — Günstige Stimmung des schwedischen Ministeriums gegen Frankreich. — Aenderungen der Absichten Schwedens auf Norwegen. — Verwerfung russischer Anträge. — Anerbieten der Mitwirkung Frankreichs zur Wiedererlangung Finnlands. — Glänzende Versprechungen des Kronprinzen. — Beschwerden Dänemarks. — Heftige Antwort Schwedens auf eine französische Note. — Sonderbare Worte des Kronprinzen. — Bekanntes Verhältniß Schwedens zu England. — Rückberufung des französischen Gesandten in Schweden, Herrn Alquier. — Das Betragen Herrn Alquiers vom Kaiser gemißbilligt. — Schonung des Kaisers gegen diesen Minister. — Rußland bietet Schweden einen Theil von Finnland an. — Gutes Ein-

verständniß zwischen Frankreich und Dänemark. — Rathschläge, welche der schwedische Ueberläufer von Armfeld in Petersburg ertheilt. — Napoleon und Joseph, König von Spanien. — Absichten Napoleons auf Spanien. — Josephs Reise nach Paris. — Rückkehr Josephs nach Madrid. — Rückzug aus Portugal. — Krieg in Spanien. — Versammlung der Cortez in Cadix. — Besorgnisse Josephs über die Absichten des Kaisers. —

Unter allen Verbündeten Frankreichs schloß Dänemark sich am aufrichtigsten seinen Bestrebungen gegen England an. Der Kaiser Napoleon wird diesem Bündnisse treu bleiben, und zur Schande der Moral, ein trauriges Spielzeug der Politik, wird diese gegenseitige Treue Beiden verderblich sein. Eine neue Person ist dazu berufen, in den Angelegenheiten des Norden eine wichtige Rolle zu spielen, und diese Person wird nicht zögern, sich offen als Dänemarks und Frankreichs Feind zu zeigen.

Der Kaiser Napoleon hatte sich zur Zeit der Erwählung Bernadottes, Fürsten von Ponte Corvo, zum Thronerben Schwedens verpflichtet geglaubt, den großen Mächten Erklärungen wegen dieser Wahl zu machen, die man für die Folge des französischen Einflusses hätte halten können. Er hatte sogar bei diesen Erklärungen eine Aufrichtigkeit bewiesen, über welche der Kaiser Alexander lächeln mußte, da er ihm dieses Ereigniß so darzustellen suchte, als könne es Rußland durchaus nicht beunruhigen. Die Vorsicht war überflüssig, und Napoleon hätte sich derselben überheben können. Alexander war im voraus völlig beruhigt; der bekannte Charakter des Marschals Bernadotte machte

ihm so wenig Unruhe, daß der Oberst Czernichef, welcher sich zur Zeit der Erwählung in Paris befand, dem neuen Kronprinzen, ohne einen Befehl seiner Regierung abzuwarten, erklärte, seine Ernennung würde in Petersburg angenehm sein. Der Kronprinz selbst wird diesen Umstand dem französischen Gesandten in Schweden, Herrn Alquier, mittheilen. *)

Die Zukunft, welche sich diesem Prinzen bereitet, macht es uns zur Pflicht, auf sein früheres Leben zurückzukommen. Bernadotte war einer von den Soldaten der Republik, deren natürliche Talente durch den Krieg entwickelt wurden. Er vereinigte mit einem gewissen Grade militärischen Verdienstes eine sehr hohe Meinung von demselben, viel Geschicklichkeit, den Soldaten zu schmeicheln und die Offiziere an sich zu fesseln, ein artiges Benehmen gegen die Franzosen und ein außerordentliches Bestreben, sich gegen die Fremden höflich zu erweisen, und hatte dadurch stets sich eine Art besonderer, von der der übrigen Generale verschiedener Auszeichnung zu erwerben gesucht. Alle Meinungen paßten zu seinen Absichten. In den letzten Zeiten der Directorialregierung Kriegsminister, hatte er sich nur gezwungen nach dem 18. Brumaire mit dem ersten Consul vereinigt. Einige Monate später sah er

*) Nach Bernadottes Angabe sagte Czernichef, welcher ihn nicht unmittelbar von den guten Absichten seines Hofes unterhalten wollte, zu mehrern Damen, damit er davon unterrichtet würde: „Der Prinz thut unrecht, wenn er glaubt, seine Erwählung gefalle in Rußland nicht; er wird bald enttäuscht werden.“

Brief des Herrn Alquier vom 18. Januar.

sich in eine Art republikanische Verschwörung gegen den Sieger von Marengo verwickelt. Als Napoleon Kaiser geworden war, ohne Bernadotte's Seitensprünge zu vergelten, ihm die Marschalwürde und ein Fürstenthum mit Besitz verliehen, lange bevor er seinen berühmtesten Generalen auch nur den Titel als Fürsten bewilligte. *) Gleichwohl war Bernadotte, während der Kaiser sich zu der unbegrenzten Treue aller seiner Marschälle Glück zu wünschen hatte, der Einzige unter ihnen, welcher ihm häufig Ursache zur Klage gab, namentlich in der Schlacht bei Jena im Jahr 1806, im zweiten Feldzuge gegen Preußen im Jahr 1807, in dem gegen Oestreich im Jahr 1809, so daß er ihn im letzten nach Frankreich zurück schicken mußte. Als er zum Kronprinzen von Schweden erwählt wurde, und wir haben angegeben, wie dies geschah, hatte Napoleon ihm erlaubt, auf die Wahl, die ihn getroffen, zu antworten, und ihm eine Million auf seine Civilliste vorgeschossen. In diesem Augenblicke wenigstens schien es, als ob, wenn einer von Beiden sich über den Andern beklagen mußte, Bernadotte keinen Grund zur Beschwerde gegen Napoleon habe; gleichwohl that der neue Kronprinz, als er nach Stockholm ging, soche Aeußerungen, daß man nach seinen Reden zu urtheilen in ihm einen Helden sehen mußte, der in Frankreich

---

*) Bernadotte war der Schwager Joseph Bonaparte's, und diese Verwandtschaft war der Grund der besondern Gunst, mit welcher er behandelt wurde. Dies war eine Schwäche von Napoleon, welcher dafür sehr gestraft wurde.

durch einen Nebenbuhler seines Ruhmes verfolgt worden, ein Opfer, welches gezwungen war, sich auf einen Thron zu flüchten, um der Verfolgung eines Tyrannen zu entrinnen. Zur Anwartschaft einer Krone berufen, wird Bernadotte die Eigenschaften und Fehler des französischen Marschals beibehalten. Der zweite Theil seines Lebens wird den ersten nicht Lügen strafen.

Der Kaiser Napoleon wußte, wie der Kronprinz sich auf seiner Reise benommen hatte. Da er den Mann kannte, schien er von Allem nichts zu wissen; ein Brief aber, den er an seinen Gesandten in Stockholm schreiben ließ, beweist, daß er bald gegen den Prinzen eine ernstlichere Klage hatte. „Der Kaiser," sagte der Herzog von Cadore *) hat nie auf eine kräftige Mitwirkung Schwedens gerechnet, allein er hatte nicht geglaubt, daß der erste Gedanke der Regierung dieses Landes eine Art Complott zur Begründung eines betrügerischen Handels mit England wäre. Es mußte ihn überraschen, daß der Kronprinz selbst den Vorschlag dazu machte." Der Minister fügte hinzu, wenn Dänemark einem solchen Plane beigetreten wäre, so würde der Kaiser nicht gezögert haben, Holstein wie Pommern in Besitz zu nehmen. Gleichwohl hatte der französische Gesandte, Herr Alquier, Auftrag, sich nicht unzufrieden gegen den Kronprinzen auszusprechen; er sollte blos Gelegenheit nehmen, ihm bemerk-

---

*) Brief des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten an den Baron Alquier, Gesandten in Schweden, datirt vom 5. Januar 1811.

lich zu machen, daß ein solches Verfahren seinen eigenen Vortheil gefährde. „Wenn der Prinz sich vom Kaiser zu trennen sucht, wird der Kaiser ihn verlassen.“ Als man von Paris aus solche Befehle ertheilte, wußte man noch nicht, welche Wege der Kronprinz schon im entgegengesetzten Sinne eingeschlagen hatte.

Der indirecten Versicherung der Zustimmung Rußlands zu seiner Wahl folgte bald eine officielle Bestätigung, welche an die schwedische Regierung geschickt wurde, und als derselbe Adjutant des russischen Kaisers einige Monate später *) über Stockholm von Petersburg nach Paris zurückkehrte, erneuerte er die Versicherungen gegen den Kronprinzen. Diese Betheuerungen Rußlands verfehlten ihre Wirkung nicht, und der Sinn des Prinzen verrieth sich bald mit sonderbarer Naivetät. Als nämlich der französische Gesandte einige Worte sagte, welche ihm zu rathen schienen, gegen das Petersburger Kabinet auf der Huth zu sein, erwiderte der Prinz stolz: „Ah, Sie glauben, ich habe von Rußland etwas zu fürchten, da sind Sie sehr im Irrthum. Wissen Sie, daß es nur von mir abhängt, mich Rußland und England in die Arme zu werfen. — Ich will mich nicht von Frankreich trennen, doch Frankreich mag mich auch in Ruhe lassen, und mich nicht unterdrücken: man fürchte einen zweiten dreißigjährigen Krieg, und wisse, daß ich 50,000 Mann nach Deutschland werfen kann.“ Dies ist die Sprache, welche der Kronprinz von Schweden im Januar 1811 führt. Von ihm die Erfüllung der gegen den englischen Handel übernommenen Verpflich-

*) In der Mitte Decembers 1810.

tungen fordern, heißt ihn unterdrücken, sich seinem Zorne und der Drohung eines neuen dreißigjährigen Krieges aussetzen!

Zu jener Zeit gab der russische Gesandte in Stockholm, der General Suchtelen, ein schlauer und arglistiger Mensch, der aber auch sehr schwatzhaft war und laut von den ungeheuren Rüstungen seines Hofes sprach, unverhohlen zu verstehen, daß, wenn zwischen Rußland und Frankreich ein Bruch Statt fände, der Kronprinz sich nicht gegen Rußland erklären würde.

Der Kaiser Napoleon, welcher der schwedischen Regierung etwas Angenehmes zu erzeigen glaubte, versicherte, daß er nichts so sehr wünsche, als, wie früher, ein schwedisches Regiment in französischen Diensten zu haben. Diese Wiedereinführung eines alten Gebrauchs wäre dem jungen schwedischen Adel sehr willkommen gewesen, weil er ihm eine neue Gelegenheit zum Emporkommen gegeben hätte. Doch der Kronprinz betrachtete die Sache nicht aus diesem Gesichtspunkte. „Warum," sagte er, „sollte ich ein schwedisches Regiment nach Frankreich schicken? Der französische Gesandte hätte blos erwidern können, daß dies ein Beweis der Eintracht zwischen den beiden Ländern gewesen wäre, allein er fügte hinzu, daß es ein Mittel sein würde, in der großen Schule des Kaiserreiches Offiziere zu bilden. „Erfahren Sie, mein Herr," erwiderte der Kronprinz, „daß der Mann, welcher durch seinen Unterricht in Frankreich eine Menge Offiziere und Generale gebildet hat, wohl auch dem Unterricht und der Vervollkommnung meiner Armeen genügen kann." Als die Frage im Conseil verhandelt wurde, sprach der Kronprinz seine Meinung mit den Worten aus:

„Eher soll diese Hand verdorren, ehe ich den Befehl unterzeichne, daß auch nur ein einziger Mann das Königreich verlasse.“

Ein Wunsch, welcher später zur festen Idee werden wird, beseelte den Kronprinzen. Er strebte darnach, sich Norwegen zu verschaffen. Er wollte dieses Land, aus welcher Hand er es erhalten könnte, allein er hätte es, wie er sagte, lieber von Frankreich empfangen, und sprach sich auf das Bestimmteste darüber aus. Eines Tages zeigte er Herrn Alquier eine auf einem Bureau aufgeschlagene Charte, und sagte: „Wir brauchen etwas, das uns über Finnland tröstet*), wir müssen eine Grenze haben, welche uns fehlt. — Wollen Ew. Hoheit von Norwegen sprechen? — Nun ja, von Norwegen, welches sich uns selbst unterwerfen will, das wir von einer andern Macht als Frankreich, von England erhalten könnten. Was mich betrifft, so will ich es nur vom Kaiser erhalten; der Kaiser mag es uns geben, dann werde ich mächtig, ich werde unter dem Namen des Königs herrschen. Ich verspreche dem Kaiser 40000 Mann zu Ende des Mai und überdies 10000 Mann zu Anfang des Juli. Der Kaiser könnte Dänemark entschädigen, wenn er ihm Mecklenburg und Pommern gäbe. Dann schwöre ich auf meine Ehre, Schweden allem englischen Handel streng zu verschließen.“ Dies sind die deutlich ausgesprochenen Bedingungen des Kronprinzen. Eine so wichtige, in solcher Form gemachte Mittheilung hat etwas Ungestümes und Befremdendes. Ein Mensch, der nicht längst

---

*) Brief Alquier's an den Herzog von Cadore, vom 7. Febr.

erst die Stufen eines Thrones bestiegen, geht etwas schnell zu Werke, wenn er so seinen Wunsch als eine Art Ultimatum ausspricht. Die französische Regierung wollte dem Kronprinzen nicht eine falsche Hoffnung machen. Die Antwort war kalt und abgemessen, aber bestimmt. „Der Prinz irrt," schrieb der Herzog von Cadore*), „wenn er glaubt, Rußland sehe die Vereinigung Norwegens mit Schweden gern**). So lange übrigens Dänemark dem französischen Bündnisse treu bleibt, wird der Kaiser nicht dulden, daß dessen Macht geschmälert werde." Dieser Brief gab am Schlusse dem französischen Gesandten die Weisung, es zu vermeiden, mit dem Kronprinzen von Geschäften zu sprechen, sich aber stets an das Kabinet zu wenden, mit den Gesandten von Rußland und Dänemark in gutem Vernehmen zu bleiben, und überhaupt „zu beruhigen, statt aufzuregen." Diese letztern Worte, die schon mehrmals gebraucht worden waren, beweisen, daß der Kaiser nicht einen Bruch suchte, obgleich er Maßregeln traf, um ihn nicht fürchten zu müssen.

Von Stockholm aus***) meldete man dem Kaiser, daß Rußland die Truppen aus Finnland ziehe und daselbst nur Veteranen oder unerläßliche Besatzungen lasse. Aus Stockholm erhielt man in Frankreich die Nachricht von der Durchreise eines russischen Offiziers,

---

*) Brief vom 26. Februar.

**) Das französische Ministerium hatte in dem Augenblicke, wo es so sprach, Recht, später aber wird ein wichtiges Interesse Rußland zur Aenderung des Systems bewegen.

***) Briefe vom 7., 12. und 15. März.

welcher von da nach London ging, und von der eines Liefländers, welcher, von London zurückkehrend, meldete, daß der Vertrag zwischen Rußland und England dem Abschluß nahe sei, wie auch von der Landung englischer und anderer Agenten in Gothenburg, welche theils nach Rußland, theils nach Oestreich gingen. In Stockholm herrschte gar kein Zweifel über die feindlichen Gesinnungen Rußlands gegen Frankreich. Man betrachtete es daselbst als gewiß, daß die Russen das Herzogthum Warschau nehmen und darin einen König oder Vicekönig von Polen einsetzen wollten.

Das Petersburger Kabinet blieb, welches auch damals seine Beschlüsse für die Zukunft sein mochten, weder in Stockholm noch in Kopenhagen unthätig. An beiden Orten suchte es Mißtrauen gegen Napoleon zu erwecken. Dänemark machte es das Anerbieten, ihm Lübeck *) und andere benachbarte Ländereien zu verschaffen, unter die es selbst einen Theil von Hannover begriff; Schweden aber schlug es vor, einen Allianzvertrag mit ihm zu schließen, welcher die Wiederabtretung eines Theiles von Finnland zur Grundlage haben sollte. So dachte Rußland zu der Zeit, wo es noch nicht die Hoffnung aufgab, Dänemark zu erhalten, nicht daran, Schweden zum Besitz Norwegens zu verhelfen, wie der Kronprinz schon hatte zu verstehen geben wollen. In Kopenhagen hatten die russi-

*) Der Kronprinz sagte es selbst Herrn Alquier. Brief dieses Ministers vom 5. April.

**) Dieser Vorschlag ward am 13. März durch Herrn von Romanzof Herrn von Steding, schwedischem Gesandten in Petersburg, gemacht.

schen Insinuationen einen geringen Erfolg; in Stockholm legte man oder gab man sich das Ansehen, als lege man ein größeres Gewicht darauf, nicht als ob die Abtretung eines schwachen Theiles von Finnland den Kronprinzen befriedigen konnte, sondern weil die aus Rußland eingegangenen Nachrichten den Kaiser Napoleon als ganz feindlich gegen Schweden gesinnt schilderten. „Wir haben Ihnen Finnland genommen," sagte der Graf von Romanzof, „aber Frankreich wollte, *) daß wir die Alandinseln nähmen." Die französische Regierung wird diese Behauptung widerlegen.

Zu Ende des Jahres 1810 hatte der Kaiser Napoleon, der mit einigen Briefen des Kronprinzen nicht recht zufrieden war, ihm sagen lassen, wenn er ihm nicht antworte, so geschehe es deshalb, weil er, selbst mit seinen Brüdern, außerhalb des Kabinetes keine politische Correspondenz unterhalten wolle. Als aber der Kaiser 1811 vom Prinzen Mittheilungen erhielt, welche eine gewisse Freimüthigkeit verriethen, glaubte er sich mit ihm in einige Erklärungen einlassen zu müssen. Sein Hauptzweck war, dem Kronprinzen begreiflich zu machen, daß die herrschsüchtigen Anmaßungen Englands dem Handel Schwedens nicht minder schädlich und der Ehre seiner Flagge zuwider wären, als dem Handel und der Würde des französischen Kaiserreiches. Da Frankreich wohl Schiffe hat, aber an Matrosen Mangel leidet, kann es England nur durch das Continentalsystem zum Frieden zwingen;

---

*) Brief des Herrn Alquier, vom 27. März.

es findet dabei weder von Seiten Rußlands, noch Preußens Schwierigkeiten; überdies bedarf es der Mitwirkung Schwedens. Diese Mitwirkung besteht nach der Meinung des Kaisers in der strengen Vollziehung des Artikels 3 des Vertrages vom 24. Februar 1810 rücksichtlich alles dessen, was die englischen Produkte betrifft. „Sie sagen mir," *) fuhr der Kaiser fort, „Sie können diese Produkte nicht entbehren, und wenn sie nicht eingeführt werden, verringern sich die Einkünfte Ihrer Zölle; ich will Ihnen für zwanzig Millionen Colonialwaaren geben, die ich in Hamburg habe, Sie geben mir dagegen Eisen, so brauchen Sie kein Geld aus Schweden auszuführen. Geben Sie diese Waaren an Kaufleute, sie werden die Eingangszölle bezahlen; Sie werden Ihr Eisen loswerden. — Verjagen Sie die englischen Schleichhändler von der Gothenburger Rhede; verjagen Sie dieselben von Ihren Küsten, wo sie frei Handel treiben. Ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich die Bedingungen des Vertrages gewissenhaft erfüllen werde; ich werde es nicht zugeben, daß Ihre Nachbarn sich Ihre Besitzungen auf dem Continente aneignen. Wenn Sie Ihren Verpflichtungen nicht nachkommen, so werde ich mich nicht mehr an die meinigen gebunden halten. — Ich wünsche, mich stets freundschaftlich mit Ew. königl. Hoheit zu verständigen. Ich werde es gern sehen, wenn Sie diese Antwort Ihrer Majestät mittheilen, deren gute Gesinnungen ich stets geschätzt habe."

Dieser Brief des Kaisers blieb nicht ohne Einfluß

---

*) Brief des Kaisers an den Kronprinzen, datirt vom 8. März.

auf das Stockholmer Kabinet. *) Zur Seite des Kronprinzen, welcher stets bereit war, sich ausschweifenden Ideen hinzugeben, von denen er eben so schnell zurückkam, stand ein weiser, verständiger Mann, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Freiherr von Engeström, **) dessen ehrenwerthen Charakter der französische Gesandte leider nicht recht würdigte. Dieser Minister war nicht Schuld, daß der Kronprinz nicht mehr Mäßigkeit und Klugheit bewies, und daß er nicht einmal dem Kaiser in commercieller Hinsicht Genugthuung gab. So zeigte er am 22. März Herrn Alquier an, daß der Befehl ausgefertigt sei, die englischen Waaren auf den Schiffen zu sequestriren, auf welche Beschlag gelegt worden sei. Indem Herr von Engeström diesem Gesandten zu erkennen gab, wie gut es für Schweden wäre, wenn es bei dem bevorstehenden großen Kampfe neutral bleiben könnte, gestand er ein, daß dies ein Erfolg sei, auf den man wenig Anspruch machen könne; er endete diese Unterredung mit den Worten: „Wir sind nicht Russen; wir sind nicht Engländer; wir werden Franzosen sein, wenn der Kaiser es will. ***)" Ich meines Theils glaube an die Aufrichtigkeit dieser Sprache, und ich bedaure,

---

*) Man kennt nicht, „sagt Schöll," die nähern Umstände der Verhandlungen, welche im Laufe des Jahres 1811 zwischen Frankreich und Schweden Statt fanden. „Wir werden diese Einzelnheiten auf das Genaueste anführen.

**) Ich stand mehrere Jahre hindurch mit Herrn von Engeström in genauer Verbindung. Er war ein Ehrenmann, welcher überdies in politischer Hinsicht sein Vaterland lieber mit Frankreich, als mit England verbunden hätte.

***) Brief des Herrn Alquier, datirt vom 22. März.

daß die guten Gesinnungen dieses Ministers nicht zum Vortheile beider Staaten benutzt worden sind. Der Kronprinz hatte anfänglich den Vorschlag, ein schwedisches Regiment in französische Dienste zu schicken, verächtlich zurückgewiesen, später aber betrachtete er wahrscheinlich zufolge der Rathschläge des Herrn von Engeström, diesen Antrag von einer günstigern Seite und sagte Herrn von Alquier, der König gebe gern seine Zustimmung dazu, da er sich freue, das frühere Verhältniß Schwedens zu Frankreich in seinem ganzen Umfange wiederherzustellen. Wir sehen hier mit Vergnügen bei beiden Kabinetten ein deutliches Streben, sich einander zu nähern, was jedoch nur zu kurze Zeit währen wird.

Wir wollen nicht ungerecht sein. Wenn dieser Schein nicht zur Wirklichkeit wird, so rühren vielleicht nicht vom Kronprinzen allein alle Hindernisse her. Herr Alquier wird eben so wenig ohne Vorwurf sein. Seine Verfahrungsweise ist nicht sehr zur Vereinigung geeignet, obwohl seine Absichten gewiß sehr lobenswerth sind; man darf nicht an ihrer Reinheit zweifeln, denn selbst in diesem Augenblicke scheint er die Aufrichtigkeit des Kronprinzen zu verbürgen. Ihm zufolge hatte die neue Lage, in welche der verschlimmerte Krankheitszustand des Königs den Prinzen versetzte, in demselben eine glückliche Veränderung hervorgebracht. „Jetzt, wo ich zufällig mit der Macht bekleidet bin,“ hatte er gesagt, „fühle ich, daß ich der Rathschläge des Kaisers bedarf. *)“ Der Prinz fügte

*) Brief des Herrn Alquier, datirt vom 27. März.

hinzu, er sei bereit, mit der französischen Regierung eine Allianz zu schließen, und wünsche, daß sie in Stockholm abgeschlossen werde, wie es für Dänemark in Kopenhagen geschehen war. *)

Als der Prinz Herrn Alquier fragte, ob er ihm nichts über seine frühere Mittheilung hinsichtlich Norwegens zu sagen habe, erklärte dieser, daß er noch nicht von den Absichten des Kaisers in Kenntniß gesetzt sei, und daß nach seinem Dafürhalten eine solche Idee schwerlich aufgenommen werden könne, so lange Frankreich keinen Grund zur Klage gegen Dänemark habe. Der Prinz schien das Gewicht dieses Einwurfes zu fühlen, und beschränkte von selbst den Umfang seiner Forderung. „Wenn der Kaiser," sagte er, „sie übertrieben findet, so würde er schon viel für uns thun, wenn er uns wenigstens das Bisthum Drontheim einräumte, welches früher die Grenze Schwedens bildete."

Zu der nämlichen Zeit gelangte die Mittheilung des Herrn von Engeström, deren wir Erwähnung thaten, nach Paris; sie war dem Kaiser angenehm, und er sprach dies ohne Umschweif aus. Indem der Herzog von Cadore Herrn Alquier bemerkte, daß das Verhältniß Frankreichs und Rußlands nicht so beruhigend sei, als man in Stockholm zu glauben scheine, erklärte er, daß der Kaiser durch die Gesinnungen, welche Schweden kund gegeben, nichts desto weniger gerührt sei; Herr Alquier solle diese günstige Stimmung zu

*) Der Prinz irrte sich; nicht in Kopenhagen war die Allianz zwischen Frankreich und Dänemark unterzeichnet worden.

erhalten suchen; da jedoch das schwedische Kabinet nur im Allgemeinen Mittheilungen gemacht, „müsse man ihm auf die Spur helfen, sie bestimmter zu stellen, damit der Kaiser beurtheilen könne, wie weit sie mit den seinigen zu vereinigen seien.*)"

In Folge desselben Geistes, welcher in diesem Briefe herrschte, glaubte der französische Minister die Einflüsterung Rußlands, als ob Frankreich es aufgefordert habe, die Alandinseln zu nehmen, widerlegen zu müssen. Man schrieb Herrn Alquier, diese Behauptung sei gewiß falsch. Der Kaiser hatte allerdings früher Rußland zu erkennen gegeben, daß er sich nicht der Einverleibung Finnlands widersetze, noch überhaupt den Vortheilen, welche dieser Krieg ihm verschaffen könnte; allein weit entfernt, jemals die Idee zu haben, die Alandinseln in die Gewalt dieser Macht zu geben, hatte er im Gegentheil die Abtretung derselben ungern gesehen, und wenn er sich derselben nicht widersetzte, so geschah es, weil die Politik und seine allgemeinen Verpflichtungen es ihm nicht gestatteten. — Trotz der Thorheiten des letzten Königs hatte er Schweden stets wohlgewollt. — Obgleich es zwischen Frankreich und Rußland keine ernsten Gründe zum Bruche gab, war doch unter den gegenwärtigen Umständen, da man sich auf beiden Seiten rüstete, „die Allianz Schwedens nicht zu verachten." Herr Alquier sollte die ihm gemachten Eröffnungen wieder aufnehmen, und die schwedische Regierung zu einem deutlichern Antrage bewegen; er sollte zu verstehen geben, daß, wenn die Allianz

---

*) Brief des Herzogs von Cadore an Herrn Alquier, datirt vom 10. April.

zu Stande käme, der Kaiser den nöthigen Beistand leisten würde, um Schweden „in Stand zu setzen, eine beträchtliche Armee zu haben*).“ Man mußte daher die Verhandlung eröffnen, ohne jedoch etwas zum Abschluß zu bringen, und Bericht erstatten, wie weit die Sachen gediehen wären. „Die Allianz würde im Fall des Krieges gegen Rußland gerichtet sein, und die Wiedererwerbung Finnlands zum Zweck haben**); Frankreich würde mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln dazu mitwirken; allein man wird diesen Zweck noch nicht anzeigen können. — Ihre Schritte dürfen für Rußland weder ein Grund zur Unruhe, noch ein Vorwand zum Kriege sein.“ Man empfahl Herrn Alquier, sehr vorsichtig zu Werke zu gehen.

Dieser Gesandte ward außerdem beauftragt, dem Kronprinzen die Zufriedenheit des Kaisers mit den Maßregeln, welche er getroffen, zu bezeigen, so wie mit dem System, zu dessen Befolgung er sich erklärte, seit er die Verwaltung des Staates übernommen hatte. Er konnte ihm, wenn er bei diesen Gesinnungen verharrte, Hoffnung auf den fortwährenden Beistand des Kaisers machen, sowohl was seine persönlichen Angelegenheiten, als auch was die Interessen seines Königreiches betraf.

Diese Stimmung des Kaisers konnte dem Kronprinzen hinsichtlich seiner Privatangelenheiten nicht gleichgültig sein, und er nahm bald die Wirkung derselben in einem Briefe an den Herzog von Bassano, Napo-

---

*) Von der Hand der Kaisers beigefügte Worte.

**) Brief des Herzogs von Cadore an Herrn Alquier, datirt vom 15. April.

leons neuen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, in Anspruch. „Da meine jetzige Erhebung," sagte er*), „nur eine Folge der hohen Bestimmung Frankreichs ist, wäre es zu traurig für mich, wenn ich nach den Entbehrungen, die ich erduldet, und nach den Opfern, die ich gebracht, die Belohnung für dreißig Jahre guter Dienste und militairischen Ruhmes verlieren sollte."

Der Kronprinz empfing mit Freuden die Beweise der Zufriedenheit des Kaisers. Die Idee einer nahen Allianz schien ihm sehr zuzusagen, und in der Freude über diese momentane Rückkehr zu Frankreich „versicherte er, daß er nie den Degen ziehen würde, außer gegen die Feinde des Kaisers**)."

Ist Alles an dieser Sprache des Kronprinzen Falschheit? Hat er schon jetzt die bestimmte Absicht, sich mit den Feinden des Kaisers zu verbinden, gegen welche allein er, wie er sagt, den Degen ziehen will? Eine vorsätzliche Lüge ist nicht sehr wahrscheinlich. Die schwedische Frage hat ihre Schwierigkeiten: die möglichen Ereignisse der Folgezeit, welche sich gegen Napoleon wenden werden, kann jetzt Niemand voraussehen; die Freundschaft Frankreichs ist von großem Werthe, und wenn der Ehrgeiz des Stockholmer Kabinets, welcher zwischen der Hoffnung, Finnland wieder zu erhalten, und zwischen der, Norwegen zu erwerben, schwankt,

---

*) Brief des Herrn Alquier, vom 12. Mai.

Es kostet uns Mühe, zu begreifen, was ein Mensch, der durch sich selbst nichts zu verlieren hatte, und dem das Glück Alles verlieh, was er besaß, unter den Entbehrungen versteht, die er erduldet, und unter den Opfern, die er gebracht habe.

**) Brief Herrn Alquiers, datirt vom 31. Mai.

schon jetzt diese neue Vereinigung vorzieht, so könnte die Ungewißheit des Erfolgs, wenn kein neuer Vorfall dazwischen käme, dieses Kabinet bewegen, sich mit dem Versprechen Frankreichs zu begnügen. Herr von Engeström, dessen politische Neigung zu Frankreich mir stets aufrichtig schien, fuhr fort zu Herrn Alquier zu sagen: „Wir wünschen die Zeit wiederkehren zu sehen, wo wir, wie ehemals, die Verbündeten Frankreichs, Polens und der Türkei sind*).“ Allein es werden Umstände eintreten, deren traurige Folgen durch die Vermittelung, welche dahin streben sollte, sie zu verringern, noch erhöht werden. Die Eigenliebe wird verletzt, der Stolz aufgeregt sein, und die Leidenschaft an die Stelle der kalten Berechnung und gesunden Politik treten.

Unter den gegenseitigen Versicherungen des Wohlwollens der beiden Regierungen zeigte sich fortwährend, mehr oder minder lebhaft, der entsetzliche Streit hinsichtlich der englischen Waaren. Die Nebenbuhlerschaft Schwedens und Dänemarks machen den Zwist nur noch ärger. Gewissenhaft in der Erfüllung seiner Verpflichtungen gegen Frankreich, fragt Dänemark, als es sieht, daß Schweden mit den seinigen spielt, ob die schwedische Regierung trotz ihres Beitrittes zum Continentalsystem sich erlauben könne**), mit ihren Nationalproducten beladene Schiffe öffentlich nach England abzusenden, oder ob der Kaiser den Beitritt Schwedens

---

*) Brief Herrn Alquiers, datirt vom 30. April.

**) Brief des Herrn von Waltersdorf, dänischen Gesandten in Paris, an den Herzog von Cadore, datirt vom 5. März.

zum System anders verstehe, als den der übrigen Staaten. Fast zu der nämlichen Zeit lenkt Schweden die Aufmerksamkeit Frankreichs auf die Verbindungen Dänemarks mit England. „Ich werde Ihnen in einiger Zeit mehr darüber mittheilen können*)," sagte der Kronprinz. Die natürliche Folge dieser doppelten Aufhetzung war, daß die französische Regierung an beide Mächte strengere Anforderungen machte. In Bezug auf Dänemark schrieb Napoleon an seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten: „Ich habe vergangenes Jahr hinsichtlich Holsteins geduldet, was ich jetzt nicht mehr dulden kann**). — Ich liebe den König von Dänemark, und statt seine Staaten zu vermindern, wünsche ich vielmehr, sie zu vergrößern; allein es darf durchaus keine Verbindung mit dem englischen Handel Statt finden." Eine Erklärung derselben Art soll dem Kabinet zu Stockholm gemacht werden: „Sagen Sie diesem Kabinet," fährt der Kaiser fort, „daß, wenn ein mit Colonialwaaren beladenes amerikanisches, dänisches, schwedisches, spanisches oder russisches Fahrzeug in den Häfen von schwedisch Pommern zugelassen wird, meine Truppen wie meine Zollämter sogleich in diese Provinz eindringen werden." Diese Drohung wird später in Erfüllung gehen, doch bis dahin wird noch eine Zeitlang zwischen den beiden Kabinetten eine Art gutes Vernehmen Statt finden. Auf einen Bericht, welchen der Herzog von Bassano wegen der auf Befehl des Kronprinzen sequestrirten englischen Waaren

---

*) Brief des Herrn Alquier; vom 15. März.

**) Brief Napoleons an den Herzog von Cadore, vom 25. März.

dem Kaiser erstattete*), mißbilligte es dieser nicht, daß die Sequestration aufhörte und die schwedische Regierung die tarifmäßigen Abgaben, denen die in Beschlag genommenen Waaren unterworfen wären, für ihre Rechnung entnähme; der Kaiser verlangte blos, daß diese Waaren weder nach Frankreich noch in ein Land des Bundes geschickt werden möchten.

Ein unglückseliger Streit, welcher sich in Stralsund zwischen pommerschen Conscribirten und der Mannschaft zweier französischer Kaper erhob, störte mit einem Male das gute Vernehmen der beiden Staaten. Die Nachrichten, welche über diesen Vorfall nach Paris gelangten, stellten ihn als äußerst bedenklich dar. Als diese Kaper schwedische Fahrzeuge, welche Schleichhandel trieben, genommen hatten, waren die pommerschen Conscribirten bei den Gewaltthätigkeiten, welche sie gegen dieselben verübten, nur die Werkzeuge des trügerischen Handels. Statt dafür bestraft zu werden, waren die Conscribirten nach einer kurzen Haft von den Ortsbehörden freigelassen worden, deren Einverständniß mit den Betrügern nicht zweifelhaft schien. In einem über diesen Streit dem Kaiser erstatteten Bericht**) that der Minister den Vorschlag, diese Provinz entweder zu besetzen, oder eine Truppenabtheilung hinzuschicken, welche mit den wenigen regulären Truppen, die sie enthielt, die Rechte und Interessen Frankreichs gegen jeden Angriff sichern könnte. Doch verwarf der Kaiser diese strengen Maßregeln. Obgleich in dem nämlichen

*) Datirt vom 25. Juni.

**) Bericht des Herzogs von Bassano an den Kaiser vom 4. Juli.

Augenblicke die außerordentlichen Bemühungen Schwedens, seine Armee zu verstärken, welche der Kronprinz, wie er sagte, auf 60,000 Mann bringen wollte, einigen Verdacht erregen mußten, sprach sich doch der Kaiser über diese beiden Thatsachen sehr vorsichtig aus. Er befahl seinem Ministerium *), für die seiner Flagge in Pommern zugefügte Beleidigung Genugthuung zu verlangen; allein er machte diese Forderung in sehr gemäßigten Worten, und gab zu erkennen, welchen Antheil er an der Tilgung einiger Unruhen genommen, welche in schwedischen Provinzen ausgebrochen waren. Was die Verstärkung der Armee betrifft, so sagte er: „Ich kann es nur bedauern, daß Schweden ohne allen Grund Truppen aushebt, Dänemark und alle Welt beunruhigt und das bei dem Zustande, in welchem seine Finanzen sind.“ Herr Alquier sollte seinen Einfluß anwenden, um die Schweden dahin zu bringen, daß sie, wie ihre Verhältnisse es forderten, ohne Thorheit und Leidenschaft verführen. Wenige Tage darauf beschwerte sich der Kaiser darüber, daß die Engländer der Insel Rügen Zufuhr brächten, ohne daß die schwedischen Behörden sich dem widersetzten **). Eine Note, welche der Herzog von Bassano dem schwedischen Geschäftsträger in Paris, Herrn von Ohson, zustellte, zählte die verschiedenen Klagpunkte der französischen Regierung auf: der verlängerte Aufenthalt eines englischen Consuls in Gothenburg, häufige Communicationen der englischen Geschwader mit den schwedischen Häfen,

*) Brief des Kaisers an den Herzog von Bassano, datirt vom 15. Juli.

**) Brief vom 21. Juli.

welche die Stapelplätze Englands geworden wären, die Schifffahrt schwedischer Fahrzeuge unter englischer, und englischer Fahrzeuge unter schwedischer Escorte, endlich Thätlichkeiten gegen Franzosen in Stralsund und durch den schlechten Geist der Behörden dieser Stadt den Schuldigen zugestandene Ungestraftheit. Der Minister schloß mit der Forderung einer Genugthuung für die Vergangenheit und einer Garantie für die Zukunft.

Der französische Gesandte in Stockholm that dieselbe Forderung, und fügte noch besondere Umstände hinzu, wovon er Zeuge war. Er sagte dem Kronprinzen, der Handel zwischen Schweden und England würde nicht lebhafter sein, wenn die beiden Länder im tiefsten Frieden mit einander lebten; täglich würden öffentlich, selbst unter den Augen des Statthalters der Provinz, dem englischen Geschwader und der Insel Anholt*) die nothwendigen Lebensmittel zugeführt; die zwei und funfzig englischen Schiffsladungen, welche auf seinen Antrieb sequestrirt worden, blieben noch immer wie in Reserve**), obgleich darin ein Werth von zwölf Millionen liege, welcher für Schweden bei dem mißlichen Zustande seiner Finanzen nicht ohne Nutzen gewesen sein würde; der Statthalter von Gothenburg, Herr von Tawast, dessen Parteilichkeit für die Engländer und dessen Verbindungen mit ihnen bekannt

*) Den Dänen entrissen.

**) Man behauptete in Stockholm, wenn Rußland, um dem Continentalsystem treu zu scheinen, englische Waaren confiscire und verkaufen lasse, so werde der Ertrag dieser Verkäufe in einer besondern Casse niedergelegt, damit er den Eigenthümern jener Waaren wiedererstattet werde.

seien, behalte noch immer diesen Posten, trotz des mehrmals wiederholten Versprechens, ihm einen Nachfolger zu geben. Auf diese und noch andere Beschwerden antwortete der Kronprinz: „Was wollen Sie, daß ich thue? Man hintergeht mich;“ und er machte neue Versprechungen, denen man aber nicht mehr glaubte. Früher hatte er angekündigt, er wolle viele Corsare gegen den englischen Handel aussenden lassen; doch war nicht ein einziger ausgerüstet worden.

Unter diesen etwas lebhaften Erörterungen über die Treulosigkeit der schwedischen Regierung gegen ihre Verpflichtungen, blieb wenig Raum für Worte, welche die Frage über die Allianz der Entscheidung näher bringen konnten, und wenn man sich übrigens auch damit beschäftigt hätte, würden doch die Thatsachen mit den Worten im Widerspruch gestanden haben. Die schwedischen Fahrzeuge fuhren fort, unter dem Schutz der englischen Marine zu schiffen und Schiffsbedarf nach England zu bringen. Von Stockholm selbst hatte Herr Alquier seit dem Monat Mai bis Ende Juli mehr als vierzig absegeln gesehen*).

Nicht so war es mit Dänemark. Die übelwollenden Einflüsterungen Schwedens wurden durch die öffentlichen und unverwerflichen Handlungen dieser Regierung widerlegt. Das Kabinet von Copenhagen wendete alle Mittel an, um die Insel Anholt wieder zu nehmen, und die dänische Flottille hatte ganz kürzlich mit mehrern englischen Schiffen ein Gefecht gehabt**), in welchem ihre Seeleute sich auszeichneten,

*) Brief des Herrn Alquier, vom 6. August.

**) Zu Anfang Juli.

aber, zu schwach gegen unverhältnißmäßige Streitkräfte, ihre Niederlage blos ruhmvoll machen konnten.

Da die Beschwerden über den Vorfall in Stralsund von Schwedens Seite nicht die geforderten Erklärungen zur Folge gehabt hatten, empfahl man diese Sache von neuem dem französischen Gesandten in Stockholm. „Machen Sie begreiflich," schrieb ihm*) der Herzog von Bassano, „daß diese Dinge sehr ernsthaft sind, und daß man irrt, wenn man glaubt, der Kaiser könne bei einem Vorfalle, bei welchem das Leben seiner Unterthanen in Gefahr gewesen, die Augen zudrücken." Bei dieser Gelegenheit beging Herr Alquier einen großen Fehler. Es war allen französischen Agenten verboten, ohne besondern Befehl schriftliche Noten abzugeben; er vergaß dieses Verbot seiner Regierung, und außerdem überschritt die Note, welche er überreichte, die strenge Grenze einer Energie, welche stets durch das höchste Gesetz der Schicklichkeit bestimmt werden muß, und dies war unrecht. Das schwedische Ministerium benutzte dies. Vielleicht erfreut darüber, daß sich diese Gelegenheit der Meinungsverschiedenheit bot, fand Herr von Engeström darin einen Vorwand, Herrn Alquier zu erklären, daß er wegen der Ausdrücke, in welchen seine Note abgefaßt sei, sie dem Könige nicht vorlegen könne. In seiner Antwort, der es nicht an Feinheit fehlte, machte er dem Kaiser viele Lobeserhebungen, und klagte nur den Minister an, der, wie er sagte, ihm schlecht diene und die Absicht zu haben scheine, zwischen Frankreich und Schweden Mißhelligkeiten zu veranlassen; er sagte ihm, wenn er seine Be-

*) Brief an Herrn Alquier, vom 18. August.

stimmung ändern wolle, so sei es nicht edel, das Mittel dazu auf Kosten eines Landes zu suchen, in welchem man Alles gethan habe, um sich ihm gefällig zu zeigen. „Ich war weit entfernt, zu erwarten,“ fuhr Herr von Engeström fort*), „daß diese emsigen Anstalten von unserer Seite Sie jemals berechtigen könnten, ein Schreiben an mich zu richten, welches, indem es die Nationalehre angreift, das Beispiel der unerhörtesten Verletzung des Völkerrechtes darbietet.“ Herr Alquier behauptete, er habe die unverschämten Vorwürfe des schwedischen Ministers nicht verdient, und richtete seine Note unmittelbar an den Kronprinzen; indem er ihm anzeigte, daß er keine Verbindung mehr mit diesem Minister haben wollte.

Die Verhandlungen, welche er unmittelbar darauf mit dem Prinzen selbst pflog, waren eben so wenig befriedigend, und der Bericht, den er darüber erstattete, würde etwas parteilich und übertrieben scheinen, wenn nicht der bekannte Charakter des Prinzen den in seine Unterhaltung gestreuten Zügen stolzer Rede Wahrscheinlichkeit lieh. Obgleich der Prinz wegen des Vorfalls in Stralsund Genugthuung zu geben versprach, behauptete er doch, daß die Angaben des französischen Consuls in jenem Hafen falsch und verleumderisch wären; er sagte, Frankreich mißhandle Schweden überall, selbst in Constantinopel, wo der französische Geschäftsträger, Herr de la Tour-Maubourg, dem schwedischen Agenten sehr übel begegnet war. „Uebrigens,“ sagte er**), „werde

*) 24. August.

**) Brief Herrn Alquier's datirt vom 26. August.

ich nichts für Frankreich thun, bevor ich nicht weiß, was der Kaiser für mich thun will. Ich werde erst dann seine Partei offen ergreifen, wenn er durch einen Vertrag sich mit uns verbunden hat.“ Hier fügte der Prinz hinzu, er finde einen Trost über alle Widerwärtigkeiten in der Liebe des schwedischen Volkes, und schilderte mit hochtönenden Worten den Enthusiasmus, den auf einer Reise, die er so eben gemacht, seine Anwesenheit überall erregt habe: man habe ihn mit Huldigungen überschüttet, man habe die Pferde seines Wagens abspannen wollen; die schwedische Armee sei prachtvoll, nirgends habe er so schöne Regimenter gesehen, und dieses Lob endigte er mit den Worten: „Ich werde aus den Schweden machen, was ich aus den Sachsen gemacht habe, welche unter meinem Commando die besten Soldaten im letzten Kriege geworden waren.“ Als Herr Alquier einige leichte Bemerkungen über die Nutzlosigkeit einer so beträchtlichen Truppenaushebung, wie die, welche Statt fi de, gewagt hatte, erwiderte der Prinz: „Ich bin mehr als je entschlossen, neue Aushebungen zu veranstalten; Dänemark hat 100,000 Mann unter den Waffen, und wer weiß, ob es nicht eine Absicht gegen mich hat? Ich muß mich gegen die Ausführung eines Planes verwahren, den der Kaiser in Erfurt zur Theilung Schwedens zwischen Dänemark und Rußland entworfen hat. Der Kaiser suche in seinem Gedächtnisse nach, welches die betitelte Person ist, die von seinem Vorschlage Kenntniß erhielt; Sie können ihm sagen, daß ich davon unterrichtet bin, daß ich mich aber zu vertheidigen wissen werde, und er kennt mich hinlänglich, um zu wissen, daß mir hier Niemand Gesetze vorschreiben wird. Die Eng-

länder*) wollten große Anforderungen an mich machen; ich drohte, hundert Kaper in die See zu werfen, und sogleich stimmten sie den Ton herab.“ Es war natürlich, daß Herr Alquier zu erfahren suchte, was in dem Kronprinzen den Glauben erweckte, der Kaiser Napoleon habe in Erfurt den Gedanken einer Theilung Schwedens zwischen Rußland und Dänemark ausgesprochen. Als man wegen des Grundes dieser Vermuthung in ihn drang, antwortete er nur unbestimmt: „Man wußte es in Petersburg,“ sagte er, „und dort wissen die Frauen Alles.“ So stützte der Kronprinz eine so wichtige Behauptung, der er Glauben beizumessen schien, höchstens auf Aeußerungen von Frauen; selbst notorisch Ungegründetes war ihm recht, um sie als Vorwand für seine Weigerungen zu gebrauchen, seine Verpflichtungen zu erfüllen. Unter nichtsbedeutenden Versicherungen seiner Neigung, für Frankreich viel zu thun, überließ er sich einer Anwandlung des falschen Stolzes, welcher laut auf das antwortet, wonach man ihn nicht fragt. „Ich will nicht herabgewürdigt sein,“ sagte er; „lieber würde ich an der Spitze meiner Grenadiere den Tod suchen, lieber mich ins Meer stürzen; ich wollte mich eher auf ein Pulverfaß stellen und mich in die Luft sprengen. Hier ist mein Sohn (Oscar war eben eingetreten), welcher meinem Beispiele folgen wird. Willst du es, Oscar? — Ja, Papa. — Laß dich umarmen; du bist wahrhaftig mein Sohn.“ Wäh-

*) So gesteht der Prinz selbst seine Verbindungen mit den Engländern ein und die Gründe, weshalb er keine Kaper gegen ihren Handel abgesendet, trotz dem, daß er es dem französischen Minister versprochen hatte.

rend der Prinz so sprach, glich er einem Bethörten. Außerdem sagte er zu mir, fährt der französische Minister in seinem Berichte fort: „Etwas verlange ich von Ihnen, daß Sie nämlich dem Kaiser treuen Bericht von unserer Unterredung erstatten." Ich habe es gethan, fügt Herr Alquier hinzu.

Jedem, der Bernadotte, den General der Republik oder Marschal des Kaiserreiches, nicht persönlich gekannt hätte, müßte eine solche Sprache, von derselben Person geführt, als sie Kronprinz geworden, ganz unglaublich scheinen*). Andrerseits würde, wenn die Thatsachen nicht wahr wären, der Agent, der sie ersonnen hätte, der treuloseste Diener seiner eigenen Regierung und der feigste Verleumder des Kronprinzen sein. Obgleich aber Herr Alquier in seinem Benehmen nicht sehr höflich sein konnte, war er doch nicht fähig, in dem einen wie in dem andern Punkte der Ehre zuwider zu handeln.

Bald hatte dieser Gesandte seiner Regierung noch andere Mittheilungen zu machen, welche für den Kronprinzen nicht günstiger waren. Um zu erfahren, was an den Beschwerden der französischen Agenten über die Vorfälle in Gothenburg und auf dem nahen Littoral dieser Stadt Wahres oder Falsches sei, hatte der Prinz beschlossen, einen ehrenwerthen Mann, den Ge-

---

*) Ich stand mit Bernadotte, Marschal des Kaiserreichs, in dauernder Correspondenz, als ich Gesandter in Cassel war und er in Hannover commandirte. Meine persönliche Meinung ist eher zu seinen Gunsten als gegen ihn, allein die Erzählungen Alquier's setzen mich nicht in Verwunderung und ich glaube gern an ihre Wahrheit.

neral von Tibell, an Ort und Stelle zu schicken. Dieser bestätigte bei seiner Rückkehr die Wahrheit der französischen Behauptungen und erklärte dem Prinzen, daß er mit Bedauern einen Zustand der Dinge sehe, welcher nothwendiger Weise einen Bruch mit Frankreich zur Folge haben müsse. „Auch ich liebe Frankreich,“*) antwortete der Kronprinz; „noch mehr liebe ich Schweden. Was muß nun in dem Fall, daß Rußland sich auf Englands Seite schlägt, Schweden thun? Sich mit diesen beiden Mächten vereinigen, erstlich, damit es von Rußland nichts zu fürchten hat, und dann, damit es Norwegen bekommt, das Einzige, was uns zusagt. Das ist das wahre System Schwedens. — Sind Sie aber auch fest überzeugt, England werde einwilligen, daß Sie diese Erwerbung machen? — O, ganz gewiß!“

In Folge der Reise des Herrn von Tibell faßte der Kronprinz endlich den Entschluß, den Statthalter von Gothenburg, Herrn von Tawast,**) zurückzuberufen, dessen Verbindungen mit den Engländern die französische Gesandtschaft ihm schon längst angezeigt hatte; diese späte Rückberufung konnte jedoch in den Augen des Kaisers kein großes Verdienst haben, denn der Auftrag des Statthalters war erfüllt. Man hatte ihm alle Muße gelassen, mit dem Admiral Saumarez häufige Zusammenkünfte zu haben, und schickte erst dann einen Andern an seine Stelle, als seine Anwesenheit in Gothenburg unnütz wurde. Der englische Admiral hatte eben erklärt, da er zu Anfang Octobers seine

---

*) Brief Herrn Alquiers, datirt vom 4. September.

**) Brief des Herrn Alquier, vom 5. September.

Kreuzfahrt im baltischen Meere und in der Nordsee aufgeben müsse, würde es ihm nicht mehr möglich sein, dem schwedischen Handel Escorte zu geben.

Indem Herr Alquier von den sonderbaren Reden des Kronprinzen Bericht erstattete, erkannte er sehr wohl, daß sie in Frankreich Verwunderung erregen mußten; auch war er bemüht, sich im voraus gegen jede Annahme einer ungerechten Parteilichkeit zu verwahren, und erklärte, wenn er einige Thorheiten des Prinzen erzählt habe, so gebe es darunter solche, welche er nicht wieder sagen könne.

Allenthalben bestätigten die Thatsachen die Meinung dieses Agenten über den Kronprinzen. Als ein unlängst in Stockholm herausgekommenes Journal behauptet hatte, es sei für Schweden nothwendig, daß sich dasselbe dem französischen Bündnisse anschließe, befahl der Kronprinz sogleich die Unterdrückung dieses Journals.

Um die schwedische Contrebande der Aufmerksamkeit der französischen Kaper zu entziehen, hatte der Prinz der dänischen Regierung vorgeschlagen, nach gemeinschaftlicher Uebereinkunft den Eingang der Häfen der beiden Königreiche diesen Kapern und den Prisen, die sie dahin bringen wollten, zu verschließen; er hatte überdies die nämliche Regierung gebeten, über den Handel Schwedens mit England Stillschweigen zu beobachten, und versprochen, dasselbe zu thun. Diese beiden Vorschläge waren von dem Kabinet zu Copenhagen, welches keineswegs daran dachte, seine Verbindungen mit Frankreich aufzuheben, zurückgewiesen worden. *)

*) Brief Herrn Alquier's, vom 1. October.

Ein Minister Oestreichs, der General von Neipperg, welcher mit dem, wenigstens scheinbaren, Auftrage nach Stockholm gesandt war, dort die Absichten des Kaisers Napoleon zu unterstützen, hatte sich gleich bei seiner ersten Unterredung mit dem Kronprinzen überzeugen können, daß dieser nicht viel auf seine Verbindungen mit dem französischen Kaiserreiche hielt. „Frankreich und Rußland werden gegen einander Krieg führen," hatte der Kronprinz zu ihm gesagt, „ich will neutral bleiben; dies ist auch die Absicht Ihres Hofes. Wir sollten einander die Hand reichen, um unserer Neutralität Achtung zu verschaffen, damit wir, der Kaiser von Oestreich und ich, bei Beendigung des Krieges die Vermittler des Friedens werden können."

So ward es mit jedem Tag klarer, daß der Kaiser Napoleon kein Vertrauen zu der schwedischen Regierung hegen konnte.

Herr Alquier hatte nach Aufhebung jeder Verbindung mit Herrn von Engeström sich zu denen, welche er mit dem Kronprinzen unterhielt, nicht sehr Glück zu wünschen, und sah sich genöthigt, mit dem Prinzen selbst nur insofern zu verkehren, als es die Interessen des Kaisers geboten.*) Diese für ihn selbst peinliche Lage war für den Dienst nicht sehr vortheilhaft. Der Kaiser erkannte dies, und ernannte Herrn Alquier zu seinem Minister in Copenhagen. Der Herzog von Bassano gab ihm Befehl,**) anzuzeigen, daß er einen Urlaub erhalten habe, um Stockholm zu verlassen, ohne

---

*) Brief Herrn Alquiers, vom 8. October.

**) Brief des Herzogs von Bassano an Herrn Alquier, datirt aus Amsterdam vom 14. October.

den König, noch den Kronprinzen, noch den Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu sehen.

Indem der Herzog ihm sein Abberufungsschreiben übersandte, befahl er ihm, es dem Herrn von Engeström durch einen einfachen Brief zuzuschicken, und sagte ihm in Bezug auf seine neue Bestimmung: „Sie werden an einem Hofe residiren, dessen Gesinnungen nicht zweideutig sind, und die Unannehmlichkeiten nicht zu fürchten haben, welche Sie bei Ihrer frühern Sendung erfuhren.“

Indessen war der Kaiser Napoleon weit entfernt, dem Verfahren seines Gesandten in Stockholm völlig beizustimmen. Der Kaiser wollte nicht, und mit Recht, daß seine Gesandten durch Vernachlässigung der Formen dem Erfolge der Angelegenheiten, die er ihnen anvertraut hatte, schaden könnten. *) Der Brief des Herzogs von Bassano, welcher seine Gesinnungen hierüber ausspricht, scheint uns sehr weise und wohlanständig geschrieben; er beweist, daß der Kaiser nicht den Leidenschaften seiner Agenten beistimmte, daß er ihre Handlungen kaltblütig zu beurtheilen verstand und sich ihr Unrecht nicht verhehlte; zugleich aber zeigt er, mit welcher Schonung er gegen Menschen verfuhr, welche augenblicklich auf Abwege geriethen, wenn sie

*) Der Kaiser empfahl seinen Gesandten unablässig die größten Rücksichten gegen die Regierungen, bei denen sie residirten. Am 24. August 1811 schrieb er an den Herzog von Bassano in Bezug auf einen seiner Gesandten in Deutschland: „Leiten Sie meinen Gesandten in . . . . , damit er nicht übel angebrachte Anforderungen mache. Er ist dort, um seinen Hof zu machen und zu beobachten, nicht um zu demüthigen und zu imponiren.“

in seinem Geiste durch die Erinnerung an ihre frühern Dienste vertheidigt wurden. „Der Kaiser hat, ich kann es Ihnen nicht verhehlen," schrieb der Herzog von Bassano an Herrn Alquier, *) „Ihr Verfahren in der letzten Zeit nicht gebilligt. Er glaubt, Sie hätten in Ihren persönlichen und amtlichen Beziehungen zu dem Baron von Engeström nicht die gehörige Mäßigung beobachtet; Sie hätten übereilt gehandelt und den Erwartungen, die er von Ihrer Erfahrung und Ihrer langen Gewohnheit der Geschäfte hegte, nicht entsprochen. Dies allein war ein großer Fehler, daß Sie so weit gingen, daß Sie Ihre Rückberufung nothwendig machten."

Der Minister machte Herrn Alquier bemerklich, daß er, außer dem, daß es sich nicht ziemte, eine ohne Befehl seines Kabinets unterzeichnete Note zu übergeben, sich besonders hätte hüten sollen, eine gute Sache durch Unvorsichtigkeit zu verderben, indem er Thatsachen bestimmt aussprach, denen vielleicht die genügenden Beweise fehlten. „Sie haben," sagte er, „die Verantwortlichkeit für die Folgen übernommen, welche diese Note haben mußte, und leider sind sie sehr ernstlich. — Einige von den Ausdrücken, derer Sie sich bedient haben, sind von der Art, daß sie die schwedische Regierung verletzten, und Sie haben einen Federkrieg entsponnen, welcher der Discussion nur schaden mußte."

So streng auch der Herzog von Bassano über das Verfahren des Herrn Alquier urtheilte, erkannte er doch an, daß seine Note, obgleich sie Tadel ver-

*) Brief vom 5. November.

diente, nicht die sonderbare Antwort rechtfertigte, welche man darauf ertheilt hatte. „Der in dieser Antwort herrschende Ton," fuhr er fort, scheint anzuzeigen, daß sie von einem höhern Orte kommt, als aus dem Kabinet des Herrn von Engeström. In der That würde nie ein mit einigem Verstande begabter Minister sich erlaubt haben, sich mit einer so empörenden Unanständigkeit gegen den Gesandten Sr. Majestät des Kaisers auszusprechen.

„Aus diesem Grunde wollte Se. kaiserliche Majestät Ihre Handlungen nicht mißbilligen. Se. Majestät hat Ihre frühern Dienste nicht vergessen; sie läßt der Reinheit Ihrer Gesinnungen Gerechtigkeit widerfahren, und schreibt den Irrthum, in welchen Sie gezogen worden sind, blos Ihrem allzugroßen Eifer zu."

So gegründet die Herrn Alquier gemachten Vorwürfe scheinen konnten, ist es doch nicht minder gewiß, daß seine Correspondenz die Stellung Schwedens gegen Frankreich vollkommen bestimmt machte. Diese Stellung war ungefähr folgende. Im Monat Februar hatte der Kronprinz den Wunsch ausgesprochen, Norwegen zu erhalten, und vorzugsweise mit Zustimmung des Kaisers Napoleon. Da es dem Kaiser unmöglich war, in die Beraubung eines treuen Verbündeten zu willigen, hatte es geschienen, als beschränke sich der Kronprinz in Bezug auf Frankreich darauf, von demselben zu erlangen, daß es ihm mindestens die Abtretung des Bisthums Drontheim, der ehemaligen Grenze Karls X., verschaffe; doch in demselben Augenblicke verlangte der schwedische Minister in Petersburg, Herr von Steding, Rußland möchte darein willigen, daß Schweden ganz Norwegen erhalte. Auch diese Forderung fand

anfangs von Seiten des russischen Kabinets, welches damals Dänemark zu gewinnen suchte, einige Schwierigkeit. Um Schweden an sich zu ziehen, ohne mit dem Hof von Copenhagen in Streit zu gerathen, bot dieses Kabinet dem Kronprinzen einen Theil von Finnland an, womit der Prinz sich nicht sehr zufrieden zeigte: er setzte wenig Vertrauen auf eine theilweise Wiedererstattung, auf die man bald zurückkommen könnte, und die Erwerbung Norwegens war die Hauptsache, worauf sich alle seine Gedanken richteten. Rußland gab in diesem Punkte allmälig nach, je weniger Gefälligkeit gegen seine Absichten es in Dänemark und je mehr Nachgiebigkeit es in Stockholm bemerkte. Von Seiten Englands war keine Opposition zu fürchten. Seit der Ankunft des Kronprinzen in Schweden überhäufte das britannische Ministerium ihn mit Zuvorkommenheit und Artigkeit. Der Marquis von Wellesley war in seinen Beweisen der Theilnahme gegen ihn so weit gegangen, daß er Herrn von Engeström regelmäßig die Briefe schickte, welche Gustav IV. aus England über den Continent schrieb. So von zwei großen Mächten geschmeichelt und gesucht, war der Stolz des Kronprinzen so sehr gestiegen, daß er seine geheimen Absichten ohne Grund durch die unzeitigsten Ausfälle verrieth. Zwar hat zu der Zeit, wo wir stehen, die schwedische Regierung mit den beiden mächtigen Staaten, welche dem Ehrgeiz und der Eitelkeit des Thronerben schmeicheln, noch nichts bestimmt und beschlossen; doch die Zukunft liegt in der Gegenwart, und da wir schon jetzt zwei einander widerstrebende, kräftig ausgesprochene Bestrebungen sehen, bei dem Kronprinzen den Wunsch, Norwegen für Schweden zu erwerben, bei

Napoleon den Wunsch, Norwegen für Dänemark zu erhalten, welche Demonstrationen auch, wahr oder verstellt, fernerhin von Seiten Schwedens gegen Frankreich Statt finden werden, kann die Trennung von der Sache der beiden Länder, welche erst 1811 officiell erfolgen wird, als von der Mitte des Jahres 1811 her sich datirend gelten.

Je mehr Schweden die Absicht, sich von Frankreich zu entfernen, offen zu erkennen gab, desto mehr zeigte Dänemark sich bemüht, seine Verbindungen mit demselben zu befestigen. Der Kaiser war auch nicht undankbar; er ersparte dieser Nation alle Hindernisse, welche nicht die Aufrechthaltung des Continentalsystems gebieterisch forderte; er hatte den französischen Kapern verboten,*) im baltischen Meere die Fahrzeuge, welche von Copenhagen nach Norwegen oder nach der Insel Bornhalen abgesendet würden, auf irgend eine Weise zu beunruhigen und überhaupt alle Communicationen eines dänischen Hafens mit einem andern dänischen Hafen zu stören.

Als der König wünschte, die vom Kaiser in Frankreich getroffenen Maßregeln anzunehmen und vermittelst Licenzen die Ausfuhr selbst für England zu gestatten, willigte der Kaiser ein, und ertheilte die förmlichsten Befehle, daß die dänischen Licenzen von seinen Kapern eben so respectirt würden, wie die französischen Licenzen selbst. Da Dänemark mit Frankreich in so gutem Einverständnisse war, stand es wohl in der Macht des Kaisers, selbst abgesehen von jeder Rücksicht der Aufrichtigkeit und Gerechtigkeit, einen redlichen Ver-

*) Brief des Kaisers Napoleon vom 8. Mai.

bündeten einem nebenbuhlerischen Ehrgeize zu opfern, welcher ihm weder dieselbe Sicherheit noch dieselbe Garantien geboten hätte?

Bei der so eben gemachten Beschreibung von dem Verhältnisse Frankreichs und Schwedens zu einander haben wir, um die Zahl der handelnden Personen nicht zu sehr zu vermehren, unterlassen, von zwei Männern zu sprechen, welche der Kronprinz selbst Frankreich als dessen erklärte Feinde bezeichnete; dies waren Herr von Lagerbielke, damals noch schwedischer Gesandter in Paris, und der General Baron von Armfeld. Beide waren nach der Angabe des Kronprinzen an Rußland verkauft, und theilten diesem Alles mit, was zwischen den Kabinetten von Paris und Stockholm vorging. Das Benehmen des Herrn von Armfeld war dem von der neuen Regierung in Schweden eingeschlagenen Wege so offenbar entgegengesetzt, und so feindlich für den Kaiser Napoleon, daß der Kronprinz ihm hatte Befehl geben lassen, sich zu entfernen. Herr von Armfeld unterhielt mit Herrn von Lagerbielke eine Privatcorrespondenz, welche erst nach der Abreise des Erstern bekannt und aufgefangen wurde. Der Kronprinz sprach sich über den Zweiten mit der tiefsten Verachtung aus.*) Er bedauerte, daß man ihm in Frankreich nicht das Geringste hätte sagen können, was die Absicht einer engern Anschließung an Schweden verrieth, so sehr hielt er ihn alles Vertrauens beider Regierungen für unwürdig. Ein Gesandter, von dem man eine so wenig günstige Meinung hatte, konnte den Posten, den er damals bekleidete, nicht länger behalten. Man ernannte

*) Brief Herrn Alquier's, datirt vom 17. April.

zu seinem Nachfolger einen Mann, welcher der allgemeinen Achtung genoß, Herrn von Cederhyelm.

Schwedi'che Ueberläufer finden in Rußland stets eine glänzende Aufnahme. Armfeld hatte bei dem Kaiser großen Einfluß und den Titel eines Statthalters von England erlangt. Seine Gemahlin war dame du portrait geworden, eine der größten Auszeichnungen in Rußland. Thätig, wie jeder Ueberläufer, welcher dem Lande, für welches er sein Vaterland verlassen, seine Ergebenheit zu beweisen sucht, verschwendete er die Rathschläge und Aufsätze über die Politik, welche das Petersburger Kabinet verfolgen müßte. In einem dieser Aufsätze rieth er als ein Mensch, der den eben verlassenen Boden genau kannte, dem Kaiser Alexander, den Kronprinzen zu gewinnen, indem er ihm Norwegen verspräche; gegen den Hof von Copenhagen bis zu dem Tage Schonung zu zeigen, wo dieser Plan der Abtretung zur Kenntniß dieses Hofes gelangen würde, und ihm dann als Entschädigung große Besitzthümer in Deutschland anzubieten. Seiner Meinung nach mußte man sich über zweierlei mit der englischen Regierung verständigen, welcher dieser Plan nur erwünscht sein könne; dann würde man in Allem in Uebereinstimmung mit dieser Regierung handeln. Armfeld bestand auf der Nothwendigkeit, überall Feinde gegen Frankreich zu erwecken, namentlich da, wo seine Armeen wären, in Spanien, Italien und Preußen, und in allen diesen Ländern viele Emissaire zu verbreiten, um Insurrectionen zu nähren. Auch empfahl er, Intriguen gegen Frankreich zu bilden, eben da, wo es die meisten Anhänger habe, und zum Beispiel zu versuchen, in Polen Haß gegen dasselbe zu erwecken.

Der kühne Abenteurer beschränkte sich nicht auf politische Rathschläge; er entwarf auch Kriegspläne und gab die militärischen Maßregeln an, welche zu treffen er für nützlich erachtete. Als Hauptregel für das Benehmen der russischen Generale gegen die französischen Armeen stellte er auf, die Schlacht zu vermeiden, sie immer zurückzuweisen, wenn nicht wunderbarer Weise die Positionen so beschaffen wären, daß es unmöglich sei, sie zu verlieren. Fast alle diese Lehren werden nur zu gut befolgt werden, und Rußland wird es nicht zu bereuen haben.

Man wußte in Stockholm, sei es durch Herrn von Steding, schwedischen Gesandten in Petersburg, oder aus anderer Quelle, Alles, was Armfeld in Rußland that, und kannte, wie man sieht, selbst den Inhalt der Aufsätze, welche er dem Kaiser Alexander übergab. Die so eben mitgetheilten Details hatte Alquier nach Paris gemeldet.*) Wir wollen nicht annehmen, daß, selbst indirect, ein geheimes Einverständniß zwischen dem Kronprinzen und Armfeld Statt gefunden habe; doch ist es für uns nicht zweifelhaft, daß, wenn der Kronprinz damals aufgefordert worden wäre, Rußland Rathschläge zu ertheilen, er ihm keine andern würde gegeben haben.

Wenn das Verhältniß des Kaisers Napoleon zu den Königen seinen Brüdern und Schwägern auf die allgemeinen Angelegenheiten keinen so unmittelbaren Einfluß haben konnte, wie sein Verhältniß zu den andern Mächten, außer daß es interessant ist, es als Entwi-

---

*) Brief Herrn Alquier's, vom 26. Juli.

ckelung seiner Herrschaft über seine Familie kennen zu lernen, so wird es einst von sehr großer Wichtigkeit sein, und die Lage der von diesen Prinzen, seinen ersten Vasallen, regierten Länder wird bei der Zertheilung seines großen Reiches als kräftiges Auflösungsmittel dienen.

Zu Ende des Jahres 1810 hatte der König Joseph, durch die von dem Kaiser zum Nachtheile Spaniens eingestandenen Pläne in Schrecken gesetzt, die Absicht gezeigt, eher vom Throne herabzusteigen, als in die Zerstückelung dieser Monarchie zu willigen. Er hatte sogar schon in Frankreich Besitzungen suchen lassen, um sich dahin zurückzuziehen. Von diesen Anordnungen unterrichtet, sandte der Kaiser seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu Josephs Gemahlin,*) um ihr seine Unzufriedenheit mit dem Benehmen des Königs ihres Gemahls zu bezeigen. Der Minister sagte zu dieser Prinzessin,**) der König könne weder Erwerbungen in Frankreich machen, noch ohne die Zustimmung des Kaisers dahin kommen; den Thron verlassen heiße zugleich aus Spanien und von der Armee des Centrums flüchten; wenn der König durchaus auf die Krone verzichten wolle, müsse er davon mit dem französischen Gesandten sprechen lassen, mit diesem Gesandten einen Vertrag der Wiederabtretung schließen und die erforderliche Zeit lassen, um für die Verwaltung des Königreichs zu sorgen; wenn er solche Anordnungen treffe, könne er überzeugt sein, in Frankreich gut aufgenommen zu werden. Dies

---

*) Gegen den 10. Januar 1811.

**) Die Prinzessin war in Paris geblieben.

waren die officiellen Erklärungen, die man der Königin im Namen des Kaisers machte, aber dies waren nicht seine geheimen Absichten; diese zeichnete er in den Noten auf, welche er für seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten dictirte. Diese Noten sind eine Art Monolog, worin er seine Entschlüsse ausspricht. Wir wollen die vorzüglichsten Stellen daraus anführen.

„Der Kaiser wird von Spanien nehmen, was ihm passend scheint, mag er nun den ganzen Lauf des Ebro nehmen, oder selbst sich des Hafens von Ferrol versichern. Blos das Interesse Frankreichs und das, was die Umstände fordern, werden ihn bei diesem wichtigen Ereignisse bestimmen.

„Das spanische Volk verdient wegen seines Benehmens keine Rücksicht, und welche Freundschaft auch der Kaiser für den König fühlt, wird dieselbe doch keinen Einfluß auf sein Thun haben, da er hier nur das berücksichtigt, was für die Beständigkeit seiner Krone und die Größe Frankreichs von Nutzen ist.

„Andalusien aber, die Provinz Valencia, La Mancha, Estramadura sind zu weit von Frankreich entfernt, als daß sie dem Kaiser zusagen könnten. Es ist dort eine Bevölkerung von fünf bis sechs Millionen Einwohnern, aus welcher der Kaiser eine Macht zweiten Ranges zu gründen sucht.

„Der Kaiser wünscht, daß der König in Madrid bleibe; will aber der König aus Schwäche, aus Ueberdruß seiner Lage, oder irgend einem andern Grunde Spanien verlassen, so wünscht der Kaiser, daß er es mit Ehre thue, und nachdem er sich mit ihm deshalb verständigt habe.

„Der Schritt, den ich gethan, hatte einen doppelten Zweck; einmal, den lächerlichen Drohungen des Königs ein Ende zu machen, und ihm zu verstehen zu geben, daß, wenn er durchaus fort wolle, man nicht dagegen sei; der andere Zweck ist, daß, wenn der Charakter des Königs seinen Aufenthalt in Spanien wirklich unerträglich machte, der Kaiser, ehe er ihn der Gefahr aussetze, eine Thorheit zu begehen, ihm lieber unter die Arme greifen und ein ehrenvolles Mittel verschaffen würde, nach Frankreich zurückzukehren, ohne in seiner Familie neue Auftritte herbeizuführen.*)

„Die wahre Absicht des Kaisers ist, den König dieser drohenden Stellung zu entheben und ihn zu trösten, ihm jedoch begreiflich zu machen, daß man wünsche, er möchte in Madrid bleiben.

„Der König von Westphalen hat, wie der König von Spanien, mit dem Kabinet lange nur so unterhandelt, daß er sich zu entfernen drohte. Dies hörte erst durch die Antwort auf, die man ihm ertheilte, er habe Vollmachten zu senden, damit man über die Wiederbesitznahme des Königreichs verhandeln könne. Diese Antwort machte den König erbleichen, und endete für immer jene lächerlichen Drohungen. Als später der König von Westphalen in einer Audienz dem französischen Gesandten erklärte, der Besitz von Hannover wäre ihm mehr zur Last, als zum Vortheil, hat man den Abtretungsvertrag sogleich annullirt und von jener Provinz wieder Besitz genommen.

„Der König von Holland sprach bei dem geringsten Widerspruch von nichts, als er werde seinen Thron

*) Anspielung auf das Benehmen des Königs von Holland

verlassen. Seitdem man ihn beim Worte genommen, ist er in Verzweiflung."

So äußerte sich der Kaiser über die Abdankungsideen des Königs Joseph. Die aus Paris an den Letztern adressirten Briefe bewegten ihn tief und versetzten ihn in große Bestürzung. „Der Roman geht zu Ende," sagte er zu einem seiner Minister, dem Marquis von Almenara. Von widerstrebenden Gefühlen erregt, der Furcht, sich herabzuwürdigen, wenn er einen Theil seines Königreichs opfere, der Besorgniß, dem Kaiser zu mißfallen, und vielleicht auch der Reue darüber, daß er den Thron verließ, ging er in seinen Unterredungen mit dem französischen Gesandten, Delaforet, vom Zorn und von der Klage zu den Aeußerungen der Ergebenheit und Zuneigung gegen den Kaiser über. Endlich brachte seine Unentschlossenheit ihn dahin, daß er eine Antwort ertheilte, in welcher alle diese Gefühle sich gegenseitig bekämpften.

„Der Kaiser," schrieb er, „theile mit seinen Willen deutlich mit. Ich wünsche, mich zugleich dem Kaiser und meinem Bruder gefällig zu erweisen. — Ich habe nicht um den Thron angehalten, ich habe ihn nur bestiegen, weil er es wollte. — Er muß wissen, daß ich nicht lange ein herabgewürdigtes Leben zu tragen vermag. — In diesem Falle wünsche ich nach Frankreich zu reisen; es bedarf keiner besondern Unterhandlung. Ich trete von diesem Augenblicke an dem Kaiser alle Rechte wieder ab, die er mir auf Spanien verliehen hat. Will er wirklich, daß ich auf dem Throne bleibe? Ich werde ihn b.haupten, welche von seinem Willen unabhängige Unannehmlichkeiten meiner auf demselben warten mögen. — Wenn der Kaiser hieher

kommt, wird sich Alles zwischen uns ordnen; wenn er nicht kommt, so lasse er mich nach Paris gehen. Es ist in Allem eine merkliche Aenderung nöthig; man muß vorwärts oder rückwärts gehen. — Ich verhehle es mir nicht; der Kaiser hat die Macht, die militärischen Regierungen zu erhalten, die er einzusetzen vermochte. Ich reclamire nicht mehr, und weigere mich nicht, der Gewalt der Occupation den Werth der Abtretungen hinzuzufügen. Auch in dieser Beziehung wünsche ich völlige Anvertrauung der Ansichten des Kaisers. — Der günstige Augenblick, die Operation im Interesse des Kaisers und in dem meinigen zu vollenden, ist der, wo das Königreich völlig pacificirt wird und die Masse der Truppen anfangen kann, sich vom Süden und vom Mittelpunkte nach Norden hin zu zerstreuen. Die Beruhigung, welche für diese daraus entsteht, wird eine Art Schadloshaltung sein, deren Werth die langen Mühseligkeiten gezeigt haben."

Der spanische Patriotismus Josephs, welcher anfangs eher dazu entschlossen schien, abzudanken, als sein Königreich zerstückeln zu lassen, leistete, wie man sieht, nicht eben langen Widerstand; es handelt sich nur noch um die Zeit, wo die vom Kaiser geforderten Abtretungen mit der geringsten Aufregung und Gefahr für die Spanier gemacht werden könnten. Außer der peinlichen Lage, in welche ihn die Forderungen des Kaisers versetzten, empfand der König Joseph auch noch Verdruß über den Aufenthalt zahlreicher Armeen auf der Halbinsel, welche nicht unter seinen Befehlen standen. Er hätte gewünscht, daß der Kaiser ihm das Obercommando über die französischen Truppen in Spanien übertrüge; nicht als ob er so stolz gewesen wäre, nach

einer militärischen Hauptrolle zu streben, sondern weil die Concentration einer über alle Provinzen sich erstreckenden Macht mehr Achtung gegen seine Person und gegen sein neues Königthum erzeugt, und überdies in die Operationen mehr Einklang gebracht hätte. Mit schmerzlichem Gefühle stellte er vor, daß im südlichen Spanien nicht er, sondern der Herzog von Dalmatien wirklicher König sei.

Nachdem der König in diesem Sinne nach Frankreich geschrieben, faßte er in der Ueberzeugung, daß einige Unterredungen mit seinem Bruder eher eine Ausgleichung herbeiführen würden, als ein langer Briefwechsel, den Entschluß, sein eigner Gesandter zu sein. Auf einige Einwendungen, welche Herr Delaforêt gegen diesen Reiseplan machte, erwiderte er, seine Lage könne dabei nur gewinnen, sie sei nicht mehr zu ertragen; wäre er aber einmal mit dem Kaiser einig, würde er nach Madrid zurückkehren, wiedereingesetzt, und in den Augen der Spanier wie der französischen Militärbehörden mit einer Achtung bekleidet, die er jetzt nicht mehr besitze. Er führte diesen Vorsatz wirklich aus, und nachdem er dem Ministerrath unter dem Vorsitz des Herzogs von Santafi (Azanza) die Verwaltung des Königreichs überlassen hatte, reiste er zu Ende des Monats April*) nach Frankreich ab.

Was unmittelbar zwischen dem Kaiser und dem König Joseph vorging, ist eine Art Familiengeheimniß, welches zu kennen nicht sehr wichtig ist; allein die Resultate sind uns nicht entgangen, und sie waren nicht so befriedigend, als der König gehofft hatte. Obgleich

---

*) Am 23.

die Verbindungen der beiden Brüder ganz aufrichtig waren, erhielten die Dinge doch nur geringe Modificationen. Der Kaiser theilte nicht selbst dem Könige seine Absichten mit. Der Fürst von Neuchâtel war der Vermittler. Die Mittheilung erfolgte während einer Abwesenheit des Kaisers, welcher es dem Könige frei stellte, sogleich nach Spanien aufzubrechen oder seine Rückkehr zu erwarten, wie er es für passend halten würde.

Die Armee des Centrums *) stand ganz unter den Befehlen des Königs. Dieser konnte Generale und Officiere, welche durch Indisciplin oder Bedrückungen des Landes straffällig geworden waren, suspendiren, nach Frankreich zurückschicken oder dem Kriegsrathe überliefern.

Hinsichtlich der Armee des Norden konnte der Kaiser keine Aenderung treffen, außer daß er ihr einen Oberbefehlshaber gab, welcher das ganze Vertrauen des Königs besessen hätte. Der König konnte bei diesem Generale einen Commissair haben, der darüber wachte, daß das Viertel der Einnahmen nach Madrid für den Dienst der Regierung, so wie für den der Armee des Centrums geschickt würde.

Aehnliche Befehle wurden dem Oberbefehlshaber des Südens gegeben, doch blos in Bezug auf die Finanzen. Was die Marschäle betrifft, welche die Armeen des Südens und von Portugal commandiren, „so ist es nicht möglich, daß sie unter Ihrem Befehle stehen, da Sie

*) Brief des Fürsten von Wagram an den König, datirt vom 1. Juni.

als König in Madrid residiren· denn dann würden sie glauben, unter den Befehlen Ihres Generalstabes zu sein."

Der Kaiser sollte dem Könige eine Summe von fünfmalhunderttausend Francs monatlich bis zum 1. Juli auszahlen lassen. Vom 1. Juli an sollte für den übrigen Theil des Jahres eine Million monatlich gezahlt werden.

Kurze Zeit darauf setzte der Fürst von Wagram den König von einem Briefe in Kenntniß, den er zufolge der Befehle des Kaisers den französischen Marschälen schrieb. Er meldete ihm, daß der Marschal Jourdan sich nach Spanien begeben würde, daß der Herzog von Ragusa auf dem Marsche nach dem Tajo sei, und er bemerkte überdies, der Kaiser würde es gern sehen, wenn der König sich zur Armee von Portugal begebe, um sie die Revue passiren zu lassen.

In diesen beiden Briefen waren die Anordnungen, welche der Kaiser in Folge der Reise des Königs nach Paris machte, angegeben. Sie entsprachen zwar nicht völlig den Wünschen des Letztern, stellten ihn aber doch einigermaßen zufrieden, und seine Lage schien sich ihm anfangs merklich verbessert zu haben. Ein besonderer Umstand war dem König sehr angenehm gewesen. Während seines Aufenthaltes in Paris fand die Eröffnung der Sitzung des corp· législatif Statt, und die Erwähnung Spaniens in der Rede des Kaisers enthielt nichts, was bei den Anhängern dieses Fürsten die geringste Besorgniß erregen konnte. Der Kaiser sprach: „Der König von Spanien ist gekommen, dieser letzten Feierlichkeit beizuwohnen; ich habe ihm Alles bewilligt, was nöthig und geeignet ist, die Interessen und den

Geist der verschiedenen Völker seiner Provinzen zu vereinigen." Der übrige Theil des Spanien betreffenden Paragraphen enthielt eine der Prophezeiungen gegen England, deren Erfüllung, damals sehr wahrscheinlich, durch die Ereignisse in einem andern Theile Europas verhindert werden wird. Der Keim des Uebels, welches Spanien bedrohte, existirte noch immer; er existirte in dem Gedanken des Kaisers, allein diese Gedanken waren geheim. Wenn auch die Zukunft für den König, welcher die Absichten seines Bruders kannte, fortwährend schreckend war, gewährte doch die Gegenwart den Massen völlige Sicherheit, welche, obwohl trügerisch, dennoch eine Wohlthat war. Durch die seinen Forderungen gewährte Genugthuung etwas beruhigt, kehrte der König gegen die Mitte des Juli nach Madrid zurück. Diese Hauptstadt bot einen befriedigenderen Anblick. Die Leidenschaften kühlten sich ab, und der Geist des Widerstandes gegen das neue Königthum war auffallend geschwächt. Der König brachte so einige Zeit ziemlich ruhig hin, doch nach einigen Monaten bemächtigte sich die Entmuthigung seiner von neuem; die Nachgiebigkeit der Marschäle gegen ihn war nicht von langer Dauer, und trotz der bewaffneten Occupation von beinahe ganz Spanien erstreckte sich doch sein wirkliches Königreich nicht weit über seine Hauptstadt.

Die militärischen Operationen in diesem Königreiche hatten eben so wenig im Laufe des Jahres 1811 den Hoffnungen entsprochen, welche die glänzenden Erfolge von 1810 erweckten. Die fruchtlosen Bemühungen Massena's, die dreifache Verschanzungslinie zu durchbrechen, in welcher sich die englisch-portugiesische Armee unter dem Befehl des Vicomte von Wellington

eingeschlossen hielt, und die Unmöglichkeit, in welcher sich dieser Marschal befand, seine Armee länger in einem verwüsteten Lande zu halten, wo es sowohl an Lebensmitteln für die Menschen, als an Futter für die Pferde fehlte, hatten es ihm zur Pflicht gemacht, an den Rückzug zu denken. Für die englisch-portugiesische Armee war der Augenblick gekommen, aus ihren Linien hervorzubrechen und die Verwirrung ihrer Feinde zu benutzen. Lord Wellington begann in der That, doch immer schüchtern, den Marsch der französischen Armee zu verfolgen und zu beunruhigen. Seine Bedachtsamkeit war so groß, daß er mehrere Gelegenheiten vorbeiließ, wo er bei einiger Kühnheit den Truppen, welche auf alle Arten von Hindernissen stießen und alle Entbehrungen zu ertragen hatten, den größten Schaden hätte zufügen können. Die Kaltblütigkeit und Klugheit der französischen Generale verminderten die Nachtheile dieser rückgängigen Bewegung, allein sie konnten die nicht hindern, welche aus der zwischen dem Marschal Ney und dem Marschal Massena obwaltenden Mißhelligkeit entsprangen. Der Letztere ertheilte als Oberbefehlshaber endlich dem Marschal Ney Befehl, das Commando über sein Armeecorps dem General Loison zu übergeben.

Man war unter die Mauern von Almeida und Ciudad-Rodrigo gekommen. Die erstere Festung hatte nur noch für einen Monat Lebensmittel. Massena sah sehr wohl ein, daß seine neue Verproviantirung eine Hauptschlacht nach sich ziehen würde; er zögerte nicht, sie zu schlagen, wie groß auch die Ermüdung und die numerische Minderzahl seiner Truppen in Vergleich zur feindlichen Armee war. Der Hauptangriff

fand im Dorfe Fuentes de Onoro Statt.*) Die Heftigkeit der französischen Truppen, die schlechte Stellung des Feindes und die Schwierigkeiten seines Rückzuges versprachen den Franzosen den vollständigsten Sieg; sie hätten ihn auch in der That erlangt, wenn nicht durch einen bis jetzt noch nicht erklärten Zufall die vier Divisionen und die Cavallerie, welche auf dem rechten Flügel Alles vor sich über den Haufen geworfen, plötzlich in dem Augenblicke angehalten hätten, wo sie nur noch einen Schritt zu thun brauchten, um die Früchte ihrer ruhmwürdigen Thaten zu ernten. Es scheint, als ob der General Loison, mit seinen Erfolgen zufrieden, es nicht auf sich zu nehmen wagte, sich weiter in den Kampf einzulassen. Unglückliche Wirkung der Rivalität der Marschäle! Wäre Ney noch da gewesen, so hätte er, um seinen Sieg zu verfolgen, nicht erst nöthig gehabt, den Befehl dazu zu erhalten. Die plötzliche Unthätigkeit der siegenden Divisionen gab der englisch-portugiesischen Armee Zeit, sich zu verstärken und auf einem andern Punkte wieder vorzudringen, so daß sie einen Theil des Schlachtfeldes einnahm. Ihr Verlust war weit beträchtlicher, als der unsrige. Die Sorgfalt, mit der sie sich verschanzten und unter den Waffen blieben, zeigte hinlänglich, daß sie einen neuen Angriff fürchteten, allein der Zweck war verfehlt; die Armee hatte überdies die für Almeida bestimmten Lebensmittel größtentheils aufgezehrt. Diesen Platz von neuem zu verproviantiren war unmöglich geworden. Es blieb nichts mehr zu thun übrig, als die Besatzung zu retten. Die Schwierigkeit lag darin, dem General Brenier, welcher sie commandirte, Nachricht über den Stand der Dinge

*) Am 5. Mai.

und über den Entschluß, den er fassen sollte, zukommen zu lassen. Um zu der Festung zu gelangen, mußte man zwei Stunden durch die feindliche Armee zurücklegen. Es war ein kühnes Unternehmen; doch fehlte es nicht an Leuten zu dessen Ausführung. Vier Soldaten brachen zu gleicher Zeit auf; drei wurden unterwegs getödtet, und nur einer erreichte das Ziel. Dieser Brave hieß Andreas Tillet, Jäger im sechsten leichten Infanterie-Regiment. Der General Brenier verlor nicht einen Augenblick, um das Material des Platzes zu vernichten und die Festungswerke zu sprengen. In der Nacht vom 10. zum 11. Mai zeigte eine furchtbare Explosion an, daß der Befehl des Marschal Massena vollzogen sei. Um zehn Uhr Abends öffnete sich die elfhundert Mann starke Garnison einen Weg durch die feindlichen Corps, welche sich auf seiner Straße befanden, schlug sich, ohne seinen Marsch zu unterbrechen, und bewirkte seine Vereinigung mit dem Corps des General Regnier, als sie eben von den zahlreichen, sie verfolgenden Streitkräften angegriffen werden sollte. Durch die Zerstörung der Festung und die Rettung der Besatzung hatte man dem Feinde, welcher sich schon im Besitz beider glaubte, eine doppelte Beute abgenommen.

Als am 7. Mai der Marschal Marmont, Herzog von Ragusa, angelangt war, um statt des Marschals Massena das Commando über die Armee von Portugal zu übernehmen, bezog die Armee ihre Cantonnements in der Umgegend von Salamanca, um sich von ihren langen Mühseligkeiten zu erholen. Der Feldzug von Portugal war nicht glücklich abgelaufen; er schadete dem Ruhme des Marschals Massena blos dadurch, daß sie ihn nicht vermehrte; die Geschicklichkeit muß

ans Wunderbare grenzen, damit man auch da noch bewundere, wo der Erfolg ausbleibt. Der Kaiser wird diesen Vortheil in dem Feldzuge erlangen, welcher seinem Falle vorhergehen wird; dies ist eine Art Triumph, welcher nur ihm gehört.

In Spanien hatte das Glück die französischen Waffen im Allgemeinen begünstigt, doch kosteten die Siege große Opfer. Schon im Januar hatte der Herzog von Dalmatien, nachdem er sein Hauptquartier in Sevilla verlassen, sich der portugiesischen Festung Olivenca bemächtigt und bei Gebora *) mehrere spanische Divisionen geschlagen, welche aus Portugal zurückkehrten, um die Festung Badajoz zu schützen. Diese Schlacht gewann ein wichtiges Resultat durch die Vernichtung der spanischen Divisionen und durch die Leichtigkeit, mit der die französischen Truppen ohne Hinderniß die Belagerung von Badajoz, welches sich selbst völlig überlassen war, betreiben konnten. Die nachdrückliche Betreibung dieser Belagerung, welche dem Herzog von Treviso anvertraut war, hatte die Capitulation dieses Platzes zur Folge, wo man über siebentausend Gefangene machte. Fast zu derselben Zeit nahm der Herzog von Dalmatien, gleichfalls von dem Herzoge von Treviso unterstützt, die Forts Albuquerque, Valencia und Campo=Mayor, die er zerstören ließ, um den spanischen Insurgenten diese Stützpunkte zu nehmen.

Während der Marschal Soult so damit beschäftigt war, Estramadura zu reinigen und zu beruhigen, und der Herzog von Belluno allein bei nicht beträchtlichen Truppen mit der Blokade von Cadix beauftragt

*) Am 19. Februar.

blieb, faßten die in dieser Stadt versammelten Cortes in Uebereinstimmung mit dem Commandanten der englischen Truppen, dem General Graham, den kühnen Entschluß, die Belagerung der Stadt aufheben zu lassen und Andalusien zu befreien. Sobald der Herzog von Belluno sah, daß der Feind ihn in seiner hauptsächlichsten Stellung bei Chiclana zu überwältigen beabsichtige, glaubte er die Offensive ergreifen zu müssen. Er ging den englisch-spanischen Colonnen entgegen*), und warf sie nach dem Meere zurück; doch dieser erste Verlust hinderte sie nicht, den Angriff zu erneuern. Nach mehrern vergeblichen Angriffen auf das Centrum der Franzosen, und nachdem die spanische Colonne von dem englischen Corps getrennt war, kehrte dieses allein nach der Insel Leon zurück. Die spanische Colonne irrte am 6. den ganzen Tag umher, und konnte erst die folgende Nacht den Weg wieder finden, da die einen Augenblick durchbrochene Blokadelinie nicht schnell genug wiederhergestellt war, um es zu hindern. Die Blokade ward am nächsten Tage fortgesetzt. Dieses Treffen war für den Herzog von Belluno sehr ehrenvoll; der Zweck der englisch-spanischen Armee war verfehlt, und die Schlacht war für ihre Armee mörderischer, als für die unsrige. Die Franzosen hatten dem Feinde drei Fahnen und mehrere Feldstücke genommen.

Kaum war der Herzog von Dalmatien noch Sevilla zurückgekehrt, so schickte sich die englisch-portugiesische Armee des Marschal Beresford zur Belagerung von Badajoz an. Der Gouverneur, der General Philippon, machte heftige Ausfälle, welche die Vorbereitun-

---

*) Am 5. März.

gen dazu verzögerten, und der Herzog von Dalmatien setzte sich in Marsch, um der Festung zu Hülfe zu kommen. Von der Annäherung der Franzosen unterrichtet, und durch neuntausend Spanier unter den Befehlen des General Blake verstärkt, sammelte der Marschal Beresford alle seine Truppen, um die Schlacht zu liefern; er hatte über dreißigtausend Mann zu seiner Verfügung, und der Herzog von Dalmatien commandirte nicht funfzehntausend. Der Angriff*) war fürchterlich, das Dorf Albuhera ward genommen und wieder genommen; doch da in der französischen Infanterie Unordnung eingebrochen war, wurde die Armee, welche schon viel gelitten hatte, von noch größern Verlusten bedroht, wenn nicht einige von dem General Ruty vortrefflich geleitete Batterien den schon siegenden Feind gehemmt und lange genug in Furcht gehalten hätten, um den französischen Truppen Zeit zu lassen, sich in Ordnung zurückzuziehen und in ihre Positionen zurückzukehren. Die Schlacht war, obgleich sie kaum zwei Stunden gewährt hatte, dennoch im Verhältniß zu der Stärke der Kämpfenden eine der blutigsten in dem spanischen Kriege. Indessen zog der Marschal Soult in Berathung, ob er nicht den Angriff den folgenden Tag erneuern sollte. Am 17. mit Tagesanbruch hatte er seine Armee in Schlachtlinie aufgestellt; der Marschal Beresford hatte dies ebenfalls gethan; die beiden Armeen standen den ganzen Tag einander regungslos gegenüber. Nach vierundzwanzig Stunden der Unthätigkeit ließ der Herzog von Dalmatien alle Anstalten zu seinem Rückzuge treffen, den er auch ruhig vollzog;

*) Schlacht bei Albuhera, am 16. Mai.

seine Anordnungen waren weit entfernt, von dem Feinde gestört zu werden, und hatten keine andere Folge, als daß sie den Marschal Beresford, welcher darin die Drohung eines neuen Angriffes zu sehen glaubte, einen Augenblick beunruhigten. Die Schlacht von Albuhera hatte für die englisch-portugiesische Armee kein materielles Resultat. Die kräftige Vertheidigung von Badajoz durch den General Philippon machte die vereinten Anstrengungen Beresfords und des Lord Wellington, welcher zu ihm gestoßen war, scheitern. Der Letztere hatte sich nach der Schlacht von Fuentes de Onoro auf Elvas zurückgezogen, und das Obercommando der Belagerung übernommen; eine combinirte Bewegung des Herzogs von Dalmatien und des Herzogs von Ragusa zwang die englischen Generale, ihr Unternehmen aufzugeben. Ohne die Ankunft der Franzosen abzuwarten, nahmen diese Generale ihre Artillerie weg, verbrannten ihre Belagerungs-Verproviantirung*), und kehrten auf das portugisische Gebiet zurück, wo sie ihre Cantonnirungen bezogen.

Alle unter dem Commando des Herzogs von Dalmatien stehenden Länder sahen die allmälige Zerstörung der spanischen Truppen, welche sie beunruhigten: die Armee von Murcia ward im Königreiche Granada geschlagen; die spanischen Truppen vor dem Lager von St. Roch, von Ballesteros befehligt, erlitten mehrere Niederlagen, welche sie jedesmal zwangen, unter dem Schutze Gibraltars eine Zuflucht zu suchen.

Nachdem der Herzog von Ragusa so die Blokade von Ciudad-Rodrigo, welches durch ein Corps der

---

*) Am 11. Juni.

englischen Armee belagert wurde, aufgehoben, hatte er seine Armee in einer neuen Linie von Salamanca bis Toledo aufgestellt.

Im Norden Spaniens hatten die Franzosen nur gegen Guerillas zu kämpfen, welche in Asturien von Porlier*), und in Navarra von Espoz y Mina commandirt wurden.

Macdonald hielt Catalonien in Furcht, und nahm die Festung Figuières wieder, welche durch Verrath in die Gewalt des Feindes gefallen war.

Suchet, welcher stets glücklich und nach der Einnahme von Tarragona**), zum Marschal des Reiches ernannt worden war, gewann die Schlacht von Sagonte, nöthigte dieses berühmte Fort, zu capituliren, und berennte Valencia, dessen er sich in den ersten Tagen des Jahres 1812 bemeisterte.

So waren die Resultate in Spanien günstig, ohne jedoch einen entscheidenden Charakter anzunehmen.

Die einzigen wesentlichen Fortschritte während des Jahres 1811 waren die Eroberung von Badojoz, die Einnahme von Tarragona, und der gesicherte Besitz der Provinz Valencia.

Indessen bediente sich die Macht, welche in Spanien das abwesende alte Königthum repräsentirte, die Cortes, für seine Sache patriotischer Waffen, welche dieses undankbare Königthum einst über dem Haupte seiner Vertheidiger als Lohn für seine Befreiung und Wiederherstellung zerbrechen wird. Diese Waffen wa-

*) Bekannt unter dem Namen Marquesico.

**) Am 28. Juni.

ren von der französischen Revolution entlehnte Principien und Beispiele. Alle Decrete der Cortes hatten die Entwickelung liberaler Ideen oder die Anwendung revolutionärer Maßregeln zum Gegenstand. Ihre erste Sorge im Jahre 1811 war, alle Beschlüsse, welche der König während seiner Unterdrückung in und außer Spanien gefaßt haben könnte, für ungültig zu erklären; die Organisation der vollziehenden Gewalt provisorisch zu ordnen; eine Junta zur Confiscation und zum Verkauf der den Freunden der Franzosen zugehörigen Güter einzusetzen, um die Ferdinand treu gebliebenen Spanier, deren Güter von der usurpatorischen Regierung confiscirt worden wären, zu entschädigen. In einen Winkel Spaniens eingeschlossen, bei dem Anblick der feindlichen Fahne, welche auf ihren Thoren wehte, verhandelten die Cortes ruhig mehrere Anordnungen zur Aufmunterung des Ackerbaues und Gewerbfleißes in den amerikanischen Provinzen. Nach dem Beispiele der französischen constituirenden Versammlung verboten sie die Verletzung des Briefgeheimnisses und sprachen die Abschaffung der Folter aus. Bemüht, den Patriotismus durch Belohnung der dem Staate geleisteten Dienste zu beleben, feierten sie den Jahrestag des 2. Mai zu Ehren der ersten Märtyrer der Nationalunabhängigkeit; sie erklärten, die Stadt Astorga habe sich durch den heldenmüthigen Widerstand, den sie den französischen Waffen geleistet, um die spanische Nation wohl verdient gemacht, und die Kinder der bei der Belagerung Gefallenen sollten als Kinder des Vaterlandes betrachtet werden.

Der Namenstag Ferdinand VII., welcher in Valençay gefangen war, wurde mit einem Enthusiasmus

gefeiert, welchen Ferdinand, auf den Thron zurückgekehrt, nie wiederfinden wird.

Bei der aufrichtigsten Anhänglichkeit an die königliche Familie schlich sich allmälig ein demokratisches Princip in die Gesetzgebung. Indem die Cortes die Auflage votirten, suchten sie vorzugsweise, die Reichen damit zu belasten.*) Am 4. August 1789 ward in Frankreich die Aufhebung der Feudalrechte votirt; derselbe Monat war auch in Spanien für die Privilegien der Edelleute verderblich. Am 6. August 1811 hoben die Cortes alle herrschaftliche Jurisdiction auf, und erkannten der Nation allein das Recht zu, die Gerechtigkeit zu pflegen; sie schafften die Benennungen Lehnsleute und Lehnbarkeit ab, so wie alle ausschließlichen und verbietenden Rechte, wie Fischfang, Mühlen und Anderes, und bewilligten blos für die unter einer lästigen Bedingung erworbenen Rechte eine Entschädigung.

Die Freiheit war wieder gewonnen, und bald folgte ihr die Gleichheit. Bisher waren blos die Adligen in den Militärschulen zu den Cadettenstellen zugelassen worden, welche zu allen Graden in der Landarmee und in der Marine führten. In Erwägung der Dienste aber, welche die Spanier aller Classen dem Vaterlande geleistet, erklärte ein Decret**) der Cortes, daß alle Thüren der Ehre und des Ruhmes den Kindern Aller geöffnet sein müßten, ohne Verpflichtung, Beweise des Adels vorzubringen, damit die Söhne mit

*) 22. März. Auflage auf die Kutschen und zum Vergnügen gehaltenen Wagen.

**) Datirt vom 17. August.

der Tapferkeit, welche sie von ihren Vätern erbten, die Belehrung verbinden könnten, die man in den Schulen erhält.

Man kann wohl denken, daß der Adel weit entfernt war, die Decrete, welche ihn seiner Privilegien und selbst seiner Ehrenstellen beraubten, nicht billigten; doch fügte er sich der Nothwendigkeit, in der Hoffnung, an dem Tage, an welchem die alte Monarchie das Haupt wieder erheben würde, alle seine frühern Vortheile wieder zu erlangen.

Wie die Insurgenten nach Freiheit im Innern strebten, so trachteten sie auch, ihre Unabhängigkeit von außen zu gewinnen. England entging trotz seiner Opfer für ihre Vertheidigung doch nicht ihrem Argwohn; sie machten ihm offen den Vorwurf, daß es ihre Sache nur aus Eigennutz und mit dem geheimen Willen unterstütze, sich auf ihre Kosten zu vergrößern. Man trieb die Angriffe auf den Ehrgeiz dieser Macht so weit, daß der britannische Gesandte, Sir Henry Wellesley *), sich für verpflichtet hielt, alle diese Beschuldigungen Lügen zu strafen, und förmlich zu versichern, daß weder sein Herrscher noch seine Regierung die gehässige Absicht, die man ihnen beilege, gehabt hätten, sich Cadix zu bemächtigen; daß sie nichts Anderes wollten, als zum Erfolge der ruhmvollen Anstrengungen der spanischen Nation beitragen.

Die Kirchengüter, über welche die Cortes nicht ohne Gefahr, wie man in Frankreich gethan, für den Dienst des Staates hätten verfügen können, wurden in

---

*) Note, von Sir Henry Wellesley dem Staatssecretair Bardaxi übergeben, datirt vom 5. August.

den Händen der Regierung wenigstens ein Mittel, die Schuld des Vaterlandes gegen seine muthigsten Vertheidiger abzutragen. Es ward verordnet*), daß die vacanten Kirchenpräbenden vorzugsweise den Tapfern vorbehalten bleiben sollten, welche sich in Saragossa, Girona und den andern Festungen, deren Vertheidigung die spanische Tapferkeit in so glänzendem Lichte gezeigt, am meisten ausgezeichnet hätten.

Der Name des Don Mariano Alvarez, Gouverneurs von Girona, ward mit goldnen Buchstaben in dem Berathungssaale der Cortes eingeschrieben, und man beschloß, daß auf dem Markte dieser Stadt ihm zu Ehren ein Denkmal errichtet werden sollte.

Obgleich man damals in Spanien in der Finanzwissenschaft noch nicht weit vorgeschritten war, sahen doch die Cortes ein, daß eine Regierung, welche die übernommenen Verpflichtungen nicht erfülle, keine sichern Hülfsmittel habe. Sie erkannten deshalb alle seit dem 18. März 1808 eingegangenen Verbindlichkeiten als Staatsschuld an. Um die Schuld zu ordnen und für die Bedürfnisse des Dienstes zu sorgen, setzten sie eine Nationaljunta für den Staatscredit nieder.**)

Selbst die politischen Feinde der Cortes konnten den gewaltigen Antrieb nicht verkennen, den diese Versammlung dem Aufstande der Massen gegen die Franzosen gab. Napoleons Gesandter in Madrid, Herr Delaforêt, verhehlte es seiner Regierung nicht: „Man hat," schrieb er,***) „über einige lächerliche

*) Decret vom 22. August.

**) Decret vom 26. September.

***) Brief vom 6. November.

Beschlüsse der Cortes gespottet; doch kann man nicht in Abrede stellen, daß die insurrectionellen Behörden seit ihrer Einsetzung mit einer Kraft und Ordnung des Geistes handelten, wie sie weder die Centraljunta von Sevilla noch später die von Cadix zeigten."

Gleichwohl war man damals weit entfernt, den künftigen Triumph der Insurrection für unmöglich zu halten. Indem man die Erhaltung des Continentalsystems für ein oder zwei Jahre länger annahm, konnte die vollständige und unbestrittene Herrschaft über die Halbinsel den französischen Waffen nicht entgehen. Auch war es nicht das Schattenbild Ferdinands, welches den König Joseph in Schrecken setzte; er fürchtete nur den Kaiser oder dessen Stellvertreter. Das meiste Mißtrauen flößte ihm der Marschal Herzog von Dalmatien ein. Der König sagte zu seinen vertrautesten Räthen, der Marschal habe ihm früher einige halbe Geständnisse über gewisse Versuche von 1809 gethan, und er fürchtete noch, der Ehrgeiz, welcher in Portugal scheiterte, möchte in Andalusien erwachen. Diese Besorgniß ruhte übrigens nicht auf dem Marschal allein; sie erstreckte sich bis zum Kaiser. Joseph glaubte, bei der Voraussetzung einer großen Zerstückelung der spanischen Monarchie würde der Kaiser vielleicht zu Herrschern der Theile, welche er nicht an sich reißen würde, lieber Menschen haben, die seiner Familie fremd und blos durch einen politischen Willen dazu bestimmt worden wären, als einen Bruder, dem er anfangs ein mächtiges Königreich nur gegeben zu haben schiene, um ihm dann nur einen traurigen Ueberrest davon zu lassen. Wenn auch die Bemerkungen seiner Minister ihn in einem gewissen Grade über die Unwahrscheinlichkeit der

Meinung, die er von dem Herzog von Dalmatien hegte, beruhigten, so trösteten sie ihn doch nur halb, und er fuhr nichts desto weniger fort, sich über den Marschal zu beklagen. Obschon er annahm, daß er ihn nicht als einen Concurrenten betrachten dürfe, dessen Bewerbung um den Thron er zu fürchten habe, sah er doch immer in ihm einen wirklichen Nebenbuhler, welcher nur darauf dachte, seine eigene Macht zu vermehren, welcher in den von seinen Truppen besetzten Provinzen die Civil= und militärischen Aemter nur Personen ertheile, deren ausschließlicher Anhänglichkeit er gewiß sei, und welcher dem Königthum in diesen Provinzen nur den Namen ohne wirkliche Gewalt lasse. Die Beschwerden des Königs Joseph sind gewiß natürlich und zu entschuldigen; doch ist es anderseits für einen in einem fremden Lande kriegführenden Oberbefehlshaber ein wesentlicher Umstand, daß er mit völliger Sicherheit sich auf den Eifer der Menschen verlassen kann, welche mit einem Amte in dem ganzen Umfange seines Commandos bekleidet sind.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

(Ende des fünften Bandes.)

Gedruckt bei Sturm und Koppe in Leipzig.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Gedruckt bei Sturm und Koppe in Leipzig.

Gedruckt bei Sturm und Koppe in Leipzig.

Gedruckt bei Sturm und Koppe in Leipzig.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bignon, Louis-Pierre-Edouard,

Geschichte Frankreichs unter Napoleon zweite Periode ; von dem Frieden zu Tilsit 1807 bis 1812

Bd.: 5

Meißen 1839

Gall.rev. 94 db-3/5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10618911-6